

Bavar.

4823

R

Barrow. 4823 K

1875

Geschichte der Stadt

von

Dr. H. H. H.

Verlag

1875

Verlag

Verlag

Verlag

A b r i s s

der

Geschichte Bayerns

für

Schule und Haus

verfasst

von

Dr. F. A. Wurm.



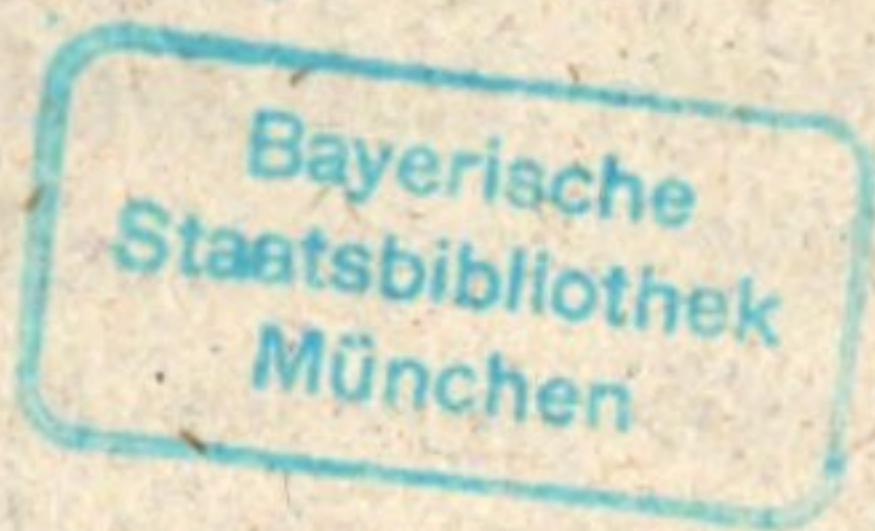
Straubing, 1842.

Schorner'sche Buchhandlung.

Gd/66/1117

734





V o r w o r t.

Eine klare Uebersicht des reichen und herrlichen Stoffes, welchen die Geschichte Bayerns umfasst, ist wol für jeden Freund derselben eines der dringendsten Bedürfnisse, — für dessen Befriedigung indessen selbst unsere Schulcompendien, deren Aufgabe es gleichwol gewesen wäre, theils gar nicht, theils nur sehr mangelhaft gesorgt haben, — bald zu viel, bald zu wenig bietend, auf Kosten der wahren historischen Einheit, die hier allein förderlich sein konnte. — Von grösseren Handbüchern und umfassenderen historischen Werken kann in dieser Beziehung eine Abhilfe ohnehin nicht erwartet werden.

Die gewiss auffallende Erscheinung, dass bei einem nicht unbedeutenden Reichthum an Werken dieser Art dennoch im Ganzen Vertrautheit mit den vaterländischen Geschichten bei weitem noch nicht Gemeingut des herrlichen Volkes, — nicht eben der untersten Klassen desselben, von denen man Kenntnisse solcher Art in der Regel nicht

erwartet, -- aber der Gesammtheit des Volkes, dessen Ahnen, Väter und Brüder sie gelebt und zu Tage gefördert, — geworden ist, — so wie die für den Freund der Bayerischen Geschichte gewiss sehr bedauerliche Wahrnehmung, dass dieselbe in der Achtung des Auslandes den verdienten Standpunkt noch keineswegs einnimmt, — haben nach meiner durch eine Reihe von Erfahrungen seit manchem Jahre hinlänglich bestätigten Ansicht eben darinn ihren Grund, dass es an einem Buche für die Schule nicht minder, wie für das Volk fehlt, das gleichweit von der Trockenheit und Leere einer tabellarischen Uebersicht und der Weitschweifigkeit, Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit der gewöhnlichen Schul- und Handbücher entfernt, zwischen beiden genau die Mitte hält, und dabei die stete Beziehung zu den grossartigen Verhältnissen Teutschlands nirgend ausser Acht lässt.

Dass aber gerade die Herstellung eines solchen Buches keine leichte Aufgabe sei, wird man mir gewiss auch selbst bei oberflächlicher Erwägung des eben Gesagten gern zugestehen, und eben darum glaube ich auch zum Voraus auf freundliche Nachsicht meiner geneigten Leser rechnen zu dürfen, denen ich recht aufrichtig gestehe, dass ich weit entfernt bin, mir einzubilden, die schwierige Aufgabe sei von mir gelöst worden. Gleichwol glaube ich auch, dass auf diesem Gebiete selbst ein Versuch, mit klarem Bewusst-

sein gewagt, schon einigen Werth habe, und ich wenigstens würde mich für meine Mühe überreich belohnt halten, wenn durch mein Buch bessere Kräfte geweckt, und für genügende Befriedigung eines vielleicht nie mehr als in unsern Tagen gefühlten Bedürfnisses gewonnen würden.

So viel im Allgemeinen, — nun aber auch noch einige besondere Bemerkungen über einige besondere Rücksichten, die ich bei der Ausarbeitung meines Buches beachten zu müssen glaubte.

Ich habe vorerst dahin gestrebt, durch gedrängte Zusammenstellung des Wichtigsten dem Freunde der vaterländischen Geschichte, wie dem jugendlichen Geiste des Schülers einen Stoff darzubieten, den er sich mit Vermeidung aller geisttödtenden Trockenheit lebendig klar machen, und bleibend aneignen könne. — Für den Gebrauch in Schulen bemerke ich hiebei, dass sämtliche in Klammern beigefügte Jahreszahlen nicht zum Auswendiglernen bestimmt sind. Sie sollten nur ein Hilfsmittel für das freithätige Selbststudium sein, und schienen mir auch darum unerlässlich, weil bei gänzlicher Hinweglassung derselben allzu häufige Störung der vor Allem nothwendigen Kürze ohne unvermeidliche Dunkelheit wol schwer dürfte zu beseitigen gewesen sein.

Durch Beisetzung der ununterbrochenen Reihe der fränkischen und teutschen Könige am Rande,

so wie durch Andeutung aller wichtigeren Thaten und Schicksale derselben, suchte ich eine fortlaufende Verbindung mit der deutschen Geschichte herzustellen, ohne welche die Verhältnisse Bayerns nie klar erfasst werden können.

Die Eintheilung des Ganzen nach den verschiedenen Dynastien, welche Bayern im Laufe der Jahrhunderte beherrscht haben, hielt ich aus mehreren ziemlich nahe liegenden Gründen für die beste, und ohnehin fallen ja mit diesen Abschnitten grösstentheils auch die wichtigeren historischen Begebenheiten zusammen.

Winke über das rächende und lohnende Walten der Gottheit sind an passenden Orten eingestreut, — das Edle und Grosse ist überall hervorgehoben: anziehende Stellen aus klassischen Werken über vaterländische Geschichte, — bald als Ruhepunkt für das Gemüt, bald als Befestigungsmittel für das Gedächtniss, — sind in einem besonderen Anhange, der Anordnung des Buches entsprechend, beigegeben. Manche Andeutungen sind aber auch ausserdem dem Texte mit gesperrter Schrift beigelegt, die ich ganz besonders der Aufmerksamkeit des Lehrers empfehle. Er wird in denselben Stoff zu freier, selbstständiger Benützung finden, und dabei gewiss nicht verfehlen, den Unterricht in der vaterländischen Geschichte auf die wahre, allein fruchtbare Weise — im Geiste der allerhöchsten Bestimmungen —

zu vielseitiger Anregung der Gemüther zu benützen, abwechselnd begeisternd, erhebend, erheiternd. —

Wenn schon übrigens das Buch durchaus nicht gelehrte Bedeutung, sondern rein praktischen Werth haben soll, — so darf ich gleichwol doch versichern, dass ich die besten Hilfsmittel gewissenhaft benützte, — und wol auch aus Quellen schöpfte, wenn mir hier und dort selbst die vorzüglichsten Werke der Neueren besonders in ethnographischer, geographischer oder chronologischer Beziehung Zweifel übrig liessen, oder in einzelnen verwirrten Abschnitten allzudunkel erschienen. —

Die synchronistische Zusammenstellung der Geschichten der getheilten bayer'schen Länder, so wie die Einschaltung einer zusammenhängenden Uebersicht der Pfälzischen Linien des vielberühmten, herrlichen Hauses Wittelsbach schien mir ein nicht unbedeutendes Förderungsmittel zu klarer Auffassung gerade derjenigen Abschnitte, die in den meisten Handbüchern leider so gar sehr zerrissen und verwirrt erscheinen, — und ich glaube hierinn vielleicht am meisten auf den Beifall einsichtsvoller Männer rechnen zu dürfen.

Und so möge denn dieses Buch ausser dem oben bereits angeführten Zwecke, auch einen grösseren glücklich und heilbringend fördern, —

wahre, innige, unerschütterliche Liebe und Treue im Inlande, — im Auslande aber Bewunderung und tiefer, als nur in der flüchtigen, — wenn auch grossen — Gegenwart wurzelnde Verehrung für einen in Sage und Lied und Geschichte hochgefeierten, in blutiger Verfechtung heiliger Rechte nicht minder heldenstarken, als in segensreicher Pflege der physischen und geistigen Interessen eines glücklichen Volkes bewundernswerthen Regentenstamm — überall wecken und nähren und beleben! —

Möchte es indessen auch die billige Anerkennung finden, auf die allein ich bescheiden Anspruch machen zu dürfen glaube, — die Anerkennung guten Willens und redlicher Absicht!

Straubing, am 30. April 1842.

Der Verfasser.

„**D**ie Geschichte ist nach Religion und Natur die dritte der grossen Offenbarungen Gottes, — eine Lehrerinn vieles brauchbaren Wissens, manches tüchtigen Wollens, mancher kräftigen That. — Nur für den Verdorbenen sind ihre Lehren und Beispiele zu allen Zeiten verloren gewesen. Dieses Lob gilt auch von der Geschichte des Vaterlandes im engeren Sinne; und die Liebe zum Vaterlande wurzelt in der Kenntniss desselben.“

Boettiger.

ERSTE ABTHEILUNG.

URGESCHICHTE

x — 500.

bis zum Bekanntwerden eines Bajoarischen Staates unter Herzogen Agilolfingischen Geschlechtes.

I. Abkunft der ältesten Bewohner der bayerischen Länder.

Im Süddonaulande haben Celten gewohnt, — ein gemeinsamer Name für die älteste nordwesteuropäische Bevölkerung, Gallien und Germanien in urältester Zeit zugleich umfassend.

Die Bewohner der südlichen Hochgebirge — die Rhätier — scheinen illyrischer, und also mit den Thuskern in Italien gleicher Abkunft gewesen zu seyn. —

In Böhmen (Bojohemum, Bojenheim) wohnten die Bojer; ein Theil derselben zog sich, von den Markomannen gedrängt, in die Oberpfalz und an beide Donau-Ufer. Sie vorzüglich sind die Bewohner Noricum's (Österreich und Steiermark); bei ihnen fin-

det man in ältester Zeit schon Acker- und Bergbau und selbst städtisches Leben. — Reginum [Regensburg], Bojodurum [Innstadt des heutigen Pafsau]. Cäsar siedelte sie wegen ihrer Tapferkeit in Gallien an. — Deserta Bojorum.

Jenseits des Lech wohnten die Vindeliker — ob wendischen oder slavischen Stammes, ist zweifelhaft — ein Stamm derselben um Campodunum (Kempten führte den Namen Estionen. Auch die Brigantier am lacus Brigantinus (Bodensee) gehörten den Vindelikern an. —

Die Gegenden der Oberpfalz und Frankens bis gegen Böhmen hin bewohnten die Hermunduren. Vom Norden herab bis zur fränkischen Saale dehnten sich die Chatten oder Hefsen, und noch weiter gegen den Rhein in der schönen Rheinpfalz waren die agri decumates (römisches Zinsland) — seit dem dritten Jahrhunderte aber hörte man hier den Namen der Alemannen und Sueven.

In dem heutigen Rheinbayern endlich sassen die Tribokker, Nemeter und Vangionen, welche unter Ariovist mit gegen Cäsar kämpften, und Moguntiacum (Mainz), Borbetomagus (Worms) waren ihre Hauptorte.

II. Zustand dieser Länder unter den Römern.

Den meisten dieser Länder nahmen die Römer ihre Freiheit. Seit Augustus waren die Süddonauländer und Rhätien eine Vormauer Italiens — erobert im Laufe der Zeiten durch eine Reihe römischer Feldherrn. — Es entstand eine neue Eintheilung und Benennung des Landes: Noricum jenseits, Vindelicien diesseits des Inn, beide Rhätien, im südlichen Hochgebirge und am Bodensee.

Aus stehenden Heereslagern, wie Regina castra (Regensburg), augusta Vindelicorum (Augsburg), Batava castra (Pafsau), Vindobona (Wien), Iuvavia (Salzburg) — erwachsen später Städte, — römische Strassen verbanden Italien mit den eroberten Orten, und diese unter sich, — und ihre Spuren sind noch nicht verschwunden. Nördlich von der Donau begann das grofse Wall- und Graben- und Mauerwerk, durch Legionen und Thürme von Strecke zu Strecke geschützt, von Celeusum (Kellheim) und der Mündung der Almona (Altmühl) bis an den Odenwald, den Main und den Rhein — in spätern, abergläubischen Zeiten die Teufelsmauer benannt. Aber auch der Handel hatte seine herrlichen Strassen, — Acker- Wein- und Bergbau blühten, selbst Spuren der Kunst sind unlängbar — römische Gesittung überall. —

Aber Ein herrliches Geschenk brachten die Römer mit herüber über die Alpen — wenn schon unfreiwillig, verfolgt von ihnen selber — das Christenthum. — Maximilian, der Bischof von Lorch, der Tribun Florian mit vierzig der Seinigen, die bekehrte Venuspriesterinn Afra zu Augsburg, und hundert Andere starben freudigen Märtyrertod in unsern Gegenden. —

Aber seit der langen Reihe der Markomannenkriege im Norden der Römergränze schützte der Römerwall mit seinen Thürmen nicht mehr. — Mit Mühe konnte man sich seit 161 gegen die mannigfachen Stürme fremder Völker und Bündnisse behaupten — erst Iulian der Abtrünnige besiegte die Alemannen, und stellte die zerstörten Castelle am Rhein und Neckar [wieder her. Im Jahre 437 wurde der Inn die Gränze zwischen dem ost- und weströmischen Reiche, indem Dalmatien und Noricum dem oströmischen Reiche zugelegt wurden. —

III. Schicksale der bayerischen Länder zur Zeit der Völkerwanderung.

Seit dem Jahre 375 brachen die trüben Tage der Völkerwanderung an. — Unter den gräfslichen Stürmen derselben — denn unsere Länder waren ja Italiens Vorlande, das alle jene ungezählten rohen Völkerschwärme suchten — scheint das offene Land zwischen den Alpen und der Donau ganz öde geworden zu seyn.

Severin der Heilige † 480. —

Odoacer war seit 487 darauf bedacht, das Süddonauland seiner Herrschaft zu versichern: aber Theodorich, der Ostgothe, unternahm die Unterwerfung Italiens, und seit 493 hat wahrscheinlich das Land vom Bodensee bis nach Pannonien südlich der Donau ihm gehorcht. Aber noch eine andere Veränderung war mit dem Namen der Einwohner jener Gegenden vorgegangen. Zur Zeit Severins werden zuerst als östliche Nachbarn der Sueven die Bajoarier genannt, und nur selten kommt in den Gegenden Bayerns noch der Name der Bojer vor. Woher der neue Name gekommen, ist ungewiss, — vermuthlich begreift er die nach so gewaltigen Stürmen gesammelte Trümmer der alten Bewohner unserer Gegenden.

Aber es sind auch Sueven und Alemannen, Rugier und Heruler in das Land hereingedrungen, — wahrscheinlich haben auch sie den gemeinsamen Namen der Bajoarier angenommen, und sind so mit jenen die Wiederanbauer und Wehrmänner des Landes geworden. Was noch von römischen Bevölkerungstheilen übrig war, gieng in den germanischen Massen unter. —

So stand gegen Ende des V. Jahrhunderts in unsern Gegenden ein Volk der Bajoaren, das sich später erst über die Alpen und bis an den Böhmerwald ausdehnte. — Diese sind unbezweifelt die Stammväter

ter der Alt-Bayern, wie die Suevischen Aleman-
 nen die der Schwaben: die Thüringer aber, welche
 schon vor Attila (450) ihre Schaaren zu Raub und Brand
 bis über die Donau herabgesendet, und seit dem An-
 fange des V. Jahrhunderts in den ehemaligen Woh-
 nungen der Chatten oder Hefsen erschienen, die der
 heutigen Franken. — Der Name der Bojer ist ver-
 klungen für immer. —

ZWEITE ABTHEILUNG.

B A Y E R N S ÄLTERE GESCHICHTE.

500 — 1180.

Vom Erscheinen der Bajoarier bis auf die Vereinigung des Herzogthums Bayern und der Rheinpfalz durch die Wittelsbachische Dynastie.

E I N L E I T U N G.

Die Franken, auf beiden Seiten des Niederrheins, hatten sich unter Chlodwig (481 — 511) zu einem mächtigen Volke erhoben, welchem Burgunder, Thüringer, Alemannen nach fruchtlosem Widerstande gehorchen mußten. — Nur die Longobarden, die im heutigen Ungarn und Ober-Italien ein mächtiges Reich begründet hatten, bildeten eine Art Gegengewicht gegen die Franken, während im Nordosten die wilden A v a r e n, im Südosten Slaven sich festsetzten, und Verderben drohten. An die Longobarden schlossen sich, vielleicht um gegen die ihnen gefährlichen Franken gesichert zu seyn, gegen den Anfang des VI. Jahrhunderts, die Bajoarier. — Bald erscheint Bayern unter Herzogen aus dem edlen agilolfingischen Stamme, nach welchem wir sofort den ersten Abschnitt der ältern Geschichte Bayerns benennen. —



I. ABSCHNITT.

Bayern unter Agilolfingern.

554 — 788.

GEOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Das Land, welches von den Agilolfingern beherrscht wurde, reichte vom Lech bis an die Enns, erstreckte sich nördlich etwas über die Donau, südlich aber bis an das Flüschen Nos (Noce); es umfasste demnach einen Theil des heutigen Schwaben und Tyrol bis Seben und Botzen (Sabiona und Bauzanum), das Salzburgische, einen Theil von Oesterreich, dann Altbayern und das bayerische Hochland. —

I. GARIBALD I. (554 — 595.) — Ob dieser der erste oder nur der erste bekannte Herzog in Bayern gewesen, ist ungewiss. Wir finden ihn bald eng mit den Longobarden verbunden, — seine Gemahlin Waltrade, ist die Tochter des Longobardischen Königs Wacho, — Clotar's I. verstoßene Gattinn. — Dagegen erkaltete das frühere, wie es scheint, freundliche Verhältniß Garibalds und seiner Bajoarier zu den Franken, die immer mehr den Longobarden erbitterte Feinde

Clotar I.
(555—562)

wurden. — Der wachsende Haß führte Kriege herbei, in welche auch die Bajoarier mit wechselndem Glücke verwickelt wurden. — Für die Fortschritte christlicher Cultur unter Garibald's Regierung zeugt die Einsetzung des ersten Bischofs von Augsburg, Sozimus, im Jahre 590. —

Von des Herzogs Kindern sind merkwürdig:

1) Gundoald als Herzog von Asti (Este), der Stammvater einer Reihe longobardischer Könige, bis 712, und

2) Theodelinde, im Jahre 589 an den longobardischen König Autharis, und 591 an dessen Nachfolger Agilulf, vorher Herzog von Turin, vermählt. Ihr sandte Papst Gregor der Große die berühmte eiserne Krone († 625.)

II. THASSILO I. (595 — 609.) — Nachdem Garibald und sein Sohn Grimoald im Gewirre kriegerischer Verhältnisse zwischen Franken und Longobarden verschwunden waren, ordnete König Childebert II. einen neuen Herzog in Bayern in der Person des Agilolfingers Thassilo I, eines Neffen Garibald's. Es scheint, daß die Franken Oberherrlichkeit in Bayern mehr als zuvor zu üben bemüht waren. — Thassilo machte sich übrigens durch zweimaligen Sieg über die Karentaner berühmt: dennoch aber sah er sich zum Abschlusse eines Waffenstillstandes mit den Avarn genöthigt, den sie auch, so lange er lebte, hielten. —

III. GARIBALD II. (610 — 640) setzte den Kampf seines Vaters mit glücklichem Erfolge fort. Merkwürdig ist der Mord der 9000 zu ihm geflüchteten Bulgaren, — in Einer Nacht auf Befehl des Franken-Königs Dagobert vollzogen

Siegebert II.
(562 — 575.)

Childebert II.
(575 — 596.)

Theudebert II.
(596 — 612.)

Theodorich II. } bis 633.
Clotar II. }
Dagobert I. }

Siegebert III.
(633—656.)

(631). Ein besseres Denkmal gründete sich dieser König in der Geschichte Bayerns durch die auf sein Geheiß entstandene erste Sammlung der bajoarischen Gesetze, so wie durch die neue Gründung des Bisthums Speier um 630. — Die Glaubensprediger Agilus und Eustasius. — Ihm folgte sein Sohn

Childerich II.
Theodorich III.
(bis 691.)

IV. THEODO I. (640—680), der sich durch festere Begründung des Christenthums verdient machte. Seine Regierung ist merkwürdig durch die Ankunft des hl. Emeran. —

Seine Kinder sind:

1) Landpert, wegen Ermordung des heil. Emeran nach Pannonien verwiesen (652):

2) Uta, entehrt, nach Italien verwiesen. —

(Pip, v. Herist.)
(687—714.)

28.
Chilperich II. (Carl Martell) Chlodwig III. } bis
(715—720.) Childebert III. } 715.
Dagobert III.

V. THEODO II. (680—717.) — Ein Vetter Theodo's I, unter dessen Regierung der hl. Rupertus († 723), aus dem Geschlechte der nachherigen Grafen von Sponheim die Gründung von Salzburg veranlaßte. Seine Regierung bezeichnet der endlich nach langer Vorbereitung erfolgte völlige Abfall von fränkischer Oberherrschaft, begünstigt durch die steigende Macht der Majordome, welche, um sich desto sicherer zu befestigen, gerne die Agilolfinger durch Bande der Verwandtschaft näher an sich zogen. Die Merovinger selbst aber hatten längst aufgehört, Regenten zu seyn. So hatte Pipin von Heristal sich mit der Agilolfingerinn Plectrude, und Theodo's II. Sohn, Theodoald, mit Pipin's Tochter, Pilitrude, vermählt, die nachher Theodo's andern Sohn, Grimoald heirathete, so sehr auch der hl. Corbinian dagegen eiferte.

Die Theilung des Landes, die Theodo (702) mit seinen Söhnen Theodobert, Grimoald und Theodoald (+ 713) vornahm, brachte grofse Verwirrung über das Land, endlich sogar Bürgerkrieg, als Theodobert starb (724) zwischen Hugibert, dessen Sohne, und Grimoald.

Lezterer wurde mit Hilfe Karl Martell's geschlagen und auf der Flucht getödtet (725). Aber auch die zu Hilfe gerufenen Longobarden nahmen bedeutende Stücke des südlichen Bayerns weg. —

VI. HUGIBERT (725 — 737.) — Also hatte Hugibert seine Alleinregierung dem mächtigen Majordomus Carl Martell zu danken, und blieb ihm dafür ergeben sein Leben lang, so dafs die Franken ihre Oberherrschaft in Bayern wieder völlig ausüben konnten, — wenn schon Anfangs (725) nicht ohne Krieg. — Der hl. Corbinian † 730. — Berufung des hl. Bonifacius, — reiche Bepfründung gottgeweihter Stiftungen zu Salzburg und Regensburg. —

VII. UTILO [ODILO] (737 — 748) — Sohn Hugibert's. — Er scheint sich völlig unabhängig von fränkischer Oberherrschaft gemacht zu haben: defswegen kam es zur Schlacht am Lech (743), durch welche er zur Flucht genöthigt wurde. — Doch aber erscheint er schon im Jahre 744 wieder als Herzog Bayerns. Unter seiner Regierung wurden die meisten Klöster Oberbayerns gestiftet, und nach Angabe des hl. Bonifacius die Bisthümer Pafsau, Regensburg, Salzburg, Freising, Eichstädt und Würzburg mit festen Sprengeln gegründet. —

VIII. THASSILO II. (748 — 788.) — Nach des Vaters Tode stand Thassilo, erst sechs Jahre alt,

Theodorich IV.
(720 — 737.)

Childerich III.
(742 — 752.)

Pipin [majordomus]
(741 — 752) endlich
selbst König bis 768.

unter Chiltrude, seiner Mutter, einer Tochter Carl Martell's. Er wurde von Griffo, dem dritten Sohne Carl Martell's verdrängt; aber Pipin setzte ihn wieder ein, — jedoch als fränkischen Lehensträger; zu Compiègne schwor er (757) den Vasalleneid. — Dennoch machte er sich nach erlangter Volljährigkeit (763) unabhängig, trat in nähere Verbindung mit den Longobarden, deren König Desiderius ihm (765) seine Tochter Luitbirg zur Gemahlin gab. Er besiegte die karentanischen Slaven (772), eroberte einen Theil ihres Landes, und ernannte (777) seinen Sohn Theodo zum Mitregenten: mußte jedoch, aufgefordert von Karl dem Großen (778) den früheren Lehenseid zu Worms erneuern. In demselben Jahre halfen seine Bayern die spanische Mark am Ebro erobern. Aber Thafsilo brach wiederholt seinen Schwur — entweder das durch die Franken (774) zerstörte Reich der Longobarden zu rächen, oder die alte Freiheit wieder zu erlangen. Darum wurde er (788) zu Ingelheim in des Königs Pfalz verklagt, vorgeladen und verurtheilt. — Thafsilo verschwindet mit den Seinigen in verschiedener Klöster Dunkelheit; erst im Jahre 794 verzichtete Thafsilo im Mönchsgewande zu Frankfurt vor Karl feierlich auf Land und Ansprüche, und so verstummte auf traurige Weise der uralte Name der Agilolfinger, wird Bayern fränkische Provinz unter einem königlichen Statthalter, unter Markgrafen gegen feindliche Gränzen. — Innere Geschichte des Volkes in diesem Zeitraume. —

II. ABSCHNITT.

Bayern unter Karolingern.

788 — 911.

GEOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

In diesem Abschnitte umfasst Bayern: das ganze Altbayern, die Oberpfalz, böhmische Mark, Österreich, Kärnthen, Steiermark, Krain, Pannonien bis an die Theifs (einen Theil des heutigen Kroatien, Slavonien und Ungarn.) — Doch geht dieser letztere Theil um das Jahr 870 ganz an die Madscharen (Ungarn) verloren, die sich weit herauf auch in Österreich ausbreiten.

Karl der Grosse
bis 814.

I. KARL der GROSSE (788—814) [römischer Kaiser seit 800.] Unter ihm die Statthalter: **GEROLD (788 — 799)** **AUDOLF (799 — 814)**. — Sage von Karl des Großen Herkunft und Kindheit. — In Regensburg wurde ihm gehuldigt, das alte Gesetz blieb. — Viel geschah zum Besten des Landes, und nach Aufsen wurde es kräftig geschirmt: so wurden die Avarn im Jahre 791 gänzlich geschlagen. Gerold herrschte als Markgraf über das ihnen abgenommene Land, und fiel im fortdauernden Kampfe gegen sie um das Jahr 799. —

II. LOTHAR (814—817) — der älteste Sohn des Königs Ludwig, erhielt sein Erbe noch bei Leb-

zeiten seines Vaters unter dem Namen Königreich Bayern, trat es jedoch 817 an seinen Bruder Ludwig ab, der jedoch erst 825 nach Bayern kam, — tausend Jahre vor einem andern Könige Ludwig I. von Bayern! — Bis zu seiner Großjährigkeit hatte König

Ludw. d. Fromme
(814 — 840.)

III. LUDWIG der FROMME (817 — 825) das Land verwaltet, aber ohne Kraft gegen Böhmen, Mähren, Soraben, Bulgaren, ja selbst gegen seine eigenen Söhne. — Die Welfinn Iudith und ihr Sohn Karl der Kahle. —

IV. LUDWIG II. der TEUTSCHE (825—876.) — Ludwig der Fromme starb im Kriege gegen seinen Sohn Ludwig von Bayern, — und die Strafe des Himmels blieb nicht aus. Krieg wurde geführt zwischen den drei Brüdern, — Ludwig und Karl der Kahle gegen Lothar den Kaiser seit 829 — es erfolgte 841 die Schlacht bei Fontenay. Der Vertrag zu Verdun (843) theilte endlich das grosse Frankenreich unter sie. Karl der Kahle erhielt Frankreich, Ludwig Teutschland (daher sein Name Ludwig der Teutsche), und Lothar alles Übrige nebst der Kaiserwürde unter dem Namen Lothringen (Lotharii regnum.) — Regensburg blieb Ludwigs Residenz, Bayern sein Hauptland; es gab keinen Statthalter mehr, wohl aber zum Schutze der Gränzen Markgrafen, seit 828 für Kärnthen (das heutige Steiermark), für Bayern (in Pannonien, dem späteren Österreich unter der Enns), für Friaul und für Liburnien (das heutige Dalmatien) mit festen Marken eingesetzt. — Kriege mit Böhmen, Mähren, Slaven, Bulgaren, Normannen füllen die Regierungszeit Ludwig's II., der selbst mit den Brü-

dern keiner dauernden Freundschaft froh werden konnte: während nicht selten im Lande selbst böse Seuchen, Heuschrecken, Hungersnoth wütheten. Kriege mit den eigenen Söhnen trübten sein eignes Lebensglück, brachten mannigfaches Unheil über Teutschland, das er seit 865 unter sie getheilt hatte. —

V. KARLMANN (876 — 880.) — Der Sohn Ludwig's führte den Titel „König von Bayern“ und beherrschte Bayern, die slavischen und pannonischen Länder, und Kärnthen mit Steiermark und Krain — ziemlich nach väterlicher Anordnung: seinem Bruder Karl (dem Dicken) Alemannien und Ludwig (dem Iüngern) Thüringen, Ostfranken und Sachsen überlassend. — Dazu eroberte er 877 Italien, und besiegte dort seinen Oheim Karl den Kahlen von Frankreich, der schon bei der nach dem unbeerbten Tode Lothars vorgenommenen Theilung Lothringens Ludwig den Teutschen um Italien und die Kaiserkrone betrogen hatte. Damals war durch den Tod Ludwigs, der über den Kriegszurüstungen erfolgte, die gerechte Strafe von ihm abgewendet worden. Aber auch nach Ludwigs Tode hatte er schnell versucht, dessen Söhnen ihr Erbe zu entreißen, welches jedoch die Brüder mit vereinter Kraft behaupteten.

Karlmann berechnete zu großen Hoffnungen, und hielt besonders die angrenzenden Slaven in gutem Gehorsame, — aber zu früh starb er, vom Schlag gerührt und sprachlos zu Öttingen, seinem natürlichen Sohne Arnulf, der in des Vaters Abwesenheit regiert hatte, bloß Kärnthen hinterlassend. —

VI. LUDWIG III. (880 — 882.) Bruder Karlmanns. — Er hatte sich über die Nachfolge schon früher mit den bayerischen Ständen vereinigt. Seine Regierung erfüllten harte Kämpfe mit den Normannen. — Da er 882 kinderlos starb, folgte ihm der letzte der Brüder

VII. KARL der Dicke (882 — 887.) — Er hatte 876 Schwaben, 880 Italien und die Kaiserwürde erhalten — endlich 884 erhielt er auch Frankreich. Aber schimpflichen Frieden hatte er mit den Normannen und Mähren geschlossen. Zuletzt an Leib und Seele krank, ward er auf dem Reichstage zu Trebur 887 abgesetzt, und starb arm und verlassen nach wenigen Wochen (12. Januar 888.) —

VIII. ARNULF (887 — 899.) — Er deckte den Makel unehlicher Geburt durch herrliche Regententugenden, seit er an Karl des Dicken Stelle zum König von Teutschland und Lothringen gewählt war. Er schlug bei Löwen 891 die Normannen aufs Haupt, und strafte (892 u. 93) den abtrünnigen Mährenfürsten Swjätopluck durch Vernichtung des großmährischen Reiches — freilich mit Hilfe der Ungarn, die er aus den Wolga-Steppen herbeigerufen. — Im Jahre 896 empfing er von Papst Formosus die Kaiserkrone, kam aber krank aus Italien heim, und starb am 8. Dezember 899 zu Regensburg, einen unehlichen Sohn, Zwentobold, hinterlassend, dem er Lothringen verschafft hatte, — und einen ehlichen Ludwig, der, erst sechs Jahre alt, von den Großen des Reiches als König anerkannt wurde. —

IX. LUDWIG IV. das Kind (900 — 911.) — Groß war die Verwirrung unter der vormundschaftlichen

Regierung. — Die Babenberger-Fehde (902 — 906.) Noch unter Arnulf hatten die Ungarn sich wiederholt an Teutschland versucht. Aber ein tapferer, edler Mann, Luitpold, Markgraf von Ostbayern, Stammvater der Wittelsbacher, und mit Kaiser Arnulf verwandt, hatte bisher die Gränze gegen sie mit Muth und Umsicht gedeckt. Jetzt erlag er ihnen mit seinem Heere bei Presburg (907), — ein doppeltes Unglück für Bayern — denn er hatte eigentlich die Zügel der Regierung geführt. — Gräfsliche Verheerungen und unerhörte Grausamkeiten bezeichneten die Spuren der unaufhaltsam bis Franken vordringenden Barbaren: und Ludwig hatte bei des Reiches Noth und Jammer nur Thränen; selbst die angedrohte Strafe des Galgens für die Säumigen konnte keinen Heerbann zusammenbringen. Mit gebrochenem Herzen starb der junge König am 20. Juni 911 unvermählt und ohne Erben. — So rächte sich im fünften Gliede der Frevel, der einst an Thafsilo war verübt worden. — Rückblick auf die innern Verhältnisse Bayerns. —

III. ABSCHNITT.

Bayern unter Luitpoldingern.

911 — 948.

Conrad I.
(911 — 918.)Heinrich I.
(918 — 936.)Otto I.
(936 — 973.)

I. ARNULF II. (911 — 937.) — Ludwig das Kind hatte diesem würdigen Sohne des oben genannten Luitpold Bayern übergeben, und dessen Bruder Berthold als Herzog in Kärnthen eingesetzt, doch aber Bayern untergeordnet. — Durch die Niederlage der Ungarn bei Öttingen am Inn (912) gewann er das volle Vertrauen seiner Bayern. — Konrad (den Salier) weigerte er sich als teutschen König anzuerkennen: — es kam zum Kriege (914 — 918) — Arnulf mußte sich flüchten, und des Königs Bruder Eberhard wurde Herzog in Bayern. Aber nach dem Tode Conrad's kehrte er wieder, und wurde von den Bayern und Ostfranken sogar als König anerkannt. Endlich durch Vertrag entsagte er vor Regensburg (920) dem Königstitel, und wurde Lehensmann Heinrichs, jedoch mit Beibehaltung der Königsrechte über die Geistlichkeit. — Daran reihen sich Kriege mit Böhmen in den Jahren 924, 925 und 928, in welchen er dem Kaiser treulich zur Seite stand; endlich die Niederlage der Ungarn bei Merseburg (934.) — Er starb 937, nachdem er noch bei König Otto I. einstimmiger Wahl den Dienst als Marschall versehen hatte. —

II. EBERHARD (937 — 938), Arnulfs ältester Sohn; er wollte von Kaiser Otto die Lehen nicht empfangen, und wurde deshalb vom Könige nebst seinen Brüdern vertrieben; der jüngste derselben, Arnulf, wurde Pfalzgraf in Bayern — der Erbauer des Schloßes Scheyern, und Fortpflanzer des Geschlechtes der comites und principes Schirenses. — Der Vertriebenen Oheim

III. BERTHOLD (938 — 948) von Kärnthen wurde jetzt als Herzog in Bayern von Otto eingesetzt, — doch mit verringerter Macht. — Er war glücklich gegen die Ungarn, die er (943 u. 944) aufs Haupt schlug, — und hinterließ einen minderjährigen Sohn, Hezilo. —

IV. ABSCHNITT.

Bayern unter sächsischen Herrschern.

948 — 1004.

GEOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Das Gebiet ist im Ganzen wie früher; die Ostgränze am Kahlenberge, — dazu noch Kärnthen mit Steiermark und Krain, die Marken Verona und Aquileia (Friaul und Istrien). Das Land unter der Enns seit 970 unter Markgrafen aus Babenberger-Stamme immer lockerer mit Bayern verbunden; Kärnthen und die Marken wurden (976) auf einige Zeit, endlich 995 ganz von Bayern getrennt. —

Pin 21 **I. HEINRICH I. (948 — 955.)** — Das Herzogthum kam nach Otto's Plane jetzt in die Familie des Königs, an Arnulfs Schwiegersohn, Heinrich den Zänker, Otto's Bruder. — Vergeblich blieb der Aufstand, den Pfalzgraf Arnulf erregte, um seine Erbensprüche geltend zu machen; er fiel 955 bei der Vertheidigung von Regensburg. Die Marken Verona und Aquileia bekam Heinrich, als Otto nach Italien zog, sich eine Frau und eine Krone zu holen. — Die Ungarn, die inzwischen, von dem schwergekränkten Geschlechte Arnulfs II. zur Rache herbeigerufen, verheerend in Bayern vordrangen, wurden am 10. Aug. 955 in der denkwürdigen Schlacht auf dem Lechfelde gänzlich aufgerieben.

Doch folgte Berthold, der Sohn des Markgrafen Arnulf, seinem Vater in dessen Würde. Heinrich vererbte Namen, Beinamen und Reich auf seinen Sohn

II. HEINRICH II. (955 — 977), genannt Hezilo oder der Zänker, in dessen Regierungszeit die Erwerbung der Kaiserkrone durch seinen Oheim Otto I. (961) fällt, und die Abweisung der Ungarn von den Gränzen der Ostmark (Österreich unter der Enns) durch den Markgrafen Luitpold aus dem Hause des 905 enthaupteten Adalbert von Babenberg, dessen Geschlecht dort bis 1247 regierte. Er drängte sie über den Kahlenberg zurück, eroberte Eisenburg, die Residenz ihres Königs Geysa, und erbaute dort ein Kloster — dieß ist Österreichs älteste Spur.

Als Otto I. starb, und diesem sein Sohn Otto II. folgte, erregte Heinrich, selbst nach der Krone lüstern, unterstützt von Heinrich (minor, auch Hezilo genannt) dem Sohne des Herzogs Berthold, seit 976 Herzoge in Kärnthen, eine Empörung gegen den Kaiser. Aber beide Heinriche wurden gefangen genommen und abgesetzt; — Kärnthen kam an Otto, den Sohn Conrad's, des Herzogs in Franken, dem Kaiser verwandt; Bayern aber an den Sohn Ludolfs,

III. OTTO I. (977 — 982), der ein Bruder des Kaisers war, bisher Herzog in Schwaben. — Als er 982 zu Lucca kinderlos starb, wurde Hezilo (Henricus minor) von Kärnthen als

IV. HEINRICH III. (983 — 985) Herzog in Bayern. Nach Kaiser Otto's II. Tode war Heinrich II. aus seiner Haft entkommen, und liefs sich statt seines jungen Vetters Otto III. krö-

Otto II.
(973 — 983.)

Otto III.
(983 — 1002.)

nen; doch waren die meisten Fürsten gegen ihn, und er trat daher 985 wieder zurück. —

V. HEINRICH II. (985 — 995.) — Dafür erhielt er Bayern wieder — und Heinrich III. mußte sich wieder mit Kärnthen begnügen, das von nun an von Bayern getrennt blieb; auch die Mark Verona wurde dazugeschlagen. — Den Rest seiner Tage erfüllte segensreicher Friede, und der frühere Heinrich der Zänker hiefs jetzt „ein Friedfertiger, ein Vater des Vaterlandes.“ —

Auch Bamberg, wo Berengar, in Italien der Gegenkönig Otto's I., seine Tage als Verbannter verlebt hatte, vereinigte er mit Bayern. — Ihm folgt sein Sohn

VI. HEINRICH IV. (995 — 1004) — von dem sterbenden Vater vergeblich vor der Ehrsucht gewarnt, die sein eigenes Leben vergiftet hatte.

Als Urenkel des berühmten Kaisers Heinrich I. trachtete er alsbald nach der teutschen Krone, und erhielt sie, vorzüglich durch die thätige Bemühung des Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, der sich dafür Hoffnungen auf Bayern machte; — doch dieses vergab Heinrich an seinen Schwager

VII. HEINRICH V. (1004 — 1008), Grafen v. Luxemburg. — Darüber erhob der gekränkte Heinrich eine grofse, blutige Fehde, — die aber sehr unglücklich für ihn und seine Verbündeten endigte. Es währte indess nicht lange, so zerfiel der neue Herzog mit dem Kaiser, und dieser

VIII. HEINRICH IV. [als Kaiser] (1008 — 1017) verwaltete sein Bayern wieder selbst. —

Heinrich II.
(1002 — 1024.)

Ein Krieg mit Polen 1015 und die Bereicherung der Kirchen und Klöster, nahmen seine Thätigkeit sehr in Anspruch: viel machte ihm besonders die Gründung des Bisthums Bamberg zu schaffen, da er die Grafschaft früher seiner Gemahlinn als Witthum bestimmt hatte, da ferner auch die Bisthümer Eichstädt und Würzburg beisteuern sollten. —

Endlich versöhnte er sich auch wieder mit seinem Schwager, und gab ihm

IX. HEINRICH V. (1017—1026) Bayern zum zweitenmale. — Mit Kaiser Heinrich II. war der sächsische Königsstamm erloschen; er und seine Gemahlinn wurden später heilig gesprochen.

Die beiden Markgrafen von Schweinfurt und der Ostmark waren 1017 gestorben: ihnen folgten ihre Söhne Otto und Adelbert. —

In Schwaben (zu dem jedoch auch Elsass gehörte) war auf Herzog Ernst I. seit 1015 sein Sohn Ernst II. gefolgt; in Kärnthen und Verona auf Heinrich und Otto seit 1004 des letzteren Sohn Heinrich, — sein anderer Sohn Conrad erhielt Franken, das unter Heinrich mit Kärnthen verbunden gewesen war. —

Conrad II.
(1024 — 1039.)

Heinrich III.
(1028 — 1056.)

V. ABSCHNITT.

Bayern unter Herrschern aus verschiedenen Häusern.

1026 — 1070.

GEOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Die Gränzen des Herzogthums sind noch im Westen der Lech, im Norden die noch jetzt gewöhnliche Gränze zwischen Bayern und Franken, im Osten die Enns, im Süden das Land bis über Brixen hinab. —

I. HEINRICH VI. (1027 — 1040.) — Mit Conrad II., dem älteren der beiden fränkischen Fürsten gleichen Namens, hatte die schicksalsreiche fränkische Dynastie auf dem deutschen Throne begonnen. — Derselbe Conrad empfahl den Bayern als Herzog seinen zehnjährigen Sohn Heinrich (VI.) und verwaltete bis zu seiner Volljährigkeit das Land selbst. — Nach dem Tode seines Vaters wurde er Kaiser (1039), und trat Bayern an

Heinrich III.
(1039 — 1056.)

II. HEINRICH VII. (1040 — 1047), Sohn des Grafen Friederich von Luxemburg ab, der den Kaiser unbedingt schalten liefs. In den Kriegen gegen Böhmen (1040 — 41) und gegen Ungarn (1042 — 44) focht er mit seinen Bayern rühmlich mit für die Sache des Kaisers. — Schwaben

erhielt der Pfalzgraf Otto bei Rhein, die Pfalz Otto's Bruder, Heinrich; Kärnthen endlich 1047 Welf von Ravensburg. — Ein bayerischer Bischof, Suitger von Bamberg, wurde als Clemens II. um diese Zeit Papst, und starb in demselben Jahre mit dem Herzoge Bayerns 1047. —

III. HEINRICH VI. (1047 — 1049.) — Zwei Jahre lang nach dem Ableben Heinrich's VII. verwaltete der Kaiser selbst Bayern, dann gab er es an Herzog

IV. KONRAD I. (1049 — 1053), Sohn des Grafen Ludolph von Züthphen, Urenkel des Kaisers Otto II., — nachdem er kurz zuvor (1048) dem Markgrafen Otto von Schweinfurt Schwaben, das durch Otto's II. Tod erledigt war, verliehen, wo Papst Leo (1032) persönlich die geistlichen Angelegenheiten ordnete, und zu Augsburg bayerische und schwäbische Hilfstruppen gegen die Normannen, die ihn von Unteritalien aus bedrohten, erhielt. — Kriege mit den Ungarn erfüllten die Jahre 1050 — 52. — Endlich verlangten sie selbst das bayerische Gesetz, und ordneten sich darnach. Wegen schlechter Regierung wurde Conrad endlich im Jahre 1053 entsetzt, und starb als Flüchtling in Ungarn 1056. —

V. HEINRICH VIII. (1053 — 1056), Sohn Kaiser Heinrich's III., erst drei Jahre alt, wurde jetzt den Bayern als Herzog gegeben, die dem tüchtigen Grafen Otto von Scheyern lieber gehorcht hätten; jedoch wurde der Aufstand zu Gunsten seiner Familie 1053 schon unterdrückt. Clemens II. folgte auf dem päpstlichen Stuhle wieder ein bayerischer Bischof, Gerhard von Eichstädt als Victor II. Um diese Zeit starb der

letzte Sprosse des alten welfischen Geschlechtes, Welf III.; da berief seine kluge Wittwe den Sohn ihrer Tochter Kunigund, die an den Markgrafen Azo II. von Este verheirathet war, nach Teutschland, und mit diesem Welf begann der neuere Stamm der Welfen, und die spätere Dynastie der Welfen in Bayern. Im Jahre 1056 wurde Heinrich als der vierte dieses Namens Kaiser, und herrschte unter Vormundschaft seiner Mutter Agnes; Bayern erhielt sein Bruder

Heinrich IV.
(1056 — 1106.)

VI. Conrad II., der noch im Jahre 1056 starb. Jetzt regierte, von Bischof Heinrich von Augsburg unterstützt,

VII. AGNES (1056 — 1061), des Kaisers Mutter, eine verständige, kluge Frau. Mit Herzog Otto von Schwaben erlosch 1057 das Geschlecht der Schweinfurter. Kriege mit den Ungarn (1060 — 61), die Verleihung Schwabens und Burgund's an den Grafen Rudolf von Reinfelden, der die Tochter der Kaiserinn, Mechtildes, entführt hatte, und sein Undank gegen den jungen Kaiser, — das erste Erscheinen des Geschlechtes von Zähringen, von Baden und Zollern (Ahnherren der Könige von Preussen), der Pfalzgrafen von Tübingen, der Grafen von Württemberg, und vor Allem des Geschlechtes der Hohenstaufen mit dem edlen Friedrich von Büren, der sich auf dem hohen Staufer am Remsthale seine Burg baute, — diefs sind die merkwürdigsten Ereignisse während ihrer löblichen Regierung, — die ihr selber gleichwohl wenig Freude brachte. —

VIII. OTTO II. (1061 — 1070), Sohn des Grafen Benno von Nordheim in Sachsen. — An

ihn hatte Agnes das mit der weiblichen Verwaltung unzufriedene Bayern abgetreten. — Doch auch von ihm ward ihr schwarzer Undank; sie gieng in ein Kloster bei Turin, bis das Unglück ihres Sohnes sie später noch einmal nach Teutschland rief. Aber der im Jahre 1065 wehrhaft gemachte fünfzehnjährige König hielt Otto, wie alle Sachsen, für seinen Feind, [Ritter Eginol], und ächtete ihn 1070, nachdem er die Kriege gegen Sachsen bereits 1069 begonnen hatte. — In Otto's Regierungszeit fallen die ersten Anfänge der Kreuzzüge. — Rückblick auf die innern Verhältnisse Bayerns und Teutschlands. —

VI. ABSCHNITT.

Bayern unter den Welfen.

1070 — 1193.

I. WELF I. (1070—1101), Sohn der obengenannten Erbtochter Welf's III., seit 1055 Erbe der Welfischen Güter in Bayern und Schwaben, wurde auf demselben Reichstage, wo Otto war abgesetzt worden, zum Herzoge in Bayern erwählt. Die Jahre 1073—1090 erfüllten die Kämpfe gegen die Sachsen und deren endliche Unterwerfung: — gleichzeitig wüthete der Krieg in Italien (1076—84). Bis 1077 hatte Welf bei der großen Partheiung, in welche Teutschland, der unselige Streit des Kaisers mit dem Papste spaltete, tapfer für die Sache des Kaisers gestritten, — wenn auch nur zum Scheine ihn ergeben. Jetzt gieng er zu den Feinden desselben über, und wurde zur Strafe vertrieben. — Aber so groß war seine Macht, daß er nicht dauernd vom Besitze des Landes ausgeschlossen werden konnte. — Endlich (1096) versöhnte er sich mit dem Kaiser wieder, und wurde neuerdings mit Bayern belehnt. Auf einem Kreuzzuge, den er im hohen Alter noch unternahm, starb er auf der Rückreise zu Paphos auf der Insel Cyprien (1101). In Schwaben hatte inzwischen Berthold der Zähringer dem Hohenstaufen Friederich weichen müssen. — (Otto II., Graf von Scheyern † 1077 und Erhard, sein Sohn † 1098.) —

II. WELF II. (1101—1120), der Sohn des Vorigen, war im Hase gegen den König herangewachsen, und begünstigte den Aufstand Hein-

Heinrich V.
(1106 — 1125.)

rich's V. gegen seinen Vater, den Kaiser Heinrich IV., seit 1104, — der Kaiser wurde entsetzt und starb 1106, ehe die Städte am Rhein den aus seiner Haft Entsprungenen wieder einzusetzen vermochten. — Von seiner Gemahlinn, der reichen Erbgräfinn von Thuscien, Mathilde, hatte sich Welf schon 1095 geschieden, und somit seine Erbensprüche auf weite Besitzungen in Italien verloren. Den neuen Kaiser begleitete er öfter nach Italien, 1111 auch auf seinem Zuge nach Rom; er blieb ihm treu, als der Bann über ihn gesprochen wurde, und arbeitete redlich an der Wiederherstellung des Friedens zwischen Papst und Kaiser, den er jedoch nicht erlebte. — Ihm folgte, da er kinderlos starb, sein Bruder

Lothar II.
(1125 — 1137.)

III. HEINRICH IX. (1120 — 1126), genannt der Schwarze. Erst im Jahre 1122 kam durch Vermittlung der deutschen Fürsten das Calixtinische oder Wormser-Concordat zu Stande. Treulich hatte Heinrich dazu geholfen, so wie auch zur Herstellung eines allgemeinen Reichsfriedens, der bereits 1121 zu Würzburg ausgerufen wurde. — So endigte nach 50 Jahren der unselige Investitur-Streit damit, daß der Kaiser der Belehnung mit Ring und Stab entsagte, dafür aber die Entscheidung bei streitigen Wahlen und die Belehnung mit dem Scepter erhielt. — An der Wahl des neuen Kaisers nahm Heinrich noch thätigen Antheil, aber unter Lothar begannen alsbald wieder die kaum beigelegten Kämpfe der Partheien; unmuthig darüber, und zumal über die fortdauernde Uneinigkeit der bayerischen Großen, zog sich Heinrich auf seine Güter in Schwaben zurück, und starb als Mönch am 28. Nov. 1126, — seine Gemahlinn Wulfhild, Erb-

rechter Herzogs Magnus in Sachsen, aus Bil-
lungischem Stamme, folgte ihm am 13. Decemb.
desselben Jahres in eine bessere Welt. — In
Bayern folgte ihm

IV. HEINRICH X. (1126 — 1139) der Grofs-
müthige, sein Sohn, dem der Kaiser seine
zehnjährige Tochter Gertrud verlobt hatte. —
Sein Bruder Welf erhielt die Erbgüter in Ita-
lien und Schwaben, und führte gewöhnlich auch
den Herzogtitel. Noch im Jahre 1126 gebot er
zu Regensburg strengen Landfrieden, — im fol-
genden Jahre wurde er auch mit dem Herzog-
thume Sachsen belehnt. — (Die Wolfraths-
hauser - Fehde 1131.) — Nachdem er dem
Kaiser in einer Fehde gegen die Hohenstaufen
tapferen Beistand geleistet, zog er mit ihm nach
Italien, und liefs sich 1133 auch mit den Ma-
thildischen Gütern (Parma, Reggio, Modena,
Mantua etc.) belehnen; nun erst unterwarfen sich
die Hohenstaufen (1135) und Heinrich erhielt
jetzt auch noch Toskana. — So stand Heinrich
auf dem Gipfel des Glückes und der Gröfse, als
auf dem Rückwege von Italien (1137) der Kai-
ser starb; — er war der mächtigste Fürst in
Deutschland, und verwahrte die Reichsinsignien.
Dennoch fiel die Wahl auf Conrad von Hohen-
staufen, der Sachsen sogleich wieder von Bay-
ern trennte, und an Albrecht den Bären
(von Brandenburg) verlieh. Heinrich, der sol-
ches Verfahren nicht anerkennen wollte, wurde
als Feind des Kaisers auch Bayerns entsetzt,
und in die Reichsacht erklärt (1138.) Umsonst
war sein Kampf für Land und Recht, — er
starb 1139, und sein Sohn, später Heinrich
der Löwe genannt, war erst 10 Jahre alt. —

Conrad III.
(1137 — 1162.)

VII. ABSCHNITT.

Bayern unter den Babenbergern.

1139 — 1156.

I. LEOPOLD I. (1139 — 1141) — der Stiefbruder des Kaisers, vorher Markgraf in Österreich, erhielt jetzt Bayern. Heinrich's Bruder, Welf, setzte den begonnenen Krieg fort, für sein eigenes und des jungen Heinrich Erbrecht; mit ihm hielten die Wittelsbacher gegen die vereinigten Geschlechter der Babenberger und Hohenstaufen. — Die Weiber von Weinsberg. — Als Leopold starb, folgte ihm in Bayern und Österreich sein Bruder

II. HEINRICH XI. (1141 — 1156), mit dem Beinamen Jasomirgott. — Unter ihm wurde der Streit durch den Vertrag von Frankfurt (1142) in der Art beigelegt, daß Heinrich XII., Sohn Heinrich's X. Sachsen erhielt; — Heinrich XI. aber vermählte sich mit Gertrud, des jungen Heinrich Mutter. Aber die Kämpfe der Welfen und Hohenstaufen dauerten fort (1142 — 1145). Auch der welfisch gesinnte Ungarn-König Geysa erfocht (1146) einen großen Sieg an der Leytha. — Ein Beruhigungs-Mittel wurde für einige Zeit der 1147 begonnene Kreuzzug. — Doch nachdem Hunger, Seuche, Uneinigkeit, Treulosigkeit und das Schwert der

Friedrich I.
(1152 — 1190.)

Feinde das Kreuzheer aufgerieben hatten, begann 1150 der alte Streit in Bayern wieder; denn Heinrich den Löwen hatte man nur bis nach dem Kreuzzuge vertröstet. — Inzwischen folgte dem Kaiser Conrad sein Bruders-Sohn Friederich (Barbarossa). Ihn begleiteten auf seinem Römerzuge 1155 Heinrich der Löwe und Pfalzgraf Otto, der um dieselbe Zeit Wittelsbach baute; der Löwe rettete im Kampfe mit den Römern nach der Krönung dem Kaiser das Leben, — Otto auf dem Rückzuge bei Verona die Ehre des deutschen Namens. Dafür erfolgte 1156 zu Regensburg die völlige Beilegung des Streites; Heinrich der Löwe erhielt Bayern — Heinrich Jasomirgott aber wurde durch Vergrößerung Österreichs, das ihm als ein von Bayern unabhängiges Herzogthum vom Kaiser verliehen wurde, genugsam dafür entschädigt.

VIII. ABSCHNITT.

Bayern unter den Welfen.

1156 — 1179.

HEINRICH XII. (1156 — 1179), genannt der Löwe, liefs sich die Herstellung der Ruhe in Bayern aufrichtig angelegen seyn. Den kleinen Ort München baute er zu einer Stadt (1174), um dieselbe Zeit, als auch Berlin und Wien sich erhoben. Er sowohl als der Pfalzgraf von Bayern begleiteten den Kaiser treulich auf seinen Zügen nach Italien (1159 — 1162.) — Unter seiner Regierung erscheint Conrad als erster Burggraf von Nürnberg aus dem Hause Zollern. Seine Nachkommen erwarben allmählig alles, was später die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth bildete. — In den Jahren 1162 — 1170 eroberte Heinrich XII. auch die Länder jenseits der Elbe, und unternahm (1172) eine Pilgerfahrt nach Jerusalem. Allmählig aber entstand neue Spannung zwischen ihm und dem Kaiser, vorzüglich wegen der Kirchenspaltung. Bei einem neuen Zuge des Kaisers nach Italien weigerte (1176) der Herzog seine Hilfe, und trug dadurch Schuld an der traurigen Niederlage desselben bei Lignano. Schnell wurde jetzt der Friede mit dem Papste geschlossen, während Heinrich mit den norddeutschen Bischöfen Krieg führte. Nun klagte der Kaiser über verletzte

Vasallenpflicht des übermächtigen Herzogs, und da er (1179) der dreimaligen Vorladung nicht folgte, wurde (1180) zu Würzburg die früher schon beschlossene Reichsacht über ihn verhängt. — Nur Sachsen blieb ihm, da er nach fruchtloser Gegenwehr zu Erfurt (1181) zu den Füßen seines Kaisers um Gnade gefleht hatte, doch um Vieles verkleinert. Als er (1195) zu Braunschweig starb, erhielt der neue Herzog Bernhard von Anhalt nur mehr einen kleinen Theil der früheren sächsischen Lande. Auch Bayern wurde bedeutend verkleinert dem edlen Geschlechte der Wittelsbacher verliehen; — im Ganzen blieb nur ein Herzogs-Distrikt um München.

Den Lechrain hatte Friederich für sich behalten, und der alte Welf strebte nicht nach dem Herzogthume. — Aber die drei Wittelsbachischen Brüder besaßen jetzt die drei höchsten Würden Bayerns — Otto der Ältere, das Herzogthum, — Otto der Jüngere die Pfalzgrafschaft, und Konrad das Erzbisthum Salzburg.

So erlosch der Welfen herrliches Geschlecht für Bayern, — aber der alte Löwe hinterließ Söhne, von denen einer sogar die Kaiserkrone trug, und nach mehr als 6 Jahrhunderten regierten seine Nachkommen in Hannover, Großbritannien und Irland. — Rückblick auf die innern und äußeren Verhältnisse Bayerns in diesen Abschnitten. —

DRITTE ABTHEILUNG.

B A Y E R N S
MITTLERE GESCHICHTE

1180 — 1580.08.

Von Vereinigung des Herzogthums Bayern
und der Rheinpfalz durch die Wittelsbacher
bis zur Festsetzung der Untheilbarkeit
Bayerns.

E I N L E I T U N G.

Um dieselbe Zeit, als der Welfen Herrlichkeit untergieng, wurde Steiermark zu einem Herzogthume erhoben, — zur Belohnung treuer Dienste, so Markgraf Ottokar dem Kaiser geleistet; auch die Söhne des bayerischen Hauses Andechs (ein Nebenzweig des Stammes Wittelsbach) erhielten als Herzoge von Dalmatien Kroatien und Meranien Theile des ehemaligen Welfengutes. — Was vom Herzogthume Bayern noch übrig blieb, — seine erbeigenen Güter in Sachsen hatte der Löwe durch des Kaisers Gnade bald wieder zurückerhalten, und Tyrol war selbstständig geworden — ward an den Helden vom uralten Stamme der Schyren, den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verliehen, — und Bayern hatte nach 232 Jahren wieder einen Fürsten aus eigenem Volke. — Züge aus dessen früherem Leben. —

I. ABSCHNITT.

Bayern unter Wittelsbachischen Herrschern bis zur ersten Theilung (der Bayerischen Länder)

1180 — 1255.

GEOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Dem Gebiete des Herzogthums ist im Süden Tyrol, im Osten Steier (mit dem heutigen Oesterreich ob der Enns) im Norden der größte Theil der heutigen Ober-Pfalz entzogen. Demnach umfaßt Bayern:

- 1) das Hausgut der Wittelsbacher, bestehend aus den Gegenden von Aichach, Schrobenhausen, Rain, Pfaffenhofen, Wartenberg, Erding und Straubing;
- 2) die Pfalzgrafschaft, als: Neuburg, Ingolstadt, Stadtamhof, Abach;
- 3) das Herzoggut — bestehend aus den Bezirken von München und Burghausen, und großen Rechten zu Regensburg. —

Doch wächst dieser Besitz schnell zu ansehnlichem Umfange, durch das Aussterben so vieler großer gräflicher Häuser im XIII. und XIV. Jahrhunderte. —

I. OTTO III. (1180—1183) genannt der Grosse, war seit 1155 schon Pfalzgraf: seine kräftigste Zeit fällt also vor seine Erhöhung, und seine Tage waren gezählt. — Er liess sich feierlich huldigen, hielt Hof- und Landtage, gründete Landshut, und brachte die Grafschaft Dachau durch Erbschaft an Bayern. Er hinterliess einen minderjährigen Sohn

II. LUDWIG I. (1183 — 1231), genannt der Kelheimer, anfangs unter Vormundschaft seiner Oheime. — Das Glück half ihm zu schneller und ansehnlicher Vergrößerung des Landes. So fielen ihm die Grafschaften Riedenburg und Lengenfeld, so wie die 4te grosse Würde in Bayern, die Burggrafschaft von Regensburg mit ansehnlichen Gütern und Rechten, nacheinander (1185) zu. — Der dritte Kreuzzug, an welchem viele bayerische Edle Theil nahmen, und der Tod des hochbetagten Kaisers, der auf diesem Zuge im Flusse Seleph ertrank, fiel noch in die Zeit seiner Minderjährigkeit. (Erst 1192 trat der Herzog die Regierung selbst an.) — Die Ortenburger-Fehde. — Als Heinrich VI. starb, verbreitete eine zweispaltige Kaiserwahl Krieg und Uneinigkeit über ganz Teutschland, bis der schwerbeleidigte Pfalzgraf Otto, des Herzogs von Bayern Vetter (die Väter waren Brüder), nach 11 Jahren (1208) den Kaiser Philipp erschlug, und mit dem Leben dafür büsste. — Schon im folgenden Jahre (1209) unternahm der Herzog einen Römerzug mit Kaiser Otto. — (Rückblick auf die Verhältnisse in Italien.)

Dieser hatte um dieselbe Zeit mit seinen Brüdern (Söhnen Heinrich's des Löwen) feierlich auf das Herzogthum Bayern verzichtet,

Heinrich VI.
(1190 — 1197.)

Philipp I. 1197 — 1208.
Otto IV. (1198) 1108 — 1211 (1218.)

Friederich II.
(1211 — 1250.)

und dessen Erblichkeit anerkannt. Seit 1204 waren auch Cham und Vohburg durch Erbschaft an das Haus Wittelsbach gekommen, und in demselben Jahre hatte sich Ludwig mit Ludmilla, Wittwe des Grafen Albrecht III. von Bogen, vermählt. — Aber der Römerzug hatte für den Kaiser schlimme Folgen gehabt; er zerfiel mit Papst Innocenz III., der sofort den jungen Hohenstaufen Friederich II., bisher König von Neapel und Sicilien, als Gegenkönig nach Deutschland sandte. Diesem trat auch der Kelheimer bei, und ward dafür (1215) mit der Rheinpfalz belohnt. Doch konnte er diesen so hochwichtigen Besitz erst (1227) nach manchem harten Kampfe mit dem entsetzten welfischen Pfalzgrafen Heinrich (Bruder des vertriebenen Kaisers) und dessen Anhängern in Folge der zu Straubing (1225) geschlossenen Vermählung seines Sohnes Otto mit des geächteten Pfalzgrafen Tochter Agnes bleibend antreten. — Inzwischen hatte Kaiser Otto, schon (1211) geschlagen, nochmal (1214) unglücklichen Kampf versucht; darauf zog sich der edle Welfe zurück in seine Harzburg, wo er (1218) starb. — Gleich dsrauf fiel auch Reichenhall an Bayern (1219). — Ludwig war übrigens vor Allem auf Kräftigung der inneren Verhältnisse bedacht; Landshut und Straubing danken ihm ihre Vollen^dung, — nicht minder Landau, Braunau, Schär^ding, — auch München gewann durch Salzhandel, Münze und Zollgerechtigkeit viel an Umfang. — Im Jahre 1220 begleitete er des Kaisers Römerzug, und (1221) wieder zurückgekehrt, blieb er fast immer Reichsvikarius und Vormund Heinrich's, des Sohnes Friederich's II., der bereits zum Könige gewählt war: während der Kaiser im unseligen Zerwürfnis mit

dem Papste bei mancher glänzenden Heldenthat (Krönung in Ierusalem 1229) sicherem Verderben entgegeneilte. — An der Empörung Heinrich's gegen seinen Vater (1229) hatte er keinen Theil, und zog sich gleich nach dem Ausbruche derselben nach Kelheim zurück, wo ihn, als er auf der Donaubrücke lustwandelte, (am 16ten September 1231) ein Meuchelmörder erdolchte. — Da der Frevler sogleich ergriffen und von dem wüthenden Volke in Stücke gehauen wurde, — so konnte mit Verläfsigkeit auch nicht ermittelt werden, wer ihn gedungen, — wenn schon grosser Verdacht auf den Empörer Heinrich gefallen ist, — bestätigt zum Theil durch dessen Handlungsweise gegen des Kelheimers Sohn, und Nachfolger

III. OTTO IV. (1231—1253) genannt der Erlauchte. — Er war (durch seine Gemahlinn) (seit 1227) im Besitze der Pfalz am Rhein, welche damals Heidelberg, Bacherach, Stahleck und den Kraichgau umfasste — aber Otto erwarb dazu noch Braubach, Homburg vor der Höhe, Umstadt, Rheinheim. — Die Jahre 1233 — 36 erfüllte eine grosse Fehde mit Herzog Friederich dem Streitbaren von Oesterreich, zum Vortheile Bayerns beendigt, als eben Kaiser Friederich aus Italien herbeieilte, den Sohn zu züchtigen, der dem Herzoge zur Verwahrung auf der Feste Heidelberg übergeben wurde (1235). Des Kaisers zweiter Sohn Conrad, erst 7 Jahre alt, mit Otto's 5 jähriger Tochter Elisabeth verlobt, wurde zum Römischen Könige gewählt. — Aber leider konnte sich der Kaiser gegen seine vielen Feinde nicht lange behaupten; der Bann, der über den Kaiser gesprochen war, sollte auch

Conrad IV. [Wilhelm (1247) [Heinrich Raspo]
(1250 — 1254.) 1250 — 1256.] (1246 — 1247.)

Interregnum
1254 — 1273.

alle seine Anhänger treffen; er traf auch Otto, — sein Land das Interdikt, — ein Kreuzzug wurde gegen den Kaiser gepredigt: so groß war die Verwirrung und die allgemeine Noth, daß man den Verwüstungen der Mongolen Einhalt zu thun beinahe darüber vergaß. Der Landgraf von Thüringen, Heinrich Raspo wurde als Gegenkönig gewählt, — Otto war nicht bei der Wahl. — Dennoch vergrößerte sich Bayern fortwährend; der Herzog erwarb die Grafschaften Dießen, Wolfrathshausen, Bogen, Mitterfels, Falkenstein, Valley, Schärding, Ried, Neuburg am Inn, Burghausen und viel Anderes. — Auch an der Wahl des andern Gegenkaisers, Wilhelm von Holland, nahm er keinen Theil; er blieb dem Kaiser treu mit Schwert und Geld in aller Noth; nicht minder nach Friederich's Tode dessen Sohne Conrad IV. (Conradin geb. 1252 zu Regensburg, enthauptet zu Neapel 1268.)

Als (1246) die babenbergischen Herzoge in Oesterreich ausstarben, bemächtigte sich Ottokar von Böhmen schnell des Landes gegen den Wunsch des Volkes, das Heinrich, den jüngern Sohn des bayerischen Herzogs verlangte, während Otto über Berathschlagungen die Zeit, seine Ansprüche geltend zu machen verlor; doch aber kam durch Vergleich (1253) das Land ob der Ens wieder an Bayern. In demselben Jahre noch starb Otto auf seiner Burg in Landshut vom Schlagflusse berührt. Gerechtigkeit und wahre Fürstengröße hatten ihn zum Stolz seines Landes gemacht. —

Seine beiden Söhne Ludwig II. (der Strenge) und Heinrich regierten anfangs gemeinschaftlich: als aber Heinrich, der bei des Vaters Tode eben

bei seinem Schwiegervater, König Bela von Ungarn war, nach Bayern zurückkehrte, scheint er über die großen Opfer gezürnt zu haben, durch welche der Bruder inzwischen Befreiung vom Kirchenbanne erwirkt hatte, — und verlangte eine Theilung des Herzogthums, welche sofort 1255 zu Landshut zu Stande kam. —

II. ABSCHNITT.

Die erste Theilung Bayerns in Ober-Bayern nebst Pfalz am Rhein und Nieder-Bayern bis zur zweiten Theilung

1255 — 1347.

OBER-BAYERN UND
PFALZ AM RHEIN.

NIEDER-BAYERN.

GEOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Dieser Theil bestand aus den eigentlichen Wittelsbacher-Stammgütern Aichach, Schrobenhausen, Scheiern, Neuburg, Ingolstadt, Vohburg, — dem Herzogsgebiete,	Der östliche Theil Bayerns — umfasste die Markgrafschaft Cham, die Grafschaften Bogen, Kirchberg, das linke Donauufer mit Schärading, Neuburg, Ried,
---	---

München, mit Kirchheim und den Gegenden, die oberhalb München liegen, wie Tölz, Wasserburg, Dachau, Wolf- rathshausen, das Zillerthal u. s. w.; dazu gehörten die Burggrafenrechte zu Regens- burg mit Kalmünz und Len- genfeld, — die Grafschaft Riedenburg und Hemau. — Auch erhielt Ludwig, weil Oberbayern der kleinere Theil war, noch ausschliesslich die Rheinpfalz. —

Reichenhall, Traunstein, die Gegend am Chiemsee, dann Oettingen, Landshut, Dingolfing, und vom alten Wittelsbachergute Erding, Straubing, Kelheim, Ab- bach, und die Herzogsrech- te in Regensburg. —

I. LUDWIG. II. der Strenge (1255 — 1294) vergrößerte sein Ober- Bayern ungeachtet der vielen Stürme einer so traurigen Zeit; (um 1256 erwarb er Nussloch, Lin- denfels und Bretten in der Pfalz; 1257 Sinzheim und Mofsbach.) Die Jahre 1258-1267 erfüllten Krie- ge mit König Ottokar v. Böhmen und dem Erz- bischofe von Salzburg. — Durch den Tod Conra- dins (1268) des Hohen- staufen, der schon vor seinem Zuge nach Itali- en seinen Oheimen Vie- les verpfändet und zum

I. HEINRICH XIII. (1255 -1290.) — Kriege mit Kö- nig Ottokar von Böhmen, der bei dem Aussterben der Linie Iasomirgott's mit Friederich dem Streitbaren (1246) sich Österreichs be- mächtigte, und von Bayern die Grafschaften Schär- ding und Neuburg am Inn fo- derte, nahmen seine Thä- tigkeit (von 1258 bis 1267) in Anspruch. — Im Jahre 1259 erwarb er durch Kauf das ganze Rotthal, Krai- burg und Marquartstein, und 1268 fiel ihm Floss, Parkstein und Weiden aus Conradins Erbe zu; endlich (1280) vereinigte er Rot-

(Richard 1257 — 1271. Alfons 1257.)

voraus als Erbe bestimmt hatte, fiel ihm die Vogtei zu Augsburg, Schwabach, Schongau, Füssen, Möhring, Donauwörth, Amberg, Vilseck, Auerbach, Neumarkt, Hersbruck und manche andere schöne Besitzung zu. Bald darauf erwarb er auch die Grafschaften Falkenstein und Roteneck, Murach und Viechtach; (1277 auch Wisbach in der Pfalz, und nicht lange nachher Waldeck, Kaub und Alzey.) — So waren denn auch die Herzogthümer Schwaben u. Franken, — ohnehin nur mehr Schattenbilder der alten Gröfse, — selbst dem Namen nach eingegangen. Viel Zwist war aber immer unter den Brüdern, besonders als man zur endlichen Wahl eines Kaisers schritt. Deshalb Ludwig in seinem und seines Bruders Namen den Grafen Rudolf von Habsburg wählen, und wurde dieses Hauses erste Stütze. — Entthauptung seiner ersten Gemahlinn Matenburg, Mosburg, Vilsbiburg und Landau mit seinem Niederbayern. Zu beobachten ist, dafs er mit seinem Bruder Ludwig von Oberbayern so selten brüderlich zusammenwirkte. — Die Wahl Rudolf's zum deutschen Kaiser führte offenen Zwist der Brüder herbei, indem Heinrich den mächtigen Ottokar v. Böhmen, der mit einer Wahl unzufrieden war, die er lieber auf sich selbst hätte lenken mögen, unterstützte, und mit ihm verbunden Krieg gegen Oberbayern begann (1273 — 1278) den die Schlacht auf dem Gansfelde bei Wien mit Ottokar's Tode endigte. Der Vergleich mit seinem Bruder zu Vilshofen, und dessen Vermittlung bei dem Kaiser beseitigten jedoch die unvermeidlichen traurigen Folgen solcher Empörung für Heinrich und sein Land. —

Als er (1290) zu Burg-
hausen starb, hinterliefs er
drei Söhne: Otto, Ludwig III. und Stephan,
die nach seinem Willen gemeinschaftlich herrschen

ria von Brabant zu sollten. — Doch regierte Donauwörth (18. Januar 1256.) — meistentheils

Adolf 1292 — 1298.

Nach des Kaisers Tode wurde Ludwig Reichsverweser (1291) und that überall Gutes. Aber umsonst bemühte er sich, den Sohn Rudolf's auf den deutschen Thron zu erheben; — die Fürsten wählten Adolf von Nassau 1292. Bald darauf starb er (1294) zu Heidelberg in demselben Zimmer, in welchem er vor 65 Jahren war geboren worden. — Er hinterliefs zwei Söhne, Ludwig (später der Bayer genannt), noch minderjährig, und Rudolf, der in des Vaters Abwesenheit bereits Oberbayern verwaltet hatte. — Dieser

II. RUDOLF I. folgte ihm (1294—1303 allein, dann aber bis 1317 gemeinschaftlich mit seinem Bruder.) — Schon bei des Vaters Lebzeiten hatte er Fehde mit Augsburg begonnen; daran reihte sich eine an-

II. OTTO IV. (1290 — 1312.) Kriege mit Oberbayern und Oesterreich verwüsteten das Land gleich während der ersten drei Jahre seiner Regierung; die schlimme Fehde mit Regensburg wurde erst 1296 durch Vergleich beigelegt, und ein Jahr darauf starb einer der herzoglichen Brüder, Ludwig III. — Während Otto sich in Ungarn aufhielt, und sich die ihm angebotene Königs-Krone zu Stuhlweissenburg (1303) aufs Haupt setzen liefs, regierte in Bayern sein Bruder Stephan. Aber schon im Jahre 1308 kehrte Otto nach manchem Ungemach wieder aus Ungarn zurück. Um dieselbe Zeit begann ein verheerender Krieg mit Oesterreich; zwar siegten die Bayern bei Schärding, aber Pest und Hungersnoth vermehrten das Elend: Herzog Stephans selbst starb an der Seuche (1310), und erst im folgenden Jahre (1311) kam zu Passau ein förmlicher Friedensschluss

dere mit Regensburg zu Stande. — Die Otto-
 (1296). Aus Haß gegen nische Handfeste 1311.
 das Haus Habsburg, der Aber noch ehe Otto den
 ihn auch zu nicht löbli- Feldzug nach Ungarn un-
 chem Betragen gegen ternehmen konnte, die ver-
 seine Mutter Mathilde lorne Krone wieder zu er-
 verleitete, schloß er sich langen, ereilte ihn der Tod
 eng an den neugewähl- (1312.) — Sein Sohn Hein-
 ten Kaiser an, für den rich (der Natternberger)
 er noch in der unglück- und die beiden Söhne sei-
 lücklichen Schlacht bei nes Bruders Stephan, Hein-
 Gelheim (1298) gegen rich (älter als der Nattern-
 Albrecht focht. Er ver- berger, und darum in der
 band sich sogar gegen Folge „der Ältere“ genannt)
 den neugewählten Kai- und Otto waren noch un-
 ser mit den übrigen rhei- mündig. — Die Vormund-
 nischen Kurfürsten, wo- schaft über sie führte
 für er (1301) die Vogteien
 über Nürnberg und Augs-
 burg, Schwabach und
 Schongau und manchen
 andern Theil vom Ho-
 henstaufischen Erbe ver-
 lor. — Diese Gelegen-
 heit benutzte seine Mut-
 ter Mathilde, Antheil an
 der Regierung für ihren
 jüngeren Sohn Ludwig
 von ihm zu verlangen,
 den er auf Albrechts Ge-
 bot auch gewähren muß-
 te. Dieser aber

III. LUDWIG III. von
 Oberbayern (1312-1331)
 der wegen dieser Vormund-
 schaft alsbald in Streit mit
 dem niederbayer'schen Adel
 und den Österreichern ver-
 wickelt wurde; — Ludwig
 schlug sie zwischen Isar-
 eck und Gammelsdorf (1313)
 und löste den Bund des
 niederbayer'schen Adels. —
 Im Jahre 1322 übergab er
 den Söhnen Stephans die
 Regierung, nebst der Sor-
 ge für den noch unmündi-
 gen Heinrich den Nattern-
 bayer. — Unruhen be-
 zeichneten den Anfang ih-

Heinrich VII. 1308 — 1313.

Ludwig IV. 1314 — 1347.

(Friedrich 1314 — 1330.)

1347), war ein herrlicher Jüngling, voll Wittelsbachischer Tugend, der zu grossen Hoffnungen berechtigte. — Im Jahre 1305 vergrösserte sich Bayern durch ansehnliche Theile aus dem Hirschbergischen Erbe (Sulzbach, Ammerthal, Pfaffenhofen und Werdenstein) und Alles gieng ziemlich gut, bis zum Tode Albrechts (1308.) — Da aber jetzt kein Habsburger, sondern Heinrich aus dem Hause Luxemburg gewählt wurde, dem Rudolf sogleich auf das eifrigste anhieng, so begann alsbald allerlei Zwist unter den beiden Herrschern Bayerns. Eine vorübergehende Theilung der Länder (1311) dann Kriege der Brüder

(bis 1313) waren die unseligen Folgen desselben, und als um diese Zeit Heinrich VII. starb, und Ludwig (1314) zum Kaiser gewählt wurde, trat Rudolf sogleich auf die Seite des von der Minderzahl gewählten Friederich (des Schönen) von

rer Regierung; an diese reihten sich Streitigkeiten der drei Prinzen unter sich, bis 1332 der Kaiser das Land unter sie theilte:

OTTO V.	HEIN- RICH XIV.	HEIN- RICH XV.
(b. 1335) erhielt Burg- hausen, Brau- nau, Ot- tingen, Traun- stein, Reichen- hall, Ro- senheim d. i. das gebirgi- ge Land.	der Äl- tere, (b. 1339) erhielt die Ge- biete Lands- hut, Strau- bing und Schär- ding, d. i. das nieder- bayer- ische Flach- land. Er nahm nach dem un- beerb-	der Jün- gere, od. der Nat- ternber- ger (bis 1333) erhielt die Ge- genden v. Deg- gendorf, Dingol- fing, Landau, Vilsho- fen und Cham (den bai- erischen Wald.)

ten Tode Otto's u. Heinrichs mit denen er wiederholt Grenzstreitigkeiten gehabt, deren Länder in Besitz u. verwaltete so das vereinigte Niederbayern noch 4 Jahre lang. Johann, sein Sohn, war bei des Vaters Hinscheiden erst 8 Jahre alt, aber seit 1337 mit Eli-

Oesterreich. — Verderblicher Krieg begann (1315-1322) aber die Bayern blieben ihrem Ludwig treu. Rudolf wurde (1317) vertrieben, die Schlacht bei Ampfing (28. Oct. 1322) entschied für Ludwig. (Edles Benehmen des Siegers, wie des gefangenen Friederich). Aber der Streit der Partheien war noch nicht beendet; Papst Iohann XXII. in Avignon, Leopold von Oesterreich, des Besiegten Bruder, und der König von Frankreich erklärten sich gegen Ludwig, der sogar mit dem Banne belegt wurde. —

sabeth, der Tochter des Kaisers Ludwig, verlobt. Da auch er (schon 22. Dec. 1340) starb, so fielen alle Niederbayerischen Lande an Ludwig d. Bayer (1341.) So wurde Ober- und Niederbayern nach einer Trennung von 85 Jahren wieder vereinigt. —

Inzwischen erwarb Ludwig die Grafschaften Dornberg und Graisbach und die Mark Brandenburg, — und entfaltete in dem schweren Kampfe mit dem Papste die ganze Kraft seines Geistes. Er zog nach Rom, entsetzte Iohann XXII. und liefs sich mit seiner Gemahlinn (1328) von Nikolaus IV. krönen; doch als die Treulosigkeit der Italiener ihn zum Rückzuge nöthigte, als Papst Nikolaus sich gegen Iohann nicht mehr behaupten konnte, ergiengen neue Bannflüche über den Kaiser, und erwekten ihm Feinde in Teutschland wie in Bayern. Offenem Zwiste im eigenen Hause zu begegnen, schlofs Ludwig 1329 den berühmten Vertrag zu Pavia, durch welchen die Pfalz und ein Theil von Oberbayern unter dem Namen Oberpfalz an die Söhne Rudolfs († 1319) fallen, die Führung der Kurwürde abwechseln, Streitigkeiten verglichen werden, die Länder selbst aber unveräußerlich seyn sollten; diels ist der Anfang der zwei Hauptlinien des wittels-

bachischen Hauses — der Pfälzischen und der Bayerischen — ihre Stammväter sind die Brüder Rudolf I. und Ludwig IV. der Bayer. — Die Jahre 1330 — 1334 erfüllte Streit mit König Johann von Böhmen. Um diese Zeit gründete Ludwig das merkwürdige Stift Ettal, und die Spitäler zu München, Ingolstadt und Amberg. — Aber die Aussöhnung mit dem Papste konnte er nicht zu Stande bringen, so oft er auch die Hand zum Frieden bot. — Friederich war längst gestorben, Niederbayern ihm seit 1341 anheim gefallen. —

Im folgenden Jahre kam auch Tyrol an Bayern (1342.) Aber jetzt erhob sich auch von Neuem der schlimme Kampf mit dem päpstlichen Stuhle. Benedict XII., der sanfte und gerechte Nachfolger des Papstes Johann XXII. (seit 1334) war (1342) mit Tod abgegangen, und Clemens VI., ganz im Geiste Johann's XXII. waltend, trat an seine Stelle; er sprach gräfslichen Bannfluch über den Kaiser, der seine Würden niederlegen und binnen 3 Monaten in Avignon als Büsser erscheinen sollte. Ludwig blieb unerschütterlich, behauptete seine Würde mit den Waffen, und zwang (1345) selbst den König Johann von Böhmen zur Verzichtleistung auf Tyrol. —

In demselben Jahre kam auch Holland, Seeland und Hennegau durch Erbschaft an das Haus Wittelsbach, — so dafs Bayern unter Ludwig eine seltene Gröfse und Ausdehnung gewann. Als er eben im Begriffe stand, unter sehr günstigen Umständen einen Zug nach Italien zu unternehmen, das Königreich Neapel wieder zu erobern, erneute der Papst, diese Gefahr ahnend, seine Bannflüche über den Kaiser, und foderte die Kurfürsten auf, einen neuen Kaiser zu wählen. — (Der erste Kurverein 1338.) Es geschah. Mit Kraft und Entschlossenheit begegnete Ludwig

siegreich allen seinen Feinden, die auf des Papstes Geheiß ihn von allen Seiten bedrängten. Noch dauerte der Krieg gegen Carl IV. von Böhmen, den Gegenkönig, seit 1346 begonnen, und der große Ludwig war eben im Begriffe, ihn im eigenen Lande zu demüthigen, als ihn auf der Jagd unweit Fürstenfeld plötzlicher Tod ereilte (11. October 1347.)

Er hat nicht bloß durch Vergrößerung Bayerns, durch glänzende Siege, und einen seine Zeit weit überragenden Geist, — sondern auch durch väterliche Sorge für das Wohl seiner Länder und besonders Bayerns, — durch rühmliche Verbesserung der inneren Verhältnisse, in so weit es in so stürmischer Zeit möglich war, sich bleibenden Ruhm der Nachwelt erworben; — es war zu erwarten, daß das Haus Wittelsbach das mächtigste in Europa, Bayerns Name der erste seyn würde. — Er hinterließ das schöne Land 6 Söhnen. — Diese waren aus erster Ehe (mit Beatrix von Glogau): Ludwig der Brandenburger (geb. 1315) und Stephan mit der Haften (geb. 1317) — aus zweiter Ehe (mit Margaretha von Holland): Ludwig der Römer (geb. 1322) Wilhelm I. (geb. 1330) Albrecht I. (geb. 1337) und Otto V. (geb. 1347). Umsonst hatte sie der weise Vater vor Theilungen gewarnt: und Bayerns großer Zeit sollte für lange ein Ende gemacht werden, — durch schreckhafte Naturbegebenheiten, durch Pest, Zwist, Verlust, Krieg nach Aussen und Innen, Theilungen, einen Gegenkönig, religiösen Fanatismus, Geldnoth und steigende Macht der Vasallen — durch Unglück jeder Art.

III. ABSCHNITT.

Geschichte der zweiten Theilung
Bayerns

1347 — 1392.

Günther (1349.) Karl IV. (1346)
1347 — 78.

Nachdem der von den Fürsten in Folge unseli-
ger Partheiungen gegen den Böhmen Karl (1349)
gewählte Gegenkönig Günther von Schwarzburg
noch in demselben Jahre gestorben war, erkann-
te auch Ludwig der Brandenburger, Ver-
wahrer der Reichsinsignien, Karl IV. gegen
Gewährung einiger nicht unansehnlicher Vorthei-
le für sich und seine Brüder als König. Aber
länger wollten diese ihn nicht in ihrem Namen
walten lassen, — sie verlangten eine Landes-
Theilung, die im Jahre 1349 zu Landsberg
erfolgte. Sie theilten in

OBER-BAYERN und **NIEDER-BAYERN**
mit Brandenburg und mit den niederländischen
Tyrol. Provinzen.

Hier herrschte **LUDWIG** — Diesen Theil erhielt **STE-**
der Brandenburger ge- **PHAN** mit der Hafte ge-
meinschaftlich mit den Stief- gemeinschaftlich mit den bei-
brüdern Ludwig dem Rö- den andern Stiefbrüdern Wil-
mer und Otto V. helm und Albrecht. Die

Aber das Abentheuer in Pfalzgrafen am Rhein wurden

der Mark Brandenburg mit einem Müller (Rehbock) als Markgraf Waldemar verleidete dem älteren Ludwig den Besitz der Mark, und er übergab sie 1351 nebst der Kurwürde seinen Stiefbrüdern. — für ihre erneuten Erbensprüche auf Niederbayern mit einer Summe Geldes befriediget. — Aber auch jetzt konnten sich die Brüder dauernd nicht verstehen, und Stephan sah sich zu einer zweiten Theilung mit Wilhelm und Albrecht genöthiget, die 1353 erfolgte. —

Also zerfiel Bayern in vier Theile, — nemlich das frühere

OBERBAYERN (seit 1351)

NIEDERBAYERN (seit 1353)

in

in

BRANDENBURG	OBERBAYERN MIT TYROL	LANDSHUT	STRAUBING UND HOLLAND
unter Ludwig (+1365) dem Römer und Otto V. (+1379.) Als nach Mainhard's Ableben Stephan mit d. Haften ihnen kein Theil an Oberbayern gab, verdroß es die Brüder gar sehr, u.	unt. Ludwig dem Brandenburger (+1361), der in München residirte. Er war biederer, friedfertigen Sinnes, hatte sich nicht bloß mit dem Könige Karl IV., sondern auch mit dem Papste ausgesöhnt, gab treffliche Ge-	unter STEPHAN mit der Haften (+1375) Er trug diesen Namen von den vielen goldnen Spangen und Haften seines Gewandes, u. war ein hochgeehrter Herrscher bis an seinen Tod. Mit dem Papste versöhnt, gab er ihm sogar Hilfstruppen gegen Mailand, — verheirathete aber bald darauf seinen Sohn Stephan mit Thaddäa, der Tochter des harten	unter ALBRECHT I., (+1404) und WILHELM I. (+1377) welche jedoch bald wieder theilten, so daß Albrecht in Straubing blieb, Wilhelm hingegen mit der Mutter Margareth.

(Brandenburg.)

sie versprochen, von Carl IV. verleitet, diesem die Mark, falls sie kinderlos sterben sollten. — Aber als Ludwig wirklich ohne Erbengestorben war, durchschaute Otto gar bald Karl's unlautere Absichten, und bereute das gegebene Wort, dessen Lösung der Kaiser gleichwohl noch vor der Zeit mit Gewalt der Waffen erzwang. —

Er erhielt die Mark (1373) mit Vorbehalt der Kurwürde für

(Oberbayern mit Tyrol.)

setze und that den Städten ungemein viel Gutes, besonders Ingolstadt, Landsberg u. München. Er hinterliefs einen Sohn, der sofort sein Nachfolger wurde:

MAINHARD
(1361—1363)
an Margaretha von Oesterreich vermählt. Aber bald (1363) starb auch dieser lebensfrohe Jüngling ohne Erben. Von seinen Landen nahm sogleich Stephan mit der Haste Besitz. —

(Landshut.)

Barnabo Galeazzo Visconti von Mailand. — Zerwürfnisse mit Mainhard, dem er gleichwohl kein Leidgethan, machten ihn der Mutter desselben, Margaretha Maultasch verhaßt, so dafs sie gegen die Eheverträge das Erbrecht auf Tyrol an Oesterreich abtrat.

Als Stephan sein gutes Recht (als Nachfolger Mainhard's) mit Gewalt der Waffengeltend machen wollte, vermittelte König Carl hinterlistig, so dafs durch aufgestellte Schiedsrichter (1369) Kufstein, Kitzbühel, Buch u. einige andere Orte, die früher schon zu Bayern gehört hatten, ihm zuerkannt wurden. —

Also war Brandenburg für Bay-

(Straubing u. Holland.)

nach Holland gieng. Hier regierte er in beständigem Streit mit seiner Mutter, der er die ausbedungenen Jahrgelder nicht bezahlen wollte.

Darüber entstand Partheiung und Bürgerkrieg. (die Kabeljaue und Höcks). — König Eduard v. England vermittelte. — Aber Wilhelm verfiel (1367) in Wahnsinn, und starb in diesem Zustand (1378) kinderlos. Auch Mar-

(Brandenburg.)

100,000 Goldgulden, die er jedoch nie bezahlte.

Otto aber starb auf dem Jagdschlosse seiner Mutter zu Wolfstein bei Landshut, arm u. ruhmlos, erst 32 Jahre alt. —

(Landshut.)

ern verloren gegangen, und Tyrol größtentheils: doch waren Oberbayern und Bayern - Landshut wieder vereinigt. So viel aber die Theilungen der

Söhne des grossen Ludwig Bayern schädeten, — eben so viel schadete Carl IV., der es nicht vergeßen konnte, daß die Wittelsbacher von der Pfalz und Bayern ihn anfänglich nicht hatten anerkennen wollen. (Sie hatten Eduard, dem Könige von England, dann Friederich Markgrafen v. Meissen und endlich dem obengenannten Günther die Krone Deutschlands angetragen.) Dabei wagte Karl nie offenen Kampf, — er erreichte seine Zwecke durch List langsamer, — aber um so sicherer. — Vorerst hatte er den Kurfürsten Rudolf H. von der Pfalz gewonnen, mit dessen Tochter er sich vermählte, und gegen die ausdrücklichen Bestimmungen des Vertrages von Pavia mehrere Städte der oberen Pfalz als Morgengabe erhielt; den Pfalzgrafen Rupert dem Ältern und Rupert dem Jüngern kaufte er Güter in der Oberpfalz ab, die er mit Böhmen vereinigte. — Und in der goldenen Bulle (1356) sprach er die Kurwürde, die nach Ludwig's Bestimmung zwischen Pfalz und Bayern wechseln sollte, ausschliessend der

(Straubing und Holland.)

garethawar schon (1356) gestorben, und so übernahm vorläufig Albrecht die Verwaltung der Provinzen. —

Albrecht I. hauste abwechselnd i. Straubing und in Grafen Haag; — in seiner Abwesenheit gewann durch zweideutige Vizedome, der iñer Schlaue Karl manchen Vortheil zum Schaden des Landes. In Holland vermochte er nichts in dem gewal-

(Landshut.)

Pfalz zu. — Und so verlor Bayern durch Karl's Hinterlist Land um Land, Recht um Recht. —

Stephan mit der Haften starb nach manchem hartem Kampfe mit Karl IV. und mit Regensburg, 12 Jahre nach der Vereinigung Oberbayerns mit Niederbayern (mit Ausnahme des Straubinger-Theiles) und hinterliefs diese Länder drei Söhnen, Stephan II., Friederich und Iohann, die sofort in brüderlicher Eintracht 17 Jahre lang gemeinschaftlich regierten (1375 — 1392) obschon ihre Charaktere sehr verschieden waren: Stephan war ein Freund von Krieg, Turnier und Putz, dabei klein von Gestalt, und deshalb der Kneyffel genannt; Iohann liebte die Jagd über alles: Regent war der ältere Bruder Friederich, dessen Thätigkeit eine Menge Fehden (1387-1389) in Anspruch nahmen. Bündnisse der Städte und des Adels. Gleich Anfangs verlangten die sämtlichen Wittelsbacher von dem Könige Wenzel, dem Sohne und Nachfolger Karl's mit Gewalt der Waffen eine Entschädigung wegen der nicht bezahlten Summe für Brandenburg. Wenigstens mußte er (1380) die oberpfälzischen Ortschaften als unveräußerliches Gut Wittelsbach's wieder herausgeben. — Allein der Geldmangel, der ungeachtet des Kriegszuges für Barnabas v. Mailand (um 80,000 fl.) und des Gnadenjahres in München (1388)

(Straubing und Holland.)

tigen Kämpfe der Parteien, ja er zerfiel sogar mit seinem kräftigeren Sohne Wilhelm, mit dem er sich erst wieder zu den Kämpfen mit den Friesen vereinigte. Er starb (1404) ohne es vermocht zu haben, Ordnung in diesen zerrütteten Ländern herzustellen. —

Wenzel 1378 — 1400.

(Landshut.)

wegen der Reliquien vom Berge Andechs (Iacobidult) immer fühlbarer wurde, führte allmählig Uneinigkeit unter den Brüdern herbei, so daß eine Theilung für nöthig erachtet wurde. —

IV. ABSCHNITT.

Geschichte der dritten Theilung Bayerns bis zur Festsetzung der Untheilbarkeit der Bayerischen Länder

1392 — 1506 (8).

In dieser Theilung, welche Iohann zumeist mit Hilfe seiner Münchner (im Jahre 1392) zu Stande brachte, behielt Friederich sein Niederbayern mit den Hauptorten Landshut und Burghausen gegen jährliche Bezahlung einer festgesetzten Summe Geldes an seine Brüder. — Diese hatten also noch Oberbayern zu theilen. — Auch die Linie Straubing-Holland bestand noch. — Demnach zerfiel Bayern in folgende Theile :

INGOL- STADT.	LANDS- HUT.	MÜN- CHEN.	STRAU- BING UND HOLLAND.
Zerstreute Orte im Gebirge, an d. Donau u. im Nordgau. (Ingolstadt, Neuburg, Rain, Graisbach, Donauwörth, (seit 1346 wieder bayerisch) — Höchstadt, Lauingen, Gundelfingen, Wartenberg, Schwaben, Wasserburg, Hartmannsberg, Rattenberg, Kufstein, Kitzbühel.)	Ganz Niederbayern mit Ausschluss des Straubinger-Theiles. (Landshut, Wasserburg, das Rotthal, Burghausen, Braunau, Öttingen, Traunstein, Reichenhall, Rosenheim, Kraiburg, u. die 1393 erkaufte Grafschaft Geisenhausen.)	Die Gauen zwischen Lech und Isar. (München, Starnberg, Weilheim, Schongau, Tölz, Wolfenrathshausen, Landsberg, Dachau, — dann nördlich von der Donau: Stadtamhof, Hirschberg, Lengenfeld, Kalmünz, Hemau.)	Noch vor Albrecht I. war sein Sohn Albrecht II. der gewöhnlich Straubing verwaltete, gestorben (1397.) Also übernahm der ältere, WILHELM II. (1404 - 1417) die Regierung. Er hielt sich zur Parthei d. Höcks (Anhänger Margarethens) und hatte darum beständigen Kampf mit den Kabeljauen, besonders mit dem mächtigen Johann v. Arkel. — Er hinterließ eine Tochter
STEPHAN III. der Kneiffel († 1413.)	FRIEDERICH († 1392.)	JOHANN († 1397.)	

Dabei wurde gegenseitige Beerbung, wechselseitige Aufrechterhaltung aller Privilegien und Freiheiten festgesetzt. — Streit zwischen Zweien sollte der Dritte schlichten, — Uneinigkeit Aller ein Schiedsgericht. —

(Ingolstadt)	(Landshut)	(München.)	(Straubing u. Holland.)
Dieser, als ältester der drei Linien (ohne hin unzufrieden mit der Theilung, unruhigen Sinnes, wie sein Sohn Ludwig der Gebartete, und nach Macht u. großem Besitze lüftern,) — bevormundschafte anmafslich Friederich's Sohn, mit Ausschliefung seiner Mutter und des Herzogs Johann v. München. — Den Krieg, in welchen deshalb fein Sohn Ludwig mit Johann verwickelt wurde, legte er jedoch nach feiner Rückkehr	Sein früher Tod gab den ersten Anlaß zu Mifshelligkeiten: denn sein Sohn Heinrich war erst 7 Jahre alt: Regentschaft u. Bevormundung führte Stephan. Doch hatten seine Verwalter durch Mißbrauch ihrer Gewalt den Haß der Bürger sich zugezogen, die sofort nach vergeblicher Berufung auf ihre Freiheiten sich bei Kaiser Ruprecht beklagten (1407.) Solches Verfahren strafen die adeligen Gewalthaber im Namen des	Besorgt wegen der Anmafsung Stephans schloß er Schutzbündnisse, was Ludwig der Gebartete in Abwesenheit des Vaters, als Vormund, benutzte, um ihn mit Krieg zu überziehen. Die gegenseitigen Verwüstungen dauerten ein ganzes Jahr lang. — Endlich vereinigte man sich dahin, daß München u. Ingolstadt wieder gemeinsam regiert werden sollten (1395). Aber schon im 2ten Jahre darnach starb Johann	u. Holland.) JAKOBÄA († 1436.) Für die 17jähr. Thron Erbin, deren erster Gemal, der Dauphin Johann von Frankreich, bereits gestorben war, führte Johann, Wilhelm's Bruder, die Regentschaft — Aber das mächtige Burgund richtete jetzt seine Plane auf den Besitz der Niederlande. Jakobäa wurde an den schwachen Johann von Brabant vermählt, während der Oheim Johann mit der Stief-Schwiegermutter der armen Jakobäa,

(Ingolstadt)	(Landshut)	(München.)	(Straubing u. Holland.)
aus Frank- reich durch Vertrag bei (1395). Beim Ableben Io- hanns streb- te er aber gleich wieder nach dem Be- sitze Mün- chens. Schon 1411. waren einzel- ne Gewalt- schritte ge- schehen: da 1400 legten Schied- richter die Sa- che bei, und Ruprecht. 1400 mehrmal wur- de die gemein- schaftliche Regierung beider Linien festgesetzt: aber die Feind- seligkeiten dauerten fort, bis (1402) neuerdings getheilt wur- de, fast eben- so, wie im Jahre 1392. Inzwischen	jungen Her- zogs als Auf- ruhr, und ver- leiteten den eben die Re- gierung selbst übernehmen- den HEIN- RICH d. Rei- chen (1408 - 1450) mit der größt. Stren- ge zu verfah- ren. — Eine Verschwör- ung (Diet- rich Röckl) welche die Bürger von Landshut des halbanzetteln- ten, wurde noch rechtzei- tig entdeckt und gestraft (1410). Aber auch Hein- rich kam jetzt von seiner Verblendung zurück, wur- de sparsam u. besonnen, so dass er nicht	u. neue Feind- seligkeiten mit der Linie Ingolstadt be- gannen. — Er hinterließ 2 Söhne: ERNST I. († 1438) und WILHELM III. († 1435) die sofort ge- meinschaftl: und bald auch (seit 1402) unabhängig v. Ingolstadt regierten. Sie hatten bei den Bürgern Mün- chens wegen unterlassener Bestätigung der städtisch. Freiheiten u. Rechte gleich bei ihrem Re- gierungsan- tritte Mißver- gnügen er- regt, welches Stephan u. Ludwig so- gleich benutz-	(der Wittwe Anton's von Brabant) Ehebündniß schloß. Die- ser Iohann von Bayern trennte als- bald die Ehe seines nun- mehrigen Stiefsohnes und der Iako- bäa, und er- langte v. Kö- nig Wenzel's Bruder Si- gismund die Belehnung mit den nie- derländisch. Graffschaften. Noch behaup- tete sich Ia- kobäa in ei- nem Theile ihrer Besitz- ungen, als ihr Gemal (1425) an Gift starb. Da warf sich die Unglück- liche dem Her

(Ingolstadt) (Landshut) (München.) (Straubing
 u. Holland.)
 hatte sich Ste- bloß die groß- ten. Auch die
 phan beinahe se Schulden- endliche Be- zuge von Glo-
 gleichzeitig last tilgte, stätigung be- cester, Bru-
 mit seinem sondern auch sagter Rechte der des Kö-
 Sohne Lud- einen anfehn- (1399) half der nigs von Eng-
 wig (der die lichen Schatz Partheiung land, in die
 französische hinterliefs. nicht mehr ab, Arme; aber
 Prinzessin Er trat sogar welche (1402) vergeblich
 Anna gefreit in den Dienst eine erneute blieb ihr maß-
 u. reiche Mit- des deutschen Theilung hafter Kampf
 gift und kost- Ordens (1408 Oberbayerns um ihre Län-
 bare Geschen — 1411) übte in zwei Regie- der; sie muß-
 ke von seiner dabei strenge rungen (wie te die 4 Graf-
 Schwester Gerechtig- vorher) noth- schaften in die
 Elisabeth, keit, säuberte wendig mach- Hände ihres
 (Isabeau) Ge- sein Land von te. Im folgen- Veters Phi-
 malinn des Landstreich- den Jahre wur- lipp v. Bur-
 Königs Carl ern und Räu- den auch die gund geben,
 VI. v. Frank- bern, und ver- Irrungen mit und sich mit
 reich mitge- sah alle Ge- den Bürgern dem bloßen
 bracht hatte) schäfte des Münchens Titel begnü-
 mit einer Ge- Reiches selbst gänzlich ge- gen. — Aber
 mahlin ver- ohne Kanzler hoben. — bald verlor sie
 sorgt. — Der und Rentmei- In dem Krie- auch diesen,
 Vater wurde ster. — Die ge mit Lud- und lebte, an
 dabei arm, der Ruhe dauerte wig dem Ge- Franko von
 Sohn reich, aber nur bis bartet. hiel- Borselen
 so daß er in zum Tode ten sie zu vermählt, als
 den Ländern Stephan's Heinrich, Gräfinn von
 seiner Vetter III. zu Ingol- und entschie- Osterwart
 ein Gut nach stadt (1413.) den d. Kampf nach Verzicht
 dem andern Da foderte durch die leistung auf
 kaufte. — Ludwig der Schlacht bei alle weiteren

(Ingolstadt)	(Landshut)	(München.)	(Straubing u. Holland.)
LUDWIG der Gebartete (1413 — 47) beganngleich nach seiner Rückkehr aus ParisStreit u. Zank mit al- len Nachbarn zumal mit Heinrich v. Landshut. Er wurde durch so viele Streitigkeit. immer mürri- scher u. men- schenfeindli- cher, u. brach- te durch Be- schädigung der Klöster (1433) sogar d. Bann über sich. — Da er diesen nicht achtete, nahm ihm Kaiser Sigismund Donauwörth, welches so- fort wieder Reichsstadt wurde. Und	Gebartete eine neue Theilung, in- dem Heinrich durchd. Thei- lung der Väter zu viel er- halten habe. Die Sache kam vor das Concilium zu Constanx, (Ioh. Hufs) konnte aber leider nicht verglichen werden. Es kam zu ärger- lichen Auftrit- ten; Heinrich verwundete sogar Ludwig den Gebarte- ten, der ihn öffentlich be- schimpft, mit dem Schwer- te auf offener Strafse, und wurde dafür von dem Kai- ser in die Acht erklärt, die er jedoch bald	Aibling 1422, in welcher Ernst seinem Sohne Al- brecht im dich- testen Kampf gewühle das Leben rette- te. Der Kai- ser nöthigte den bartigen Ludwig, als er nach der Schlachtnach Regensburg floh, und sich ihm zu Füßen warf, zu ei- nem 4 jährigen Friedens- schlusse mit allen seinen Feinden; sei- ne Länder ka- men unter kai- serl. Schutz- herrlichkeit, während er selbst Sigis- mund nach Ungarn be- gleiten muß- te. Die lange Eintracht der	Ansprüche, auf ihrem Schlosse Tei- lingen, wo sie 35 Jahre alt, starb, um das Lieblingsthe- ma holländi- scher Dicht- ung zu wer- den. — So ward die lezte auswär- tige Erwerb- ung des gros- sen Kaisers Ludwig ver- loren: und die bayerischen Herzog. zank ten sich blofs mehr über den Straubinger- Antheil der mit Iohann (1425) ausge- storbenen Li- nie, bis dahin durch einen Vicedom ver- waltet. — Sie theilten sich sofort (1429)

(Ingolstadt)	(Landshut.)	(München.)	(Straubing u. Holland.)
als er sich wieder mit d. Kaiser versöhnt hatte, überwarf er sich mit seinem eigenen Sohne Ludwig dem Höckerichten; denn er bevorzugte einen natürlichen Sohn, Wieland auf Kosten des ersteren gar zu sehr. — Der Haß stieg, als dieser sich mit der Tochter seines Hauptfeindes, des Burggrafen v. Nürnberg vermählte. — Da empörte sich Ludwig gegen den Vater (1439-43.) Vergebens gebot der Kaiser Ruhe. Der	wieder aufhob. — Nun entstand ein verheerender Krieg (Kaspar Toringer), der erst nach 4 Jahren, als die Münchener in einer großen Schlacht Ludwigs Macht brachen, beendigt wurde. Aber noch ärgeres Unheil kam gleichzeitig (1419-1436) über Bayern durch die Hussiten, die unter Sengen u. Brennen in Bayern, Brandenburg und Meissen vordrangen, un- widerstehlich unter Feldherren, wie Ziska und Procopius.	beiden Brüdern gab der Münchener Linie große Stärke. Emsig und nicht ohne Erfolg betrieb Ernst die Ausgleichung mit den Hufsitzen. — Als Wilhelm starb (1435) hinterließ er einen minderjährigen Sohn Adolf, der ihm bald in ein besseres Leben folgte. — So wurde ERNST Alleinherrscher, tapfer im Kriege und doch allzeit friedfertig, und München gedieh zu grossem Wohlstande. — Da hatte sein	nach Anordnung des Kaisers nach Köpfen in diesen Erbtheil, wie Ernst u. Wilhelm verlangt hatten: (Ludwig d. Gebartete wollte Alles, als der ältere, — Heinrich v. Landshut aber hatte eine Theilung nach Linien gefordert.) —

(Ingolstadt)	(Landshut.)	(München.)
Vater wurde gefangen, u. starb (1447) in der Haft.	Als der von seinem Sohne zu Neuburg gefangen und in einen unbekannten Kerker verstoßene Ludwig von Ingolstadt nach Ludwig des Höckerichten Tode in der Haft des Markgrafen Albrecht von Brandenburg schmachtete, der ihn nur für Ersatz seiner Kriegskosten und ein Wittthum für seine Schwester Margaretha (des Höckerichten Wittwe) freigeben wollte:	Sohn Albrecht, der (seit 1433) den Straubinger Antheil verwaltete, auf einem Turniere (1438) zu Augsburg die schöne Baders-Tochter Agnes Bernauer kennen gelernt, und sich mit ihr insgeheim vermält. — Sie wurde in Albrecht's Abwesenheit verurtheilt, und (am 30. October 1436) in die Donau gestürzt. — Im wüthendsten Schmerze begann jetzt Albrecht (1436 — 37) eine verwüstende Fehde gegen den Vater, der das Unbillige gethan; Ludwig von Ingolstadt half gern gegen Ernst; aber Albrecht kehrte zur Kindespflicht zurück. — Bald darauf starb Ernst, nachdem er noch einen 10-jährigen Landfrieden angeordnet hatte. — Ihm folgte nun sein Sohn
Aber schon vor ihm war Ludwig der Höckerichte gestorben (1445) dessen unnatürlicher, verheerender Kampf allgemeinen Abscheu erregte. — So erlosch die Linie Ingolstadt. —	Aber der Tod ereilte ihn, ehe sie kommen konnte. —	ALBRECHT III. der Fromme (1438-1469).

(Landshut.)

So kamen die Lande der Linie Ingolstadt an Heinrich, der drei Jahre später (1450) starb, und alle seine Länder und Schätze seinem Sohne

LUDWIG dem Reichen 1450 — 1479 hinterliefs. Dieser trat an Herzog Albrecht von München, ihn wegen der Besitznahme von Ingolstadt zu befriedigen, einige Vogteien ab. Er war ein Vater seines Volkes, förderte Ackerbau, Handel und den Bergbau, und somit den Wohlstand des Landes. Donauwörth hatte er noch bey des Vaters Lebzeiten wieder für Bayern gewonnen, — was ihm Kaiser Friederich III. nicht vergessen konnte. — Als noch einige Dinge dazu kamen, welche seinen Unwillen steigerten, bot er (1461) ein ganzes Reichsheer gegen Ludwig auf, das dieser zu ewigem Ruhme bei Gundelfingen u. Giengen (1462) vernichtete. Der Kaiser sah sich zum Friedens - Schlusse

(München.)

Ihm bot die Calixtinische Parthei der Böhmen nach Albrecht's v. Oesterreich kurzer Regierung (1438 — 1439) ihre Krone an, die er ausschlug (Aeneas Sylvius Piccolomini). Er widmete sich ganz dem Wohle seines Landes, vertrieb (1442) die Juden aus München, u. vertilgte die Raubritter am Böhmerwalde, erweiterte das von seinem Vater begründete Chorherrnstift zu Andechs (1450) in eine Benediktiner Abtei, reformirte die meisten Klöster, ordnete die Thronfolge, und starb, ein großer Freund der Musik, die ihm noch seine letzten Stunden erheiterte, i. J. 1460 allgemein betrauert. Er hatte es um des Friedens willen geschehen lassen, daß Heinrich v. Landshut allein Besitz von den Ländern der erloschenen Linie Ingolstadt nahm. Ihm folgten nach der väterlichen Anordnung, daß immer die beiden ältesten der fünf Brüder gemeinsam regieren sollten, zuerst

JOHANN und SIGISMUND. Ersterer starb bald (1463) an der Pest. — Sigismund (+ 1501) erbaute die Frauenkirche in

(Landshut.)

(1463) genöthigt, nach welchem jedoch Donauwörth (der Krieg darum hatte schon 1457 begonnen) wieder Reichsstadt blieb. — Durch die Gründung der Universität Ingolstadt (1472) gab er auch den Wissenschaften in Bayern ein regeres Leben. — Die Erfindung des Papieres in Italien, der Buchdruckerkunst in Deutschland (1440) die Vertreibung gelehrter Griechen aus Constantinopel (durch die Türken erobert 1453) die Erfindung des Schießpulvers, und bald (1492) auch die Entdeckung v. Amerika gestalteten die Verhältnisse der damaligen Welt überhaupt in mancher Beziehung neu, und konnten auch für Bayern nur von erfreulichem Einflusse seyn. — Glänzende Vermählung seines Sohnes Georg mit Hedwig, der Tochter Casimir's II., Königs von Polen auf der Trausnitz zu Landshut (1475.)

GEORG der Reiche (1479 — 1503) machte von

(München.)

München (1468 — 1483) und trat seinem Bruder Albrecht, den nach Johann's Tode die Reihe traf, sobald er mündig war, (1467) die Regierung ab. Er lebte fortan vergnügt auf seinen Schlössern Dachau und Grünwald, ein Freund von Jagd und Kunst. —

ALBRECHT IV. gen. der Weise (1467 — 1508) besaß alle Tugenden eines Regenten. Er hatte noch zwei Brüder: Christoph u. Wolfgang. Ersterer (der Erste seiner Zeit in allen Leibesübungen) verlangte Theil an der Regierung, u. da ihn Wolfgang und der Adel unterstützten, entstand ein 5jähriger Kampf (1480 — 85) der jedoch zum Vortheile Albrecht's entschieden wurde. — Christoph hatte bei Freising in einer Fehde den letzten Grafen von Abensberg erschlagen, u. so kam (1485) sein ansehnlicher Besitz an Bayern. — Der weise Albrecht lebte nur allein der Sorge für das Glück seines Volkes: dabei aber zeigte er in jedem Gedränge Kraft und Heldenmuth. So in dem Kampfe mit dem Nie-

(Landshut.)

Maximilian I. 1493 — 1519.
 seinen Reichthümern den besten Gebrauch: zu Ingolstadt, dessen Universität sich zunächst seiner Freigebigkeit erfreute, stiftete er das Georgianische Collegium. Er hatte nur eine Tochter, Elisabeth; diese vermählte er an Rupert, den Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, nachdem er sie früher schon ungeachtet der Vorstellungen, die ihm Albrecht IV. machte, zur Erbin seines Landes eingesetzt hatte. — Ein Weib konnte aber Bayerns Herrinn nicht seyn, und nach allem Rechte mußte sein Fürstenthum an die Linie Bayern-München fallen. Darüber entstand nach Georg's Ableben (1. Dec. 1503) der verheerende Landshuter-Erbfolgekrieg 1504 und 1505 von Kaiser Maximilian dahin beigelegt, daß die Söhne des Pfalzgrafen Rupert († 1504 im Aug.) alle Schätze Georg's und die sogenannte junge Pfalz (die Gegenden von Neuburg, Sulzbach, Burglengenfeld und

(München.)

derbayerischen Adel (1489 — 1492) und gleichzeitig mit dem Kaiser, der ihn (1492) sogar in die Acht erklärte: erstere bezwang er durch Züchtigung des Löwlerbundes, letzteren versöhnte er durch Zurückgabe der Stadt Regensburg (sie war seit 1486 bayerisch geworden). — Jetzt wallfahrtete Herzog Christoph in's heilige Land, und fand auf dem Rückwege zu Rhodus (1493) seinen Tod. — Als Herzog Georg zu Landshut verschieden war, übergab man seinem Testamente gemäß an Pfalzgrafen Rupert Landshut und Burghausen mit den daselbst aufgehäuften Schätzen; aber die Huldigung der Stände wurde ihm auf Albrecht's Abmahnungen verweigert, und einstweilen eine Regentschaft angeordnet. — Ein Versuch, sich zu vergleichen, scheiterte an der Gewinnsucht des Kaisers, — der Landshuter Erbfolgekrieg begann. Aber Rupert und seine mannhaf-

(Landshut.)

einige Orte im bayerischen Walde) als eigenes Herzogthum erhalten sollten. Uebrigens kostete dieser unselige Krieg noch manches schwere Opfer als Entschädigung für Bundesgenossen u. Vermittler. —

(München.)

te Gemalinn Elisabeth starben bald nach dem Ausbruche des Krieges. — Da setzte ihn für die verwaisten Kinder seines Sohnes Kurfürst Philipp fort; wie er geendet, ist an seinem Orte erzählt worden. Albrecht und Wolfgang blieben die Haupterben. — Aber unsterbliches Verdienst erwarb sich Albrecht, der jezt

seinen Bruder als Mitregenten annahm, durch die Anordnung der Untheilbarkeit Bayerns im Jahre 1506, 8. Juli. — Er beredete dazu den Mitregenten Wolfgang, und setzte fest, daß immer nur der erstgeborne Sohn Bayern allein verwalten und auch allein den Herzogtitel führen solle; jeder Jüngere sollte Grafentitel und 4000 fl. jährliche Einkünfte haben. Wolfgang entsagte der Mitregentschaft, und wurde mit einer bestimmten Anzahl Aemter und Städte auf Lebenszeit und einem ansehnlichen Jahresgehalt zufriedengestellt, was nach seinem Tode (1514) an Albrecht zurückfallen sollte. — So hatte er nicht nur Bayern wieder vereinigt, sondern für dessen Erhaltung und Kräftigung auch für die Zukunft väterlich gesorgt. — Mit diesem Bewußtseyn starb er im Jahre 1508, — drei Söhne hinterlassend, Wilhelm, Ludwig und Ernst. —

A N H A N G.

Geschichte der Pfälzischen Länder während dieser Periode.

(1329 — 1569.)

E I N L E I T U N G.

Bei der Heimkehr von dem Römerzuge, welchen Kaiser Ludwig der Bayer 1327 unternommen, schloß er mit den Söhnen seines Bruders Rudolf I. (+ 1319) zu Pavia am 4. August 1329 den berühmten Hausvertrag, nach welchem die 3 Prinzen die Rheinpfalz erhielten, wie sie ihr Vater besaßen, und dazu einen bedeutenden Theil des nördlichen Bayerns, unter dem Namen Oberpfalz. Die Kurwürde sollte zwischen beiden wittelsbachischen Linien, der Pfälzischen und der Bayerischen, wechseln, und dem jeweiligen Aeltesten der Linie zufallen, allenfallsige Streitigkeiten sollten verglichen, von dem Länderbesitze aber durchaus nichts veräußert werden.

So blieben die beiden Pfalzen von Bayern getrennt bis zum Jahre 1777 (1799): denn nur nach Aussterben des Mannsstammes der einen Linie fiel Kurwürde und Land an die andere: weibliche Succession fand nicht Statt. —

I. Die 3 Söhne RUDOLF'S I. († 1319) und ihre Nachfolger bis 1410.

Diese waren

1. RUDOLF II. der Blinde († 1353) der nach des älteren Bruders Adolf Ableben (1327) die Kurwürde erhielt. Er verheirathete seine Tochter Anna an Kaiser Karl IV., und verletzte dabei den Vertrag zu Pavia, indem er für ihre Morgengabe mehrere Güter verpfändete, die nachmals nicht mehr eingelöst wurden. — Er starb ohne männliche Nachkommen. —

2. RUPERT (Ruprecht) I. der Rothe († 1390) stritt nach dem Tode Rudolfs II. mit seinem Neffen Rupert II. dem Jüngeren um die Kurwürde, die er endlich erhielt; er gründete die Universität zu Heidelberg, — und starb kinderlos. — Aber auch er hatte von seinem Länder-Besitze an den Kaiser Carl IV. bedeutende Stücke verloren — als Lösegeld für seine Gefangenschaft im Kriege mit Waldemar. —

3. ADOLF I. († 1327) Als der Vertrag von Pavia geschlossen wurde, war er schon todt; ihm folgte

RUPERT II., der Jüngere († 1398), sein zur Zeit der Abschließung des Vertrages noch unmündiger Sohn, der nach des Oheims Rupert Tode die Kurwürde empfing, und Zweibrücken erwarb. Den Bayern half er mit seinem Sohne im Städtekrieg Regensburg belagern. Diesem folgte sein Sohn

RUPERT III. († 1410) genannt Clem (von seinem zweiten Namen Clemens), welcher die Herzoge von Ingolstadt und München versöhnen half. Er wurde 1400 nach Wenzel's Absetzung, die er zumeist betreiben half, Kaiser, und erhielt von diesem die oberpfälzischen von Rudolf II. verpfändeten Ortschaften zurück. Durch Simmern und andere Erwerbungen vergrößerte er die Rhein-Pfalz. —

II. Die 4 Linien, unter welche die Pfalz getheilt wurde

1410 — 1569.

Rupert III. hinterliefs 4 Söhne: sie theilten die Pfälzischen Länder gegen die ausdrückliche Bestimmung der goldenen Bulle, und wurden die Stammväter eben so vieler Linien. Diese sind:

A. DIE KUR- ODER HEIDELBERGER-LINIE.

Hier herrschten zu Heidelberg und Amberg und in den Gegenden längs des Rheines (Mannheim, Weinheim, Stahleck etc.):

1. LUDWIG III. der Bärtige († 1437) als Ältester im Besitze der Kurwürde. Er war Beschützer und Vorsteher des Conciliums zu Costnitz (Constanz.) — Der abgesetzte Papst Iohann XXIII. war 3 Jahre lang seiner Verwahrung zu Mannheim oder Heidelberg übergeben, — und in Abwesenheit des Kaisers Sigismund war er allezeit ReichsVikar. — Er hinterliefs 2 Söhne, Ludwig und Friederich. —
2. LUDWIG IV. der Sanftmüthige († 1449.) Bei seinem Tode war sein Sohn Philipp noch minderjährig; für ihn regierte zuerst als Vormund, dann als Kurfürst Ludwig's Bruder
3. FRIEDERICH I. gen. der Siegreiche († 1476) der seinen Neffen an Kindesstatt annahm. Er ist berühmt durch viele Kriege am Rhein, hielt zuerst in Teutschland Soldaten, und half Ludwig dem Reichen im Kriege um Donauwörth. Er war ein ausgezeichneter Mann in einer grossen, sturmbelegten Zeit. Ihm folgte
4. PHILIPP († 1508) der Gründer der Heidelberger-Bibliothek: von seinen Söhnen, die er mit

Margarethe, der Tochter Ludwig's von Bayern-Landshut erzeugt, folgte ihm der älteste, Ludwig als Kurfürst, der dritte, Rupert, heirathete Elisabeth, die Tochter Georg des Reichen. Der Landshuter-Erbfolgekrieg brachte ihn öfter in Noth und Verlust.

5. LUDWIG V. der Friedfertige († 1544) hatte schon bei Lebzeiten des Vaters den Landshuterkrieg für seine verwaisten Neffen Otto, Heinrich und Philipp entscheiden geholfen, unterdrückte Franz v. Sickingen und den Bauernkrieg. — Da er kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder
6. FRIEDERICH II. († 1556.) Dieser trat der Lehre Luther's bei, und schloß mit den übrigen Pfälzer-Fürsten einen Erbfolge-Vertrag. Da er kinderlos starb, folgte ihm sein Neffe
7. OTTO HEINRICH († 1559) der ohne Erben blieb, und Neuburg an Wolfgang von Zweibrücken vermachte; die Kur aber fiel an die Linie Simmern, als die ältere. —

B. DIE OBERPFAELZER - LINIE.

Hier herrschten in den Theilen der Oberpfalz, die nicht mit in dem sogenannten Kurpraecipuum für die Heidelberger-Linie mitbegriffen waren:

1. IOHANN († 1443) in Neumarkt hausend, ein Feind Ludwig des Bärtigen. — Er besiegte die Hufsitzen; sein Sohn wurde König von Dänemark, Schweden und Norwegen; mit diesem
2. CHRISTOPH († 1448) erlosch die Linie, — ihr Länderantheil fiel an die Mosbacher. —

C. DIE MOSBACHER - LINIE.

Jhr gehörte Mosbach und Sinzenheim (mit Kaiserswörth, Ladenburg, Stratenberg, Weingarten u. a.)

wozu der jeweilige Kurfürst eine Summe Geldes zuzulegen hatte. Hier herrschten

1. OTTO I. († 1461), welcher die Oberpfalz erbte, und von den Hufsitzen manches Ungemach zu leiden hatte, — und sein Sohn
2. OTTO II. († 1499) der den Löwlerbund unterstützte, und mehrere pfälzische Orte als böhmische Lehen erkannte. Als er unvermählt starb, erbte ihn die Heidelberger-Linie. —

D. DIE LINIE SIMMERN UND ZWEIBRÜCKEN.

Ihr Ländertheil war aus den Hundsruockgegenden (Simmern, Bolanden, Zweibrücken, Hornbach, Bergzabern, Wachenheim, Oggersheim u. a.) gebildet. — Hier herrschte

STEPHAN († 1459) der durch Heirath Veldenz und die halbe Grafschaft Sponheim an sich brachte. Nur sein Stamm pflanzte sich bis auf unsere Zeiten fort. Von seinen 6 Söhnen erwählten vier den geistlichen Stand: der älteste aber, FRIEDERICH (Cynonotus „auf dem Hundsruock“ genannt) und der jüngste, LUDWIG der Schwarze, theilten das väterliche Erbe, und wurden die Stammväter der beiden Linien

- a) SIMMERN, wo FRIEDERICH (Cynonotus) und seine Nachkommen bis 1685 herrschten. Als dieser Stamm mit Karl erlosch, fielen Land und Würden an die Linie Neuburg, einen Nebenzweig der Linie Zweibrücken. Karl's Vater, Karl Ludwig hatte die neugestiftete achte Kurwürde erhalten. —
- b) ZWEIBRÜCKEN. Der Stammvater dieser Linie ist LUDWIG der Schwarze, dessen Haus sich später (1569) in drei Aste theilte, und fortblühte bis auf unsere Zeiten. Die Linie Veldenz, deren Stifter

einer seiner Enkel wurde, erhielt sich nur sehr kurze Zeit. —

VIERTE ABTHEILUNG.

B A Y E R N S NEUERE GESCHICHTE

1508 — 1799.

Von Festsetzung der Untheilbarkeit der
bayerischen Länder bis zur Wieder-
vereinigung aller pfälzischen
Länder mit Bayern.

E I N L E I T U N G.

Die beständigen Kriege während des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatten allmählig eine festere Gestaltung der inneren Verhältnisse des Landes und eine entschiedene Stellung desselben zum deutschen Reiche zur Folge. Ständische Rechte und Freiheiten gediehen neben segensreichem Steigen der Fürstenmacht, und auch in geistiger Beziehung gieng keine neue Idee für Bayern verloren. In dem grossen Kampfe wegen der Kirchenverbesserung wird es welt-historisch. Aber der Städte frisches, grossartiges Leben kam mehr und mehr in Abnahme. Es beginnen

wechselvolle Zeiten: besonders die fränkischen Länder leiden hart unter dem Drucke der Verhältnisse; dazu nicht selten Hungersnoth und Pestilenz. —

I. ABSCHNITT.

Bayern unter Herzogen.

1508 — 1623.

I. WILHELM IV. der Standhafte (1508 — 1550) war beim Tode seines ruhmreichen Vaters noch minderjährig; die Vormundschaft führte Herzog Wolfgang, sein Oheim (bis 1511), väterlich dem Volke helfend, das durch allerlei Noth viel gelitten hatte. Er stellte das zerrissene Vertrauen der Wittelsbachischen Häuser von Bayern und Pfalz wieder her, und erhielt überall einen segensreichen Frieden. Endlich nach erreichtem 18ten Jahre trat Wilhelm die Regierung an, von weisen Männern umgeben und würdig geleitet. Auch er war ernstlich auf Erhaltung des Friedens bedacht, aber im eigenen Hause des Herzogs entspann sich alsbald verderblicher Zwist. Von den beiden jüngeren Brüdern desselben, Ludwig und Ernst verlangte der erstere Theilung der Länder, unterstützt von einer grossen Parthei aller derjenigen, die von getheilter Gewalt Vorthail hoffen konnten. Hieronymus von Staup ermunterte den bereits schwankenden Herzog zu entschiedenem Widerstande, und Ludwig rüstete zum Kriege, während Kaiser Maximilian zum Rechtspruche aufgefordert, durch die schwesterlichen Bitten Kunigundens,

der Mutter der herzoglichen Brüder verleitet, von seiner anfänglichen Strenge in Wahrung des von ihm selbst bestätigten Rechtes der Erstgeburt abgieng, und eine Ausgleichung vorschlug. Um so nachdrücklicher mahnte Hieronymus von Stauf, stand auch der Herzog zu seiner Sache; doch ehe er das Schwert erhob, versuchte er nochmal bei dem Bruder gütiges Benehmen. Es gelang. Ein Vertrag unter den Brüdern allein kam zu Stande, erst auf 3, dann 5, endlich auf 10 Jahre; die Theilung geschah (1516) und die Eintracht und Liebe der Brüder erstarkten täglich mehr. Da war des edlen Hieronymus von Stauf Stunde gekommen: Klagen erhoben sich von allen Seiten gegen den Gefürchteten, — er wurde verhaftet und ungeachtet seiner Verdienste um Bayern und der kaiserlichen Einsprache schon am siebenten Tage nach der Verhaftung zu Ingolstadt enthauptet. Im folgenden Jahre wurde der dritte Bruder Ernst Bischof von Passau, wo er durch Milde und klugen Haushalt Liebe der Bürger und dankbare Anerkennung des Hochstiftes erwarb. Auch der Ankauf der Grafschaft Hals fällt in diese Zeit (1517). Aber zwei Schwestern der Herzoge, die jüngere, Susanna, an Markgrafen Casimir von Brandenburg, der später seinen Vater absetzen half, zu Augsburg mit großer Feierlichkeit vermählt; und die ältere, Sabina, (seit 1511) an den wilden Herzog Ulrich von Württemberg, — waren sehr unglücklich. In der strengsten Winterkälte sah sich letztere nach 5 Jahren der schmachlichsten Behandlung gezwungen, nach München zu fliehen. Aber als ihr Gemal in frechem Übermuthe auch noch die Reichsstadt Reutlingen überfiel, vollstreckte Wilhelm rächend an der Spitze des schwäbischen Bundes (1519) die wohlverdiente Acht. —

Wie aber die Menschen überhaupt um diese Zeit ein vielseitigeres Leben begannen, und der geistigen

Bedürfnisse immer mehrere zu befriedigen strebten, so zeigte sich dieses in Bayern zumeist an der Universität zu Ingolstadt, hochberühmt durch Männer wie Aventin, Johann Reuchlin, Peter Apian, Lorenz Hochwart, Leonhard Fuchs u. a. — alle unter einem Manne von der vielseitigsten Bildung und den seltensten Talenten vereint zum großen Bunde gegen alte Unwissenheit. Dieser war Leonhard von Eck (geb. 1480 + 1550). Der Enkel und Nachfolger Maximilians, der mächtigste aller abendländischen Herrscher war allzusehr gehemmt durch den Drang der politischen Verhältnisse, — der Papst Leo X. voll Geist und Kunstsinn, aber unkümmert um die Noth der Zeit. Man klagte laut über Zerrüttung der Kirche wie des Reiches, über Mangel an Kriegszucht, Mangel an Geld im öffentlichen Schatze, drückende Auflagen, Eifersucht der Fürsten, über die traurige Lage des Landvolkes; nicht minder darüber, daß es den Kirchenversammlungen von Basel und Konstanz nicht hatte gelingen wollen, die längst gewünschte Verbesserung kirchlicher Verhältnisse in Haupt und Gliedern herbeizuführen. Unter solchen Umständen mußten Männer wie Martin Luther zu Wittenberg, Johann Calvin zu Genf, Ulrich Zwingli zu Einsiedeln in der Schweiz die Bewunderung der Menge erregen, als sie es wagten, die Gedanken von Tausenden ihrer Zeitgenossen auszusprechen, und einen Kampf zu beginnen, durch den sich seit Wikleff und Hufs so Viele in zeitliches und ewiges Verderben gestürzt hatten. — Fleissig wurden auch in Bayern die Schriften des kühnen Reformators gedruckt und gelesen; in der Oberpfalz, zu Otting, Freising, Augsburg, Regensburg und Salzburg erhoben sich unberufene Eiferer im Geiste der neuen Lehre, und bald war fast an allen Hochstiften Bayerns Zank und Hader. —

Aber die herzoglichen Brüder Wilhelm zu München und Ludwig zu Landshut hielten treu an dem alten Glauben, und thaten sich mit vielen geistlichen und weltlichen Fürsten zusammen zur Aufrechthaltung des kaiserlichen Edictes von Worms gegen die neue Lehre. — Inzwischen stieg gleichwohl die Zahl der Neugläubigen immer mehr und mehr. — Und um dieselbe Zeit erhoben sich die schwäbischen Bauern gegen den Druck ihrer Herren; ein Gleiches thaten alsbald auch die am Bodensee, im Algau, am Rhein; in Bayern vereinigten sich nur Wenige mit ihren wilden Zügen, aus Zwang oder Armuth; an der Treue des Volkes, an dem Vertrauen zu seinem edlen Fürsten scheiterte die Wuth der über den Lech vordringenden Horden, gegen die Herzog Ludwig in's Feldlager gerückt war. — Aber ringsum in den Nachbarstaaten richtete der Bauernkrieg (1523—1529) schreckliche Verwüstungen an: zunächst in den Bisthümern Eichstädt und Bamberg, — jenes durch den Pfalzgrafen Friederich in der Oberpfalz, dieses durch den schwäbischen Bund von gänzlicher Vertilgung gerettet. Am gefährlichsten stand es in Salzburg, als Wilhelm (1525) zur Befreiung des in seiner Burg eng umlagerten Erzbischofes Matthäus Lang herbeieilte. — Unmenschlicher Gräuel war in Schwaben, Franken, Thüringen und an den Ufern des Rheines, im Breisgau, Elsaß, Kärnthen, Krain, in Holland und selbst auch in Ungarn; — es war der blutigste, der ausgedehnteste Aufruhr, der je Teutschland verwüstete. — Schon streiften die Türken siegreich unter Soliman II. über Ungarn und die Thäler von Krain und Steiermark gegen Teutschland herauf, — man vernahm es mit lähmendem Schrecken, und hatte über Reformation und Bauernkrieg wenig Lust zum Kampfe. Immer mehr wurde durch den Übertritt ganzer Länder zur neuen Lehre

die Einheit des teutschen Reiches und dessen uraltes Verhältniß zu Rom zerrissen. — Da thaten die bayerischen Herzoge, von dem staatsklugen Kanzler Leonhard von Eck geleitet, ernstlichere Vorsorge, und erwirkten durch Abordnung des als Hauptgegner Luthers berühmten Iohann Maier, Eck genannt (von seinem Geburtsorte im Algau) eine päpstliche Bulle zur Unterstützung ihres frommen Eifers. — Johannes Turmayr (Aventinus). — Aber gröfser und gröfser wurde der Zwiespalt wie im ganzen Reiche so auch in Bayern; die nachbarlichen Verhältnisse mit Augsbnrg und Regensburg, ja selbst aller Verkehr mit diesen Städten wurde aufgehoben, und der Kaiser rüstete für die schwankende Herrlichkeit der Kirche und des Reiches gegen den Bund von Schmalkalden. Unter dessen starb (1545) Ludwig zu Landshut; Wilhelm aber, von beiden Partheien angerufen, blieb im schmalkaldischen Kriege neutral. Dennoch kam durch alle diese Wirren die hohe Schule zu Ingolstadt, welches neue Befestigungswerke seit einigen Jahren zur ersten Gränzfestung Bayerns erhoben hatten, beinahe gänzlich in Verfall. Darum sollte sie durch Berufung der Jesuiten (1545) [deren Orden erst seit Kurzem (1536) von dem heil. Ignaz von Loyola, einem Edelmann in der Catalonischen Wildnifs auf Montserrat in's Leben gerufen, und von Papst Paul III. (1540) bestätigt worden war] jezt neu geordnet werden, um der Mittelpunkt der alten Lehre, — die immer gerüstete Gegnerinn Wittenberg's zu seyn. —

Viel Gutes dankte Bayern ungeachtet einer so stürmischen Zeit seinen Herzogen, — und jeder biedere Bayer segnete Wilhelm's Andenken, als er nach 42-jähriger Regierung (1550) das Zeitliche verlies. — Ganz in seinem Geiste folgte ihm in der Alleinherrschaft Bayerns sein Sohn

II. ALBRECHT V. der Grofsmüthige (1550 — 1579.) — Schon im zweiten Jahre seiner Regierung bedrängten Bayern die Durchzüge des siegreichen Kurfürsten Moriz von Sachsen, der inzwischen den welthistorischen Kampf gegen Karl V. erhoben, Augsburg und Innsbruck weggenommen hatte; Albrecht unterhandelte, und blieb neutral. Der Vertrag zu Pafsau (1552) entfernte den Krieg schnell wieder aus dem Lande; die rechtskräftige Anerkennung der neuen Glaubensgenossen aber wurde drei Jahre später (1555) auf dem grofsen Reichstage zu Augsburg, dem auch Albrecht mit bewunderungswürdiger Mäfsigung beiwohnte, bestätigt und erweitert. — Der Religionsfriede war also zu Stande gekommen; aber Argwohn und Gehäfsigkeit haderten in beiden Partheien noch fort. Da begann Herzog Albrecht ernstlich durch Bündnifs und kluge Mafsregeln vorerst für äufsere und innere Sicherung seines Gebietes zu sorgen, die durch Kriege, so jählings aus altem Grimme losbrechen konnten, nicht minder gefährdet schien, als durch die zahllosen verabschiedeten Söldner aus so vielen Kriegen, welche nicht selten selbst gröfseren Städten Besorgnisse machten, Dörfer und Flecken verwüsteten und ausraubten, unbekümmert um die gegen sie bereits ergangenen Fürstenbefehle.

Immer mehr kamen die Collegien und Schulen der Jesuiten in Aufnahme; aber die letzte Hoffnung auf endliche Ausgleichung der Religionspartheiung verschwand, als (1563) des Conciliums von Trident [zu welchem der Herzog (1562) den Jesuiten Cavillon und den Rath Baumgärtner zu dringender Darstellung der religiösen Verhältnisse Bayerns abgeordnet hatte) Beschlüsse bekannt machte, die mit rücksichtsloser Strenge den alten Glauben erhielten,

und die neue Lehre verdammten. — Jezt schritt auch Albrecht zu strengeren Mafsregeln, die bald Unwillen und Verschwörungen des Adels, der auf auswärtigen Beistand zählte, zur Folge hatten. — Der Herzog entdeckte (1564) ihren Plan, und war grofsmüthig genug, die Betheiligten zu begnadigen. Nur die Siegelringe zerbrach er ihnen.

Aber auch die Stände wurden jezt gefügiger, — ihre stolze Sprache verstummte. Bisher hatten sie, durch den zweideutigen Drang der Verhältnisse unterstützt, nichts verwilliget, ohne sich selbst reichlich zu hedenken; so hatte sich der Ritterstand im Jahre 1557 den 60sten Freiheitsbrief errungen. — Albrecht's Hof war übrigens eine Freistätte der Kunst und der Wissenschaften; dabei liebte er Pracht und Überflufs; auch hatte er für Bayern die Reichsherrschaft Hohenschwangau und die Grafschaft Haag erworben. — Er legte den Grund zu der grofsen Bibliothek in München, zu den kostbaren Sammlungen von Münzen, Gemälden und Naturmerkwürdigkeiten. — Noch Manches wollte er vollbringen für seine grofse Absicht, Bayern durch Wissenschaft und Kunst zu einem der ersten Länder des deutschen Reiches zu machen, als ihn im 51sten Jahre seines Lebens der Tod ereilte. —

III. WILHELM V. der Fromme (1579—1599) folgte seinem Vater in einem Alter von 31 Jahren. Prachtliebe und Frömmigkeit, christliche Demuth und gütige Milde eines Vaters seines Volkes bezeichnen seine Regierung. Unter ihm erhob sich das prächtige Jesuitenkloster in München (1582—1597), war die Hofmusik unter einem Orlando di Lasso die berühmteste in Teutschland, erfreuten sich Maler und Bildhauer, Kirchen und Klöster je-

derzeit fürstlicher Freigebigkeit. — Obschon strenger Beschützer der alten Lehre, stellte er doch (1583) eine strenge Scheidung geistlichen und weltlichen Rechtes in einem besonderen Concordate her. Einem seiner Brüder, Ernst, verschaffte er mit Waffengewalt das Erzbisthum Köln, so daß die Wittelsbacher nun bald in den Besitz von 3 Kurwürden kamen. — Ein anderer Bruder Ferdinand ehlichte mit seiner Erlaubniß die Tochter eines Rentmeisters zu Haag, — Maria Pettenbeck, und wurde so der Stammvater des in Bayern lange Zeit hochgeehrten Geschlechtes der Grafen von Wartenberg, deren letzter Sprosse Maximilian 1736 auf der Ritterschule zu Ettal an einem Pfirsichkern erstickte. — Den von Gregor XIII. verbesserten Kalender (1583) führte er zuerst ein, während die Protestanten noch lange dagegen eiferten. —

Aber schon seit Wilhelm IV. war im Staatshaushalte ein schlimmes Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe eingetreten: die Schuldenlast wuchs von Jahr zu Jahr. Ordnung in dieser Beziehung herzustellen, fühlte sich Wilhelm zu schwach, und trat deshalb bei Regierung an seinen kräftigeren, herrlich gebildeten Sohn Maximilian ab. Mit dem Bewußtseyn, viel Gutes gethan zu haben, starb er nach 28 Jahren, die er seitdem mit seiner tugendreichen Gemalinn Renata in frommer Abgeschiedenheit und beschaulicher Ruhe in der Maxburg zu München oder zu Schleißheim verlebte. —

IV. MAXIMILIAN I. (als Herzog 1598 — 1623). Er verbesserte vor allen Dingen die Finanzen und das Armenwesen mit Ernst und Umsicht. — Ein Mann von mehr als gewöhnlichen Eigenschaften, faßte er den großartigen Plan, nicht bloß alle Bayern, son-

dem alle Teutschen zur katholischen Kirche zurückzuführen, — die Begriffe Ketzer und Rebell für gleichbedeutend achtend. — Dazu rüstete er in aller Stille. Da begann die größtentheils protestantische Bürgerschaft von Donauwörth Feindseligkeiten mit dem Abte Leonhard: der Kaiser sprach die Acht, — Maximilian vollzog sie, — und so wurde die Reichsstadt (1607) abermal bayerisch. — Darüber Unwille, Haß und Furcht bei der protestantischen Parthei: sie schloß (1608 zu Auhausen im Ansbachischen) für Glauben und Länderbesitz den schützenden Bund der Union, an dessen Spitze Friederich IV. von der Pfalz stand. — Und ein Gegenbund der Katholischen trat gleich darauf (1609) zu München unter Maximilian in's Leben, und nannte sich „die heilige Liga.“ So standen die großen Partheien, jede unter einem Wittelsbacher, kampfgerüstet da, und harrten einer günstigen Gelegenheit, gegen einander loszubrechen. Sie kam von Böhmen, — der dreißigjährige Krieg (1618 — 1648) begann. (Zug gegen den Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg 1611). Die Protestanten in Böhmen waren nämlich seit dem Ableben des Kaisers Rudolph II. in ihren früher erhaltenen Rechten und Freiheiten vielfach gekränkt worden, und erregten (der Fenstersturz der kaiserl. Statthalter 1618) noch im letzten Jahre der Regierung des Kaisers Mathias jenen folgereichen Aufstand. Graf Mathias von Thurn stand an ihrer Spitze, und schlug das kaiserliche Heer. Bald erklärten sich Schlesien, die Lausitz und ein Theil von Oesterreich für sie, und schon am Ende des Jahres 1618 hatte der Kaiser außer Budweis nichts mehr in Böhmen. Während man unterhandelte, starb Mathias.

Sein Nachfolger Ferdinand, obgleich früher schon

(1617) feierlich für den böhmischen Thron bestimmt, wurde deselben verlustig erklärt, und Friederich V. von der Pfalz, Sohn Friederich's IV., Oberhaupt der Union, berufen. — Einen Monat zuvor war der neue Kaiser (Maximilian hatte die Erhebung auf den teutschen Thron klug abgelehnt) zu grofser Freude der katholischen Parthei erwählt worden. — Herzog Maximilian begleitete mit seinem berühmten Feldherrn Tilly an der Spitze der Liga den Kaiser, der jezt rächend gegen Böhmen zog, während die Union sich mit Mühe gegen den spanischen Feldherrn Spinola behauptete. Es erfolgte (1620) die denkwürdige Schlacht am weissen Berge bei Prag: der geflüchtete König Friederich V. wurde in die Acht erklärt, die Maximilian in der Oberpfalz mit Strenge vollzog. — Nachdem noch Mähren und Schlesien unterworfen waren, löste sich auch die Union (1621) wieder auf. — Da nahmen sich des verlassenen Friederich V. Graf Ernst von Mansfeld, Markgraf Georg Friederich von Baden und Herzog Christian von Braunschweig heldenmüthig an. Aber Tilly schlug zuerst den Markgrafen bei Wimpfen, dann den Herzog bei Höchst, und eroberte die Rheinpfalz. — Als aber Friederich selbst Aussöhnung mit dem Kaiser versuchte, zog sich (1622) auch der Graf von Mansfeld zurück. Jezt nahm der Kaiser an Böhmen grausame Rache, und die Noth der Protestanten wurde grofs im ganzen teutschen Reiche. Da Friederich's Länder getheilt wurden, belohnte der Kaiser für treue Dienste den Helden Maximilian mit der pfälzischen Kurwürde, und überliefs ihm einstweilen, was von der Unterpfalz dieses des Rheines lag, und die ganze Oberpfalz, die er sofort nicht ohne grofse Mühe wieder zum alten Glauben zurückführte. — Aber den herrlichen

Schatz der kurfürstlichen Bibliothek zu Heidelberg schenkte der neue Kurfürst auf den Wunsch des Cardinals Caraffa dem Papste Gregor XV.

So kam im Jahre 1623 die Kur wieder an Bayern, die einst Carl IV. der Pfalz ausschliessend zugesprochen hatte. —

II. ABSCHNITT.

Bayern als Kurfürstenthum

1623 — 1799.

I. MAXIMILIAN I. (als Kurfürst 1623 — 1651.)

Während des Kaisers Thätigkeit in so schwerer Zeit rastlos nach verschiedenen Richtungen in Anspruch genommen war, veranlasste (1626) sein Statthalter in Oesterreich durch allzugrofse Härte in Unterdrückung des Protestantismus einen sehr gefährlichen Aufstand. Max dämpfte ihn, und erhielt dafür seine Kurwürde und den pfälzischen Besitz erblich. — Inzwischen (1625) hatten sich, theils aus Furcht vor der Liga, theils durch Englands Unterstützung ermuntert, der König Christian IV. von Dänemark als Haupt des niedersächsischen Bundes, Herzog Christian von Braunschweig und der Graf Ernst v. Mansfeld neuerdings gegen den Kaiser gerüstet. So begann der Krieg in Norddeutschland, glücklich für die

katholische Parthei zumeist durch des Kaisers großen Feldherrn Albrecht von Wallenstein (Waldstein). Während dieser den Grafen von Mansfeld († 1626) bis nach Ungarn trieb, schlug Tilly (1626) den König bei Lutter am Barenberge aufs Haupt. Einige Monate zuvor war Christian von Braunschweig plötzlich (vermuthlich an Gift) gestorben, — ganz Norddeutschland zitterte vor Ferdinand's und Maximilian's Waffen. Und als drei Jahre später (1629) der Friede zu Lübeck zwischen Dänemark und dem Kaiser zu Stande kam, schien die endliche Vertilgung des Protestantismus in ganz Teutschland nahe. Noch in demselben Jahre erschien das sogenannte Restitutions-Edict: alles seit dem Pafsauer-Vertrage eingezogene geistliche Gut sollte wiederhergestellt und der Religionsfriede nur auf die Augsburger-Confession ausgedehnt werden. — Man vollzog es mit Gewalt der Waffen. — Und im folgenden Jahre (1630) erhielt, besonders auf Maximilian's Verlangen, Wallenstein seinen Abschied. Da landete (am Jahrestage der Augsburger-Confession 25. Juni 1630) an der Nordküste Teutschlands ein heldenmüthiger Vertheidiger der neuen Lehre, Gustav Adolf, König v. Schweden, und vertrieb schnell die Kaiserlichen aus einem großen Theile des nördlichen Teutschlands, obgleich die protestantischen Fürsten sich anfangs nicht so an ihn anschloßen, wie es zu erwarten stand. — Aber Frankreich schloß einen Bund mit ihm, und nach der grausamen Einnahme von Magdeburg durch Tilly (1631) auch Kursachsen. — Jetzt wurde Tilly bei Breitenfeld in der Nähe von Leipzig entscheidend geschlagen, die vieljährigen Siege Oesterreichs und der Liga schienen vernichtet. — Der Kurfürst von Sachsen besetzte Prag, während Adolf am Rhein und in Bayern (in München 13ten Mai 1632) unwiderstehlich war. Als ihm Tilly bei Thierhaupten den Uebergang über den Lech verwehren wollte, empfing er

eine tödtliche Wunde, an der er zu Ingolstadt (1632) starb, wo sich Maximilian umsonst bemühte, die Häupter der Liga zu versammeln, die sich sofort auflöste. Jezt wurde Wallenstein wieder gerufen. — Er vertrieb mit Maximilians Hilfe die Sachsen aus Böhmen; in der mörderischen Schlacht bei Lützen (6. Nov. 1632) siegten die Schweden, — aber ihr König war unter den Gefallenen. — Seitdem wurde Wallenstein's Benehmen immer zweideutiger, — und er war im Begriffe, feindlich gegen Oesterreich aufzutreten, als er zu Eger (1634) ermordet wurde. — Noch immer standen an der Spitze der Schweden Männer im Geiste Adolfs; der Kanzler Oxenstierna, Herzog Bernhard von Weimar, Gustav Horn, Pfalzgraf Christian v. Birkenfeld, und der berühmte Baner; in Bayern hausten sie schrecklich; — nur mit Hilfe des Niederländers Johann von Werth gelang es Maximilian, wieder ein Heer zusammenzubringen; mit Mühe besänftigte er die Bauern zwischen Inn und Isar, welche einen Aufstand erregten, als sie von spanischer Einquartirung hörten. — Kursachsen schwankte, und ein tapferer Held, König Ferdinand von Ungarn, des Kaisers Sohn, übernahm den Oberbefehl, vertrieb die Schweden aus Bayern, und schlug sie (1634) bei Nördlingen aufs Haupt. — Bayern war gerettet, — der Katholiken Uebergewicht entschieden. Auch Kursachsen versöhnte sich jezt (1635) in einem förmlichen Friedensvertrage zu Prag mit dem Kaiser. Nur der Herzog Bernhard von Weimar und der Landgraf von Hessen-Cassel blieben ihrem Bunde mit den Schweden treu. Da verbreitete sich die Pest verheerend über ganz Bayern, so dafs an vielen Orten kaum der 10te Mensch am Leben blieb. Wald und Dornesträuch wuchs auf den Saatfeldern, Wölfe zogen heulend durch die verbrannten Städte und Dörfer. Raubgesindel überall. Bayern war ein recht unglückliches, weit-

Ferdinand III. 1637 — 1657.

hin verödetes Land. Aber noch war der Krieg nicht zu Ende. Frankreich unter Leitung des staatsklugen Cardinals Richelieu erneute (1635) seinen Bund mit den Schweden, und diese traten noch einmal unter Baner und seinem trefflichen Nachfolger Torstensohn siegend in Norddeutschland auf. — Doch blieb das bayerische Land noch einige Jahre (bis 1640) von neuem Kriegs-Elende frey, — sein Heer, das übrigens Maximilian nur mit übermäfsiger Anstrengung vollzählig erhalten konnte, focht unter Werth und Mercy tapfer in andern Gegenden Teutschlands. — Aber der neue Kaiser, dem unter solchen Verhältnissen auch nichts übrig blieb, als die Plane seines Vaters zu verfolgen, unterstützte Bayern nicht, wie es des Kurfürsten ungeheuere Opfer verdienten. — Als im 28ten Jahre des Krieges die Franzosen unter Turenne und die Schweden unter Wrangel mit vereinten Kräften verheerend in Bayern vordrangen, — sah sich Maximilian, der um diese Zeit allein noch für die Sache des Glaubens kämpfte, während die übrigen Fürsten um Länderbesitz kriegten — genöthiget, vom grofsen Kriegsschauplatze abzutreten, und für eigene Rettung alles aufzubieten. Er schlofs (1647) zu Ulm einen Waffenstillstand. So war der Kaiser nach dem Wunsche seiner Feinde seines ältesten und tapfersten Bundesgenossen beraubt. Aber eifersüchtig auf Schweden trennte sich Turenne von Wrangel, und machte des Kurfürsten Feldherrn Iohann von Werth zum feilen Verräther, der gleichwohl die treue bayerische Armee dem betrogenen Maximilian zu entführen nicht vermochte. — Da kündigte der Kurfürst den Waffenstillstand auf, und zog dem hartbedrängten Kaiser zu Hilfe. Dafür nahmen Wrangel und Turenne im Frühlinge des Jahres 1648 gräfsliche Rache an Bayern, wo aufser einigen Städten bald nichts mehr

zu zerstören übrig blieb. — Fast gleichzeitig nahm der Schwede Königsmark durch Ueberfall die Kleinseite von Prag, und Böhmen stand in Gefahr, als die endliche Unterzeichnung des Westphälischen Friedens (zu Münster und Osnabrück nach langem Unterhandeln am 24. October 1648 zu Stande gebracht) dem unendlichen Jammer des langen Krieges ein Ziel setzte. Völlige Gewissensfreiheit und politische Gleichheit der verschiedenen Confessionen der neuen Lehre mit den Katholiken, — allgemeine Amnestie und Wiederherstellung, — endlich Festsetzung der Rechte des Kaisers und der Reichsstände waren die Hauptpunkte des Friedensschlusses. — Maximilian behielt für so viele Opfer, was er bereits erhalten; die Pfalz am Rhein mit der neugestifteten achten Kurwürde erhielt Karl Ludwig, Sohn des unglücklicher Friederich V. —

Bayern war eine weite Wüste geworden; mit düsterem Schmerze sah der 76jährige Maximilian die Unmöglichkeit, des Landes unendliches Elend zu mildern. Er allein hatte den ganzen 30jähr. Krieg durchgekämpft, und in so schwerer Zeit dennoch manches Treffliche für Bayerns Wohl und Zierde gethan. (Die Residenz, das Zeughaus, der Hofgarten zu München, Ludwig's des Kaisers Denkmal in der Frauenkirche daselbst, die Jesuitenklöster zu Amberg, Burghausen und Mindelheim, die Solenleitung von Reichenhall, Festungsbau zu München, Ingolstadt, Schärding, Braunau.) — Auch hatte er durch Erbschaft und Kauf manchen schönen Besitz für Bayern erworben. — Er starb in seinem 79sten Lebensjahre, unüberwunden vom Schicksal, unerschütterlich im Vertrauen auf Gott, — größer an Seelenstärke und Willenshoheit als selbst der vielgepriesene Gustav Adolf, — einen Sohn voll sanfter Tugend hinterlassend, dem er die Summe seiner Erfahrungen schriftlich mittheilte. — Dieser war

Leopold I. 1657 — 1705.

II. FERDINAND MARIA (1651—1679) anfangs (bis 1654) unter Vormundschaft seines Oheims Albert und seiner Mutter Maria Anna. Er war umgeben von den bewährtesten Männern aus den stürmischen Zeiten seines Vaters, und jederzeit mit Ernst auf Heilung so mancher tiefen Wunde bedacht, die der 30jährige Krieg dem Lande geschlagen. — Als Ferdinand III. starb, gerieth er mit der Kurpfalz über das Reichsvikariat in Streit, — und behielt am Ende Recht. — Umsonst bemühte sich Frankreich, ihn auf den deutschen Thron zu erheben: er schlug ihn aus, — nahm aber auch an den Kriegen des neuen Kaisers gegen Ludwig XIV. keinen Antheil. Dagegen hatten seine Bayern in dem Kriege gegen die Türken mitgekämpft, und an Montecuculi's großem Siege an der Raab (1664) Theil genommen. —

Die Stände hatten sich selbst überlebt; vom Kurfürsten berufen, erschienen nur Wenige. Es war der letzte Landtag. —

Die Klöster der Oberpfalz stellte er wieder her, und that überhaupt viel für die verfallenen Gotteshäuser. Dabei erhob er in achtzehn Jahren nur sieben Steuern, und gab dem Lande, das sich unter solcher Milde zusehends erholte, Gesetze, welche die seines Vaters noch übertrafen. — Weisse Sparsamkeit, andauernder Friede und fremdes Geld für Partheilosigkeit in Kriegen, füllten bald die kurfürstlichen Kassen, und Ferdinand Maria war nun auch im Stande, für Hofpracht und Kunst Bedeutendes zu thun. — Bayern stand bei des edlen Fürsten Tode durch dreißigjährigen Frieden wieder blühend da. —

III. MAXIMILIAN II. EMANUEL (1679—1726) trug nicht umsonst des Großvaters Namen. — Er

machte sich und sein Land durch eine Reihe von Kriegen berühmt, — aber auch fast noch unglücklicher, als es einst unter Maximilian I. geworden war. Kaiser Leopold und König Ludwig XIV. von Frankreich suchten ihn, jeder für seine Sache zu gewinnen, — denn er hatte volle Kassen und ein gutes Heer. — Er entschied sich für das Haus Oesterreich, dem er entscheidende Hilfe gegen die Türken brachte, die (1683) im Begriffe standen, Wien zu erobern. Hier, wie vor Ofen, bei Essek und bei der Erstürmung von Belgrad bewunderte man die Tapferkeit und Geistesgegenwart Emanuels, den die Türken zitternd den blauen König nannten. Zum Lohn erhielt Emanuel die Hand der Kaisers-Tochter Maria Antonia mit schwacher Hoffnung auf das spanische Erbe, welchem freilich seine Braut noch vor der Vermählung förmlich entsagen mußte. — Denn Emanuels Schwiegermutter war die jüngere Schwester und nächste Erbin des spanischen Königs Carl II. — Gleich nach Beendigung der Türkenkriege wurde er in einem Kriege mit dem französischen Könige Ludwig XIV. (1688 — 1691) wegen der Pfalz und Köln als der erste und kühnste Vertheidiger Deutschlands gerühmt. Noch während des Krieges erhielt Emanuel vom Könige von Spanien die Statthalterschaft in den Niederlanden. Er betrachtete diese neue Würde als den ersten Schritt zur spanischen Herrschaft, und nahm sie mit Freuden an; aber sein Aufwand in den Niederlanden kostete ungeheuerer Summen, — die Schuldenlast wurde unermesslich, und Bayern sah nur selten seinen Kurfürsten, der zu Brüssel (seit 1692) mit königlicher Herrlichkeit residirte. — Bald nach dem Tode seiner ersten Gemalinn Antonia, die ihm einen Sohn, Ioseph Leopold, und in diesem Aussicht auf Spanien hinterlassen hatte, vermählte er sich mit des tapferen Polenkönigs Sobiesky Tochter Theresia. Er verschmähete die Krone, die ihm

seine neue Schwiegermutter nach dem Ableben ihres Gemals anbot, in steigender Hoffnung auf Spanien. Auch kam ihm bald (1698) die erfreuliche Kunde, wie König Carl II. von Spanien in seinem Testamente den Prinzen Iohann als Alleinherrscher aller spanischen Reiche bestimmt habe, — zu nicht geringem Schrecken und Verdrufs des Kaisers, der das schöne Erbe für seinen zweiten Sohn Karl sicher gehofft hatte. Aber ganz unerwartet starb nach kurzer Krankheit im Anfange des folgenden Jahres Prinz Iohann, und der schlaue Ludwig XIV. bewog jezt den todtkranken König von Spanien, Philipp von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphin, der ein Sohn der älteren Schwester Königs Karl II. war, als Erben einzusetzen. Als dieser (1700) starb, bestieg sofort der französische Prinz den Thron; Oesterreich konnte es nicht hindern, gab aber gleichwohl auch seine Ansprüche nicht auf. — Der spanische Successionskrieg begann. —

Maximilian Emanuel hatte noch grofse Foderungen an die Niederlande und an Oesterreich; durch das Versprechen, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, gewann ihn der schlaue französische Hof. — Als Leopold den Krieg mit der Belagerung von Landau begonnen hatte, begann Maximilian seinerseits die Feindseligkeiten (1702) durch plötzliche Einnahme der Städte Ulm, Memmingen und Neuburg an der Donau. — Da bewährten die biedereren Bayern dem Kurfürsten die alte, unerschütterliche Treue, als der Kaiser voll Zorn sie zum Aufruhr gegen ihren Fürsten auffoderte, — und gleichzeitig mit zwei Heeren verwüstend ins Land vorrückte. Heldenmüthig behauptete sich Maximilian, mit dem sich endlich (1703) der Franzosen längst versprochenes Hilfsheer unter Marschall Villars bei Duttlingen in Schwaben vereinigte. — Nun sollte ein anderes französisches Heer über Italien in Oesterreich einfallen,

mit welchem sich Maximilian durch Tyrol vereinigen wollte, während Villars an der Donau stehen blieb. Kufstein und Innsbruck waren schnell besetzt: da erhoben sich mit wilder Wuth in Engpässen und auf steilen Höhen die Tyroler. — Ferdinand Graf von Arko. — Bald war der Kurfürst von allen Seiten umrungen, — fünf feindliche Heere bedrohten Bayern zu gleicher Zeit. — Schnell entschlossen schlug sie Maximilian mit seinen Bundesgenossen, ehe sie sich vereinigen konnten; Oesterreich bot den Frieden. Der Kurfürst verwarf ihn. — Da nahm sich der Kaiser vor, Bayern zu verderben; mit den Reichstruppen hatte sich ein englisches Heer unter Marlborough und der tapfere Prinz Eugen von Savoyen vereinigt, — das hayerisch-französische Heer wurde am Schellenberge bei Donauwörth geschlagen. — Was nur Zerstörungswuth und Grausamkeit erfinden konnte, wurde jezt versucht, um das von Feindestruppen überschwemmte Bayern zum Aufstande gegen seinen Fürsten, diesen zur Trennung von Frankreich zu zwingen. Als endlich (am 13. Aug. 1704) bei Blindheim und Höchstädt der Kurfürst nach verzweifelterm Kampfe geschlagen wurde, weil die Franzosen unter Tallard, der sich sogar gefangen nehmen liefs, ihn treulos verliessen, — erklärte er seine Gemalinn als Regentinn, und eilte nach Brüssel. — In dem Vertrage zu Ilbesheim im Zweibrückischen (7. Nov. 1704) liefs der unversöhnliche Kaiser der unglücklichen Theresia nur das Rentamt München, — alles übrige Land mit seinen Truppen besetzend, und österreichische Verwaltung einführend. — Noch härter wurde der Druck unter Leopold's Sohn und Nachfolger Ioseph. — Jeder heimliche Versuch, das Vaterland zu retten, wurde grausam gestraft, hatte doppelte Härte zur Folge.

1711.
—
Ioseph I. 1705

Als Theresia von Venedig, wohin sie auf ihres Arztes Anordnung gereist war, wieder heimkehren wollte, ward ihr an der Gränze bedeutet, sie dürfe den bayerischen Boden nicht mehr betreten. Die Oesterreicher hatten auch München besezt. — Da wurde das Maafs der Verzweiflung voll, und es gieng die Losung von Mund zu Mund: „Lieber bayerisch sterben als kaiserlich verderben.“ Die Landesvertheidiger unter Plinganser u. Meindl. Aber die unglückliche Schlacht bei Sendlingen am Weihnachtstage 1705 und die Niederlage der lezten 7000 Bauern bei Vilshofen raubte alle Hoffnung zur Befreiung, — die Söhne des Kurfürsten wurden als Geiseln abgeführt, seine einzige Tochter ins Kloster gesperrt, — ihr unglücklicher Vater geächtet. — Der Jammer im ganzen schönen Bayerlande war unendlich groß. So viel Unglück traf Maximilian Emanuel, der inzwischen eine Zeit lang die Statthalterschaft der Niederlande führte, und meistens von der Gnade des Königs von Frankreich lebte. Er ertrug mit männlicher Kraft, was für jezt nicht zu ändern war. — Endlich starb Kaiser Ioseph I., und sein Bruder und Nachfolger Karl VI. fand keine Unterstützung mehr gegen Frankreich. — In Folge der Friedensschlüsse von Rastadt (1713) und Baden in der Schweitz (1714) erhielt Oesterreich die Niederlande, — Max Emanuel Land, Ehren und Rechte, wie er sie vor dem Kriege besessen hatte. Das Volk schien vor Freude zu vergehen ob solcher Nachricht. — Den Rest seines Lebens widmete der Kurfürst der Wiederherstellung des gestörten Glückes seines Landes. Manche schöne Besitzung brachte er durch Kauf oder Erbschaft an Bayern, — pflegte Frieden und Freundschaft überall, und sandte sogar Oesterreich (1717) in Zeiten der Bedrängniß Hilfstruppen ge-

1740.
—
1711
Karl VI.

gen die Türken. Zu festerer Begründung freundschaftlicher Verhältnisse mit dem Hause Habsburg vermählte er seinen ältesten Sohn mit Amalia, der Tochter des Kaisers Joseph I. Noch auf dem Todbette bat er seinen Sohn, des armen Volkes sich zu erbarmen. —

IV. CARL ALBRECHT (1726 — 1745.) Er war in seiner Jugend durch eine harte Schule von Erfahrungen gegangen, — und machte zum Besten des mühsam sich erholenden Landes gleich im Anfange seiner Regierung mancherlei weise Einschränkungen und Verordnungen: — später schienen die Umstände auch an seinem Hofe wieder Pracht und Verschwendung möglich zu machen. — Der Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian und der Salzbund (1731). — Aber bald begann ein neuer unheilvoller Krieg. — Als nämlich Kaiser Carl VI. ohne männliche Erben blieb, machte er durch die sogenannte pragmatische Sanction die Erbfolge auch in weiblicher Linie für Maria Theresia geltend. — Allein gerade durch dieses Hausgesetz hatte der Kurfürst von Bayern die ersten Ansprüche auf die österreichischen Erbländer, und er widersprach deshalb der einseitigen Bestimmung der pragmatischen Sanction. — Umsonst. Als der Kaiser starb, nahm Maria Theresia von den Ländern ihres Vaters Besitz, und erklärte ihren Gemal Franz Stephan, Großherzog von Toskana, als Mitregenten. — Da kam es zum Kriege. — Auch Sachsen und Preussen machten Ansprüche auf das österreichische Erbe, und schnell hatte sich der große König Preussens, Friederich II. in den Besitz von vier Fürstenthümern Schlesiens gesetzt. — Inzwischen brachte der Kurfürst (1741) mit Frankreich den Vertrag von Nymphenburg zu Stande: dem kaum geschlossenen Bunde traten der Kurfürst v. Köln (Carl Albrechts Bruder) die Pfalz, Spanien und Preussen bei.

1745.
1742
Carl VII.

Schnell wurde Pafsau besezt, und Carl Albrecht stand vor Linz, wo er sich als Erzherzog huldigen liefs, ehe sich dessen die erschrockene Maria Theresia versah, die jezt umsonst ganz Vorder-Oesterreich und die Niederlande für den Frieden bot. — So grofs war die allgemeine Verwirrung, als der neue Erzherzog zu St. Pölten, 10 Meilen vor Wien Halt machte, — dafs er nur nach der Hauptstadt zu gehen brauchte (wie einst Hannibal nach der Schlacht bei Cannae nach Rom) und Oesterreichs Kraft war entscheidend gebrochen. — Aber er gieng nach Prag, um den Sachsen zuvorzukommen, wurde als König von Böhmen, bald auch (1742) als Kaiser gekrönt, — und gab dadurch seiner Feindin Zeit, die Ungarn für ihre Sache zu begeistern. Als in München Kanonendonner und das Festgeläute aller Glocken die Krönungsfeier des Kaisers verkündeten, kamen schon Boten, die den Einfall des Feindes, bald andere, die den Verlust von Pafsau und die Belagerung Straubing's verkündeten. — Panduren, Tolpatschen, Kroaten, Morlachen, Rothmäntler und andere wilde Horden erneuten die Gräuel des dreissigjährigen Krieges. — Nur Ingolstadt, Straubing und Landshut widerstanden. Schnell gieng nun auch Böhmen verloren: denn der klugen Maria Theresia war es gelungen, alle bayerischen Bundesgenossen bis auf die ohnehin zweideutigen Franzosen, zu beschwichtigen, — letztere konnten schon nach 6 Monaten aufser Eger nichts mehr in ganz Böhmen behaupten. — Da drängte der schon im Türkenkriege hochberühmte General Seckendorf die Österreicher zurück bis an den Inn, und Albrecht konnte (1743) wieder nach München zurückkehren. Bald aber drangen die Österreicher wieder mit verstärkter Macht in Bayern vor: die Franzosen blieben meist unthätig, und die bayerische Armee allein

war zu schwach, um in Seckendorfs Abwesenheit unter Minuzzi den Kampf bei Simbach sieghaft zu bestehen. Der Kaiser flüchtete aus München, — Maria Theresia empfing einen Interims-Huldigungseid, und setzte zu München eine Verwaltung ein. Da rettete den Kaiser der Frankfurter-Verein. Frankreich kämpfte glücklich am Rhein und in den Niederlanden, — Friederich nahm Böhmen: so konnte General Seckendorf mit pfälzischen und hessischen Truppen Bayern bald wieder erobern. — Allerdings konnte der König von Preussen Böhmen nicht behaupten, — aber Breisgau und die vorderösterreichischen Lande blieben dem Kaiser, der sofort (am 23. Oct. 1744) nach München zurückkehrte, sich noch kurze Zeit der Liebe seines Volkes zu freuen. — Noch in demselben Jahre fielen die Oesterreicher neuerdings in Bayern ein. Uneinigkeit zwischen den bayerischen und französischen Heeren begünstigte ihr Vordringen, — und nur der Tod ersparte dem 48jährigen Kaiser neues Ungemach. — In Bayern folgte ihm sein Sohn

V. MAXIMILIAN III. IOSEPH (1745 — 1777)
 von dem sterbenden Vater mündig erklärt, um in so stürmischer Zeit den Thron sogleich besteigen zu können. Aber bald war Niederbayern, ein Theil von Oberbayern und die Oberpfalz in der Gewalt der Oesterreicher, und Maximilian mußte (1745) nach Augsburg flüchten. — In solcher Noth schloß der Kurfürst mit Oesterreich noch in demselben Jahre einen Separat-Frieden, in Folge dessen er auf die österreichischen Erblande verzichtete, und dem Gemal der Maria Theresia seine Stimme bei der Kaiserwahl, und beständigen Beistand versprach. — Von nun an sorgte er ungeachtet seiner Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege (1756 — 63)

väterlich für des Landes Wohl, für Volksbildung und Geisteskultur. Papst Clemens XIV. hatte (1773) den Orden der Jesuiten, der bis dahin den höheren Unterricht besorgte, aufgehoben, und man bedurfte in dieser Beziehung zunächst neuer Anstalten und entschiedener Verfügungen. Er verbesserte die Staatsverwaltung und die Rechtspflege, förderte Gewerbe, Landwirthschaft und Bergbau, — half und tröstete, wo er nur konnte. — Darum wurde er im Munde des Volkes nur der gute Max genannt. Die Stiftung der Akademie der Wissenschaften (1759) zu München ist sein Werk, und die schönen Künste erfreuten sich seiner besonderen Pflege. Auch vergrößerte er sein Land durch Kauf einiger Güter. Da er ohne Erben blieb, so erneuerte er wiederholt (1771 und 1774) die früheren Hausverträge mit der pfälzischen Linie wegen der Erbfolge, — sein geliebtes Volk vor den Schrecknissen eines wahrscheinlichen Erbfolgekrieges zu bewahren. Da vernahm man mit starrem Entsetzen am 30. Dez. 1777 die Trauerpost von des guten Fürsten Tode: die Bestürzung im ganzen Lande war unbeschreiblich, — denn „jeden Fürsten aus Ludwigs Stamme hatte das Volk der Bayern geliebt, — doch keinen so sehr, als Maximilian Joseph III., den letzten aus der Ludwigischen Linie.“ — Sein Nachfolger

(Joseph II. 1765 — 1790.) VI. CARL THEODOR (1777 — 1799) der Sohn des Pfalzgrafen Johann Christian von Sulzbach, vereinigte nach beinahe fünfthalbhundert Jahren die Pfalz größtentheils wieder mit Bayern. — Bei seinem Regierungs - Antritte war er bereits im Besitze der gesamten Kurpfalz mit ihren Nebenländern (mit Ausnahme von Zweibrücken, wo die Linie Birkenfeld [Bischweiler und Gelnhausen] herrschte) — durch Heirathen seiner Vorfahrer

(1666) waren ihm auch die Herzogthümer Jülich und Berg, und aus der Erbschaft seiner Mutter die Markgrafschaft Bergen op Zoom und andere kleinere Gebiete in den Niederlanden zugefallen. — So war nach beinahe fünfthalbhundert Jahren die Pfalz größtentheils wieder mit Bayern vereint. — In allen diesen Ländern hatte Carl Theodor für Kunst und Wissenschaft nicht minder, als für das gemeine Wohl bereits Unglaubliches gethan: — er selbst war nicht bloß gelehrt erzogen, sondern auch in Künsten wohl gewandt. (Bei einem Besuche in München spielte er einst in einem Kammerconcerte die Flöte, Maximilian Joseph das Violoncell, der Kurfürst von Trier die Violine.) Seine bisherige Hauptstadt Mannheim nennt Lessing „einen Vorhof der Künste für Künstler.“ — Aber das Erbe Bayern schien ihm nicht eben große Freude zu machen, und Oesterreich erneuerte schnell seine Ansprüche auf Niederbayern, denen sich der Kurfürst, der sie bereits früher durch Vertrag anerkannt hatte, nicht geradezu widersetzen wollte, — obschon ihn die Fodernden offenbar getäuscht hatten. — Kaiser Ioseph besetzte sofort Niederbayern, und Maria Theresia als Königin von Böhmen einen Theil der Oberpfalz als heimgefallenes böhmisches Lehen. Mehr als die Hälfte Bayerns schien an Oesterreich gekommen. Da widersprachen Carl und Max von Zweibrücken und der große König Friederich II. von Preussen. Auch Sachsen schloß sich an Friederich, als er nach fruchtlosem schriftlichen Abmahnen seine Truppen in Böhmen vorrücken liefs. Der Erbfolge-Krieg, den Max Ioseph zu vermeiden gedachte, hatte begonnen, — aber ehe eine entscheidende Schlacht geliefert wurde, bewirkte die Drohung der Kaiserinn Katharina von Rußland an Oesterreich den Frieden zu Teschen in Oberschlesien (1779.) — Bayern erhielt

alles Verlorne, mit Ausnahme des Innviertels; die Erbfolge blieb der Linie Zweibrücken zugesichert, — der Kurfürst von Sachsen wurde mit einer Summe Geldes abgefunden, — Frankreich, Rußland und das Reich gewährleisteten den Frieden. — Aber jetzt versuchte Ioseph II. insgeheim eine Austauschung Bayerns gegen die österreichischen Niederlande; auch dieser Plan wurde entdeckt, und (1785) von den fürstlichen Brüdern zu Zweibrücken und Friederich II. abermal vereitelt. — Sie wurden jetzt die gefeierten Patrone Bayerns, während der Kurfürst sich von nun an das Wohl des neuen Landes nicht minder angelegen seyn liefs, als das seiner geliebten Pfalz. Strafsenverbesserung, neue Gesetze für Forstkultur, eine Veterinärschule, eine obere Landesregierung für Polizei und Kultur, Verschönerung der Hauptstadt (der englische Garten) erhöhter Glanz des Theaters, eine vollendete Hofmusik, die Gemäldegallerie zu München, Erweiterung der Akademie der Wissenschaften und der Universität Ingolstadt — zeugen laut für sein reges Streben, überall das Beste zu fördern. — Aber das innige Verhältniß der Liebe, wie es einst unter dem guten Max bestanden, fand bei dem allen nicht Platz. — Der Illuminaten-Orden. — Da mehrte des Kurfürsten Mißtrauen auch noch der Ausbruch der französischen Revolution (1789). — An den Kriegen des teutschen Reiches gegen die überall siegreichen Franzosen mußte auch Bayern Theil nehmen, — die Rheinpfalz litt am meisten. Die Franzosen wollten ins Herz der österreichischen Erbstaaten dringen. — Bayern wurde (1790) unter Jourdan und Moreau der Kriegsschauplatz. Der schnelle Rückzug des Ersteren, — ein verlornes Treffen des Lezteren bei München, und die Entsetzung Ingolstadts durch die Oesterreicher machten

Leopold II. 1790 — 1792.



1806. — jedoch Bayern bald wieder von Feinden frei. —
 1792 — Inzwischen war Napoleon Bonaparte in Italien
 glücklicher, und erzwang den Frieden von Campo
 Formio (1797). Ordnung im teutschen Reiche her-
 zustellen, begannen die Unterhandlungen zu Rastadt,
 und zerschlugen sich ohne Erfolg. — Darüber ent-
 brannte, von England zumeist angefacht, neuer Krieg
 mit Frankreich (1799). Unter solchen Umständen
 konnte freilich manche weise Anordnung des Kur-
 fürsten nicht den gewünschten Erfolg haben, — und
 Bayern litt fortwährend durch unaufhörliche Durch-
 märsche und Standquartiere. Vier Jahre vor seinem
 Tode hatte sich Carl Theodor noch mit der Erz-
 herzoginn Maria Leopoldine vermählt. — Mit ihm
 erlosch die Linie von Pfalz-Sulzbach. —

A N H A N G.

Schluss der Geschichte der pfälz- ischen Länder

1569 — 1799.

Die Linie ZWEIBRÜCKEN (v. S. 71) spaltete sich nach
 Wolfgang's Tode in folgende drei Linien:

I. NEUBURG — wo Wolfgang's ältester Sohn **PHILIPP
 LUDWIG** († 1614) Stammvater von drei neuen Linien
 (7*)

wurde, indem seine Söhne Wolfgang Wilhelm, Friederich und August nach des Vaters Tode abermal eine Theilung vornahmen. Aber Friederich starb bald kinderlos, und sein Erbe kam an Neuburg; somit blieben noch 2 Linien:

A. NEUBURG (mit Hilpoltstein und Haideck.
Hier herrschten:

I. WOLFEANG WILHELM († 1653) der wieder zur katholischen Kirche zurückkehrte;

II. PHILIPP WILHELM († 1690) — Erbe der Kurwürde, als mit Carl († 1685) die Linie Simmern erlosch. Ihm folgten seine Söhne:

III. IOHANN WILHELM († 1716) welcher im spanischen Successionskriege zu Oesterreich half, und durch regen Sinn für Kunst und Wissenschaft sich auszeichnete. (Gründung der Bilder-Gallerie zu Düsseldorf.) Da er kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder

IV. KARL PHILIPP († 1742) der Erneuerer Mannheims. Er ist der weise Erzieher des nachmaligen Kurfürsten Carl Theodor aus der Linie Sulzbach, den er an Kindestatt annahm. —

B. SULZBACH. Der Stammvater dieser Linie ist der dritte Sohn Philipp Ludwig's von Neuburg, († 1614.)

I. AUGUST († 1632) der Freund Gustav Adolf's von Schweden. Er hinterließ einen Sohn:

II. CHRISTIAN († 1708) der wieder katholisch wurde. Sein Nachfolger ist sein Sohn

III. THEODOR († 1732) dessen älterer Sohn Carl Emanuel noch vor ihm starb; daher folgte ihm sein jüngster Sohn

IV. IOHANN CHRISTIAN († 1733) der Vater des Wiedervereinigers der Pfalz mit Bayern

V. CARL THEODOR († 1799) der nach dem Tode seines Adoptiv-Vaters Carl Philipp die pfälzische Kurwürde und 1777 auch Bayern erbte. Sein gesamtes Erbe fiel an Maximilian Ioseph von Zweibrücken. —

II. ZWEIBRÜCKEN, von dem zweiten Sohne Wolfgang stammend, dieser war

I. IOHANN I. († 1604). Von den 3 Linien, deren Stammväter seine 3 Söhne

II. IOHANN II. († 1635) **FRIEDERICH** († 1661) und **IOHANN CASIMIR** († 1635) wurden, starben die ersten beiden bald aus; die der Kleeburger von Iohann Casimir abstammend, erhielt sich länger: und erlosch in Schweden (ein Sohn Casimir's war auf den Königsthron von Schweden erhoben worden) mit Karl XII. (1718) — in der Pfalz mit Gustav Samuel (1731) einem Abkömmlinge Adolf Iohann's, des zweiten Sohnes Casimir's. — Zweibrücken erbte Christian III. aus der dritten Zweibrückischen Linie von Wolfgang:

III. BIRKENFELD, deren Stammvater

I. CARL († 1600) der jüngste Sohn Wolfgang's war. Die Linie seines ersten Sohnes Georg Wilhelm starb aus (1671) — die seines zweiten Sohnes überlebte alle anderen Linien des pfälzischen Hauses. Dieser ist:

II. CHRISTIAN I. († 1654). Sein Besitz war zumeist nur auf das Städtchen Bischweiler beschränkt, doch kämpfte er im 30jährigen Kriege tapfer gegen die Schweden, und hinterliefs 2 Söhne

1) **Christian II.** († 1717) den Ahnherrn Maximilian Ioseph's mit dem der „wittelsbachische Stamm zur königlichen Eiche erwuchs“ — und

2) Iohann Karl (+ 1674) Stammvater der Linie Birkenfeld-Gelnhausen. Ein erlauchter Sprosse dieses Hauses ist der in unsern Tagen als Herzog in Bayern zu München residirende Maximilian k. H. geb. 1808, Sohn des Herzogs Pius August, Enkel des jüngst verstorbenen Herzogs Wilhelm in Bayern. —

FÜNFTE ABTHEILUNG.

B A Y E R N S NEUESTE GESCHICHTE

seit 1799.

Bayern wird als Königreich nach manchen Drangsalen des Krieges unter zwei großen Herrschern in segensreichem Frieden ein glückliches Land.

I. MAXIMILIAN IOSEPH — als Kurfürst IV. 1799 — 1806: als König I. 1806 — 1825.

Einen Theil seiner Jugend in französischem Kriegsdienste und auf Reisen zubringend, hatte Maximilian in sehr untergeordneter Lage bei vielem angebornen

Geiste jene Milde und Freundlichkeit erworben, die ihm nebst der Erinnerung an seine Protestationen gegen Abtretung und Austausch der bayerischen Länder zum Voraus alle Herzen gewann, als er, ein glücklicher Gatte, umgeben von 5 blühenden Kindern seinen Einzug in München hielt.

Aber auch schon an demselben Tage besetzte ein französisches Heer seine zweite Hauptstadt, Mannheim, und vom Osten her rückte eine österreichische Armee in Bayern ein; des Landes innere und äußere Lage war äußerst zerrüttet. Da faßte Maximilian den großen Gedanken, Einheit in die Verwaltung zu bringen, und durch Herstellung einer größern Kriegsmacht Bayerns gesunkenes Ansehen wieder zu heben. — Bald empfand das Land neuerdings alle Leiden des Krieges, als die Franzosen unter Moreau (1799 und 1800) die Oesterreicher vom Rheine bis ins Innere Bayerns zurückdrängten, sie endlich (3. Dec. 1800) bei Hohenlinden schlugen, und bis vor Wien verfolgten. — Der Friede von Luneville in Lothringen (9. Febr. 1801). — Bayerns Separatfriede mit Frankreich zu Paris (26. Aug. 1801). — Als Entschädigung für die jenseits des Rheins gelegenen pfälzischen Länder, welche er an Frankreich hatte abtreten müssen, erhielt der Kurfürst vermöge Reichsdeputations-Hauptschlusses (25. Febr. 1803) manche schöne Besitzung in und um Bayern, zumeist auf Kosten der Bisthümer und Reichsstädte, — so daß das Land sofort ein wohlabgerundetes in sich zusammenhängendes Ganzes bildete. Kaum war auf solche Weise die Ruhe wieder hergestellt, so begann Maximilian das segensreiche Werk redlicher Sorge für alle Zweige ächten Volksglückes. — Erleichtert hat ihm manches schöne Unternehmen die durch den Reichsdeputations - Hauptschluss gegebene Machtvollkommenheit, alle in landesherrlichem Gebiete

gelegenen Klöster und Stifte nach Gutbedünken aufzuheben. —

Inzwischen (1805) war es zwischen Oesterreich und Frankreich, das seit Kurzem sich in ein Kaiserthum verwandelt hatte, und mehr und mehr zu einer bedenklichen Gröfse gedieh, neuerdings zu Feindseligkeiten gekommen. — Oesterreich hatte umsonst versucht, den Kurfürsten durch Drohungen und Versprechungen für sich zu gewinnen, — und behandelte defshalb Bayern als ein mit Frankreich einverstandenes Land. Aber unglaublich schnell überschritten die Franzosen den Rhein, und drangen, da sie überall Bundesgenossen fanden, ungehindert auf verschiedenen Wegen durch Baden und Württemberg vor. Auch die bayerischen Truppen vereinigten sich mit ihnen. Ganz unerwartet sahen sich die Oesterreicher in ihrer sicheren Stellung zwischen Memmingen und Ulm immer enger eingeschlossen, und mußten sich zuletzt, obschon der Vortrab der russischen Armee bereits im südlichen Bayern stand, (am 20ten Oct. 1805) als Kriegsgefangene ergeben. — So endete der Krieg in Schwaben. — Nun giengen die Franzosen und Bayern über den Inn, und zogen nach einigen blutigen Gefechten mit der russisch-österreichischen Armee, in unglaublich kurzer Zeit (12. Nov.) in Wien ein. Bald darauf entschied die denkwürdige Schlacht bei Austerlitz für die Franzosen. Die gänzliche Niederlage der russischen und österreichischen Truppen, und das Unglück seiner Waffen in Italien bewogen den Kaiser, Friedensunterhandlungen mit Napoleon anzuknüpfen. Der Friede von Pressburg in Ungarn (26. Dec. 1805) machte den Kurfürsten von Bayern zum Könige und vergrößerte durch ansehnliche Besitzungen und Rechte sein Land. — Welch ein Jubel, als man die Freudenpost am 1ten Januar 1806 dem staunenden Volke verkündigte! —

Noch in demselben Jahre (12. Juli 1806) trat, den König von Bayern an der Spitze, der rheinische Bund an die Stelle des deutschen Reiches, das sich längst überlebt hatte. Und noch in dem nämlichen Jahre mußte Bayern sein Contingent zu dem Kriege Frankreichs gegen Preussen (1806 — 7) stellen. Während seine Truppen dort rühmlich fochten, setzte der König das begonnene Werk nützlicher Einrichtungen eifrig fort, — und schon im folgenden Jahre war die Einheit des Staates vollkommen hergestellt, und am 1ten Mai 1808 erschienen die Grundzüge einer Constitution, die jedoch erst später vollständig gegeben werden konnte. Da versuchten es die Oesterreicher noch einmal, der französischen Herrschaft in Teutschland und Italien ein Ende zu machen, und brachen, während die Franzosen in Spanien gehalten wurden, plötzlich in Bayern ein. Bey Abensberg und Eckmühl, bei Regensburg, Neumarkt und Ebersberg kämpften sie tapfer, aber unglücklich. Der französische Kaiser, zumeist durch Bayerns Hilfe überall siegreich, trieb sie noch in demselben Jahre zurück, und Oesterreich mit seiner Hauptstadt stand ihm offen. — Da erregte Tyrol zu Gunsten Oesterreichs einen Aufstand, der, obschon nach heftigem Widerstande durch zwei starke Heeresabtheilungen bald wieder gedämpft wurde. Sofort nahm die bayerische Armee an den Siegen Frankreichs bei Aspern und Wagram Theil. Endlich kam zu Znaim ein Waffenstillstand, und am 14. October desselben Jahres zu Wien der Friede zu Stande, durch welchen Bayern Salzburg und Berchtesgaden, das Innviertel, einen Theil des Hausruckviertels und die Fürstenthümer Baireuth und Regensburg erhielt: es verlor dagegen das südliche Tyrol an das Königreich Italien. Inzwischen hatte sich der Aufstand in dem bayerischen Tyrol mit größerer Wuth erneuert; mit großem Verluste gelang es dem vereinigten bayerischen Heere und

einigen französisch-italienischen Divisionen, die abermalige Unterwerfung zu erzwingen. —

So versezten die immer gespannten äußern Verhältnisse des Staates, fortwährende Ergänzung und Vergrößerung des Heeres, Bayern bei aller väterlichen Sorgfalt seines erhabenen Fürsten allmählig in eine bedrängte Lage. Und als der französische Kaiser Rußland (1812 — 13) mit Krieg überzog, mußte Bayern vertragsmäßig abermal 30,000 Mann stellen, von denen nach manchem tapfern Kampfe nur einige tausend Mann (größtentheils Ergänzungstruppen) in das geliebte Vaterland heimkehrten. — Das Unglück dieses Feldzuges ist bekannt. — Aber auf dem Rückzuge zumeist, wo den Bayern die Nachhut der geretteten Trümmer einer ungeheueren Armee vertraut war, haben sie in fest geschlossenen Reihen, alle bewaffnet, und trotz Kälte und Hunger ihren Führern immer gehorsam, die Heldentugend und die Ehre ihrer Nation zum Gegenstande der Bewunderung aller Völker gemacht. —

Nach solchem Verluste schuf der König wie durch Zauberschlag noch in demselben Jahre eine neue Armee, — ja, es währte nicht lange, so stand das ganze Volk bewaffnet, und Bayern glich einem großen Lager: der rechte Zeitpunkt schien gekommen, das französische Ioch abzuschütteln. Schnell kam die Vereinigung Bayerns und des Rheinbundes mit Oesterreich, Rußland und Preussen zu Stande; die dreitägige Schlacht bei Leipzig (16. 17. 18. Oct. 1813) entschied für die Allirten, und der mörderische Kampf gegen die österreichisch-bayerische Macht unter Wrede bei Hanau (30. Oct.) war der letzte, den Napoleon auf deutschem Boden kämpfte. —

Noch in den letzten Stunden des Jahres überschritten die Verbündeten den Rhein, den Sieg nach Frank-

reich selbst zu tragen. Die Schlachten von Brienne, Montereau und Troyes, und vor allen der Sieg von Arcis (20. und 21. März 1814) sind Zeugen bayerischer Tapferkeit. Bald darauf (30. 31. März) wurde Paris genommen, Napoleon zur Niederlegung der Krone gezwungen, Ludwig XVIII. aus dem Hause der Bourbone in das Erbe seiner Väter eingesetzt. —

Die Ordnung im Innern Deutschlands herzustellen, war jezt die Aufgabe des seit Beendigung des Krieges eröffneten Fürstenkongresses zu Wien. Deutschland sollte der am 8ten Juni 1815 abgeschlossenen Bundesakte zufolge als ein Staaten-Bund fortan bestehen, zur Sicherung äußerer und innerer Unverletzlichkeit und Selbstständigkeit der einzelnen Staaten wie des Bundes, — zur Gewährleistung eines dauerhaften Friedens. —

Da bemächtigte sich ganz unerwartet Napoleon zum zweitenmale des französischen Thrones. Schnell gerüstet thaten sich die Verbündeten Fürsten gegen den gemeinsamen Feind zusammen; — Bayern allein stellte mit beispielloser Anstrengung 60,000 Mann (die Reserve nicht gerechnet). Die Schlacht von Waterloo (18. Juni 1815) entschied jedoch den Krieg in den Niederlanden, — und die bayerische Armee rückte ohne Schwertstreich vor. Paris wurde schon zu Anfang des nächsten Monats von den Verbündeten zum zweitenmale besezt. —

Schon früher (1814) hatte Bayern Tyrol und Vorarlberg an Oesterreich gegen das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg abgetreten; jezt (1816) tauschte Oesterreich auch das Inn- und Hausruckviertel nebst dem Fürstenthume Salzburg gegen ein zusammenhängendes Gebiet jenseits des Rheines, einen Theil von Fulda und andere kleinere Ländertheile im Westen, Norden und Osten ein. —

Seitdem erfreut sich Bayern eines segensreichen Friedens, den die Streitigkeiten mit Baden nicht trübten, da sich der König (1819) mit einem badischen Amte und der freien Heerstrasse nach Rheinbayern anstatt des früher versprochenen Länder-Zusammenhanges begnügte. — War aber schon früher in schwerer Zeit viel des Guten und Trefflichen geschehen: so blieb es jetzt vor Allem, da die Stürme vorüber waren, Maximilians höchstes Streben, die Wunden des Krieges alle zu heilen, und seinem geliebten Volke ein dauerhaftes Glück zu sichern. — Die Landesverwaltung wie die Rechtspflege und das Polizeiwesen, die kirchlichen Verhältnisse (das Concordat 1817), das Schulwesen und die Künste (Akademie, Theater), gewerbliche Industrie (der polytechnische Verein 1811) und Landwirthschaft (der landwirthschaftliche Verein 1810) — alles erfreute sich der väterlichen Sorgfalt des weisen und guten Königs Maximilian; unsterblich macht ihn die Constitution, mit der er am 26. Mai 1818 sein Bayern beschenkte. Auch wird die Nachwelt dankbar nie vergessen, wie er alles fürstliche Familiengut, alle vorbehaltenen Gefälle mit den Staatseinkünften großmüthig vereinigte. Der König war glücklich durch die Liebe seines Volkes, wie im schönen Kreise seiner Familie. Aber so wurden auch wenige Fürsten betrauert, wie der gute Maximilian Joseph, als er unerwartet, aber sanft, ohne vorhergegangenes Krankenlager in der verhängnisvollen Nacht vom 12 — 13. Oct. 1825 im Schlosse zu Nymphenburg hinüberschlummerte in eine bessere Welt des Friedens. — Mit Rührung vernahm man das schöne Wort seines großen Nachfolgers: „So ein Herz wie das Seine wird kaum je mehr auf einem Throne schlagen.“ —

II. LUDWIG I. seit 1825.

„Wenn der Schmerz über den Verlust des Königs Maximilian Ioseph nicht in so lautes Iammern ausbrach, wie einst beim Tode des Kurfürsten Maximilian, so liegt die Ursache nur darinn, dafs der Kurfürst seinem Volke keinen hoffnungsvollen Sohn hinterliefs: beim Tode des Königs Maximilian aber mischten sich in die Gefühle des Schmerzes auch die schönsten Hoffnungen auf seinen Sohn Ludwig.“

Dieser eilte auf die Nachricht von des geliebten Vaters Tode aus dem Badeorte Brückenau am Röhn-Gebirge nach München, die Regierung angesäumt anzutreten. —

Zu Strafsburg (1786) geboren, und auf den Universitäten Landshut und Göttingen mit dem Geiste der Wissenschaften vertraut geworden, hatte er auf verschiedenen Reisen in Frankreich, Italien und England die heilige Liebe zu der Kunst gelernt, die seitdem „der mediceische Faden“ seines Lebens, eine liebe Vertraute seiner trüben und heiteren Tage geblieben ist. — Er war als Kronprinz in stürmischer Zeit in ächt klassischem Sinne princeps juventutis — wie er als König pater patriae und die Bewunderung der Mitwelt geworden ist. Sein Wahlspruch: Gerecht und beharrlich wiederhallte selbst im englischen Parlamente. Und in dem Zeitraume weniger Jahre sah das bayerische Volk mit Stolz in Oesterreichs, Preussens, Schwedens, Sachsens und Brasiliens Wappenschilde das schöne Weiss und Blau des bayerischen Hauses durch Königstöchter und Enkelinnen geflochten. Da berief ein merkwürdiger Vertrag (7. Mai 1832) des grossen Königs zweiten Sohn, Otto, zur Wiederbelebung des ältesten weltlichen Thrones der Christenheit; dem herrlichen Stamme Wittelsbach's war es von der ewigen Vorsehung vorbehalten, das verwaiste, in

trauriger Verödung nach Rettung aus schwerer Sklaverei seufzende Griechenland wieder in die Reihe blühender Staaten einzuführen, und die Worte des Dichters sind wahr geworden, deren Böttiger treffend gedenkt: „Ach der Armen — muß Gott im Himmel sich erbarmen!“ —

Größere Regsamkeit und Beweglichkeit ist seit der segensreichen Regierung unseres erhabenen Monarchen unläugbar in jeden Zweig der Staatsverwaltung gekommen, — weise Sparsamkeit hat die Lasten des Landmannes nicht wenig erleichtert, — Gewerbe und Handel, Künste und Wissenschaften werden in keinem Lande so gepflegt, wie in Bayern. —

Doch ausführlich zu erzählen, wie der allgeliebte König Bayerns überall nur ein Ziel, — das Glück und den Ruhm seines Volkes unverrückt und mit der Sicherheit des Weisen anstrebt, — ist nicht dieses Ortes; jeder Bayer fühlt es mit Dank und Liebe und Stolz. — Darum schliessen wir mit allen Guten wünschend, daß Bayerns freundliche Sterne sich nie verdunkeln mögen, — daß es geistig gesund bleiben, und von unlauteren Einflüssen jeder Art sich ferne halten möge! — „Der Herr bleibe bei uns, wenn es Abend werden will; aber die Nacht, wo Niemand wirken kann, sei ferne. Darum stellet sie hin auf den Altar des Vaterlandes. die sieben guten Leuchter, die da heißen: Gottesfurcht, Freiheit des Geistes, Kraft des Willens, tüchtige Gesinnung für alles Wahre, Grofse und Edle, Gehorsam dem Gesetz, Liebe zum König, Achtung vor sich selbst. — Dann sind und bleiben wir ein gutes und ein freies Volk, mit welchem der Herr ist und bleiben möge.“

GOTT ERHALTE LUDWIG I. SEINEN BAYERN!

A N H A N G.

Severin der Heilige. — Römer, Bojen und Teutsche empfiengen den Priester des höchsten Gottes mit Ehrfurcht. Er schien keiner der gemeinen Sterblichen. Bleibende Wohnung hatte er nirgends. Man erblickte ihn abwechselnd in Asturis an Pannoniens und des Ufernoriks Grenze, zu Lauriacum, Batavis; immer, wo es Noth war. Eine Einsamkeit zu Betrachtungen hatte er allenthalben. — Er war hoher Gestalt, und durch Heiterkeit verklärten Antlitzes. Sein Gewand ein grobes Tuch; eine haarne Decke am Boden sein Bett. Wenn vom Frost die Donau starrete, daß Lastwagen über das Eis fuhren, sah man ihn baarfuss. Er, ohne Bedürfnis, gewährte Verlassenen Hilfe, Flüchtenden Obdach, Kriegsgefangenen Erlösung. In Zeiten der Gefahr warnte er Städte, rettete er Viele, tröstete er Alle. Das vermochte er mit Welterfahrung, frommem Sinn und Willenskraft. Denn, wer treu der Natur, Alles, nur sie nicht, entbehrt, ist über Alles auch mächtig, wie sie. — Als der Ruf seiner Weisheit durch das Land scholl, kamen die Großen und Herren der fremden Volksstämme, Segen und Rath zu erbitten. Selbst Gibbold, der Allemannen König, ist zu ihm gen Batavis geritten, daß er ihn verehere. Diesem trat Severin vor den Thoren entgegen, um der Stadt die Gefahr oder Last des zahlreichen Besuches zu ersparen. Wie nun der König den Boten der Gottheit ersah, bezwang ihn wunderhaftes Grauen, wie er in keiner Schlacht gefühlt, und ehrfurchtvoll gestattete er dem heiligen Fürbitter die Freilassung aller Römischen, welche gefangen im Lande Allemannien seufzten. — Auch wird erzählt, wie schon früher, da Severin noch an der untern Donau wohnte, einst herulische Lünglinge, die um Kriegsdienst gen Rom wanderten, an seine einsame Bethütte gepocht, seinen Segen mitzunehmen. Einer derselben war in schlechte Häute gekleidet, doch von stattlicher Leibesgestalt, daß er sich unter dem Eingang der bescheidenen Klause bücken mußte. Zu diesem sprach der Greis weisagungsvoll: „Zeuch hin! Italien wird dir deinen elenden Pelz mit köstlichem Schmuck austauschen!“ Also geschah auch. Der Lüngling ist Odoacer gewesen, welcher nach wenigen Jahren, als Fürst vom Stamm der Schyren Roms halbtausendjähriges Kaiserthum vernichtet hat. —

Theodolinde. — Inzwischen war geschehn, daß die Lombarden, innerer Zwietracht satt, einen der Jh-rigen zum König erkoren hatten über Alle. Authar sein Name. Durch Sieg über die Franken beglaubigte dieser seinen Beruf zum Herrscher. Ihn und sein Volk hafsten die geschlagenen Austrasier von jeher. Darum, als er die Schwester ihres Königs Childebert zum Gemal foderte, ward sie ihm nicht gegeben. Da wandte sich Authar an den Herzog zu Bojoarien, und warb um dessen Tochter, die Childeberts Braut gewesen. Theodolinde war ihr Name; ihre Schönheit weltberühmt. Garibald verweigerte sie dem Überwinder der Franken nicht. — Als die Boten zum König der Lombarden gen Pavia zurückkamen, die Holdseligkeit der Braut rühmend, erbrannte er, sie vor den Feierlichkeiten der Vermählung zu sehen. Und er ritt unerkannt mit seinen Vertrauten über das Gebirg zum Herzog. Da sie nun vor Garibald's Stuhl getreten und der Aelteste geredet hatte, sprach der goldlockige Flavius Authar: „Der König, mein Herr, hat mir geboten, eure Tochter zu schau'n, daß ich ihm ihre Schönheit preise.“ Der Herzog gewährte. — Unbewußt welcher Prüfung, erschien Theodolinde im Glanze jugendlichen Liebreizes vor den Fremdlingen. Der Beherrscher Italiens grüßte sie mit Entzücken Königin aller Lombarden. Dann bat er sie, den Boten ihres Verlobten einen Ehrentrunk zu bringen, wie sie, nach guter Sitt', als Königin werde. Dem Wink des Vaters gehorsam, bot sie einen Becher Weins, erst dem Aeltesten, nach ihm dem mannlichschönen Unbekannten. Dieser, den Kelch zurückgebend, drückte verstohlen mit dem Finger die Hand der Geliebten, und strich der Beschämten, niemand bemerkte es, über die erröthenden Wangen. Die Jungfrau klagte, was geschehen, heimlich der Amme. Da hat dieselbe getröstet: „Also thut keines Königs Brautwerber, ist er nicht der Bräutigam selbst. Und wahrlich dieser ist wohl seiner Krone und deines Leibes werth.“ — Die Botschafter aber, in ihrer Mitte den hohen Flavius der Lombarden, ritten darauf nach Pavia zurück. Bajoarische Herren begleiteten den Zug. Nah der Landesgrenze hob sich plötzlich der König auf dem Rosse, und schlug zermalmend die Streitaxt in einen Baum am Wege. „Solche Streiche führt Authar!“ rief er den erstaunten Bajoaren zu, und sprengte, also erkannt, von dannen. — Aber nach wenigen Jahren

starb Autharis. — Den Longobarden werth, bekam die Tochter Garibalds von ihnen Thron und Wort: weis ihre Hand, dem sey das Königthum. Da erkiesete sie, nach abgelegtem Wittwenschleier, mit Rath ihrer Diener, Agilulfen, Herzogen zu Turin. Er war Autharn verwandt, dem Volke lieb. — Als nun derselbe, berufen von Turin, gen Pavia ritt, unkundig seines Glückes, war ihm die Königin auf die Burg Laomellum entgegen gereiset. Beim Ehrentrunk, da sie den Wein gekostet und dem Herzoge gereicht hatte, neigte er sich zum ehrerbietigen Handkufs. Es lächelte aber die Königin und sprach: „Nicht die Hand, sondern die Lippe, denn Ihr seyd künftig mein Herr und Gemal.“ Und sie enthüllte ihm das Geheimniss. Nach den Festen der Vermählung huldigten die Lombarden. — Noch vierundzwanzig Jahre hat die Bajoarinn an Agilulfs Seite, und nach dessen Tode, mit Adaloald, ihrem Sohne, Italien beherrscht. Dem Volke gefiel ihre Weisheit, der Kirche ihre Frömmigkeit. Roms Bischof, Gregor, von Vielen der Grofse geheissen, weihte ihr mit Zärtlichkeit eines geistlichen Vaters jene Zweigespräche, welche er zur Verherrlichung heiliger Wunder geschrieben. Auch kam ihr von seiner Hand jene eiserne Krone, die bis zu unsern Zeiten der Hauptschmuck aller spätern Könige Italiens geblieben ist. Nach löblicher Verwaltung des Reiches starb sie im Jahre 625; früher schon ihr Bruder Gundoald, als Herzog zu Aste, von einem meuchelmörderischen Pfeil durchbohrt. —

Mord der 9000 Bulgaren. Zu derselben Zeit, als die Slaven im Böhmerlande Aufruhr gegen die grausamen Avaren begannen, reiste ein fränkischer Kaufmann, Samo, mit großem Waarenzuge in die Länder der Avaren. Als diese ihm übel an waren, trat er den Slaven bei, machte sich durch Klugheit und Tapferkeit bald beliebt, nahm des Volkes Tracht und Sitte an, und wurde nach gebrochenem Avarenjoch ihr König. — Von ihm hörte Dagobert, aller fränkischen Reiche König. Dieser sandte ihm eines Tages drohende Boten um Genugthuung für Raub und Mord an austrasischen Handelsleuten. Samo, seiner Macht und Würde eingedenk, gebot aber, es solle kein Franke vor ihm stehn, außer im slavischen Pelz. Dagoberts Gesandter mußte gehorchen. Nun verhiels ihm der Fürst Freundschaft. „Ha!“ rief mit empörtem Stolz der Franke:

„Abtrünniger, wie mögen Gottes Knechte Freundschaft pflegen mit ungläubigen Hunden?“ Entrüstet erwiderte der Slaven-König: „So mögen Gottes Hunde die treulosen Knechte zerfleischen!“ und verstieß den Botschafter mit Schimpf. Rächend liefs Dagobert drei Heere ausziehen. Sie wurden alle geschlagen. Da ergriff grofse Furcht die Völker, welche den Wenden nahe wohnten. Doch weder Slaven noch Awaren störten die Ruhe des Reichs. — Es war der Khan der avarischen Stämme in Pannonien gestorben. Nun empörten sich, ihnen durch Zins oder Bund verwandte Bulgaren-Schwärme, Söhne der kubanischen Steppen, um Oberherrschaft. Sie wurden in blutigen Schlachten niedergehauen oder ausgestofsen, dafs die Übriggebliebenen den König von Frankenland anriefen, sie in sein grofses Reich aufzunehmen. Den König freute der Heiden Zwiespalt. Er sprach den Herzog der Bajoaren an, sie einstweilen zu beherbergen, denn der Winter war vor der Thür. Bei neuntausend der Vertriebenen wanderten ein. Ehe aber der Frühling kam, gereute den König die Zusage. Er wufste nicht, wohin das Volk thun. Und Dagobert gieng zu Rath mit den Seinigen, und befahl dem Herzog, alle Bulgaren umzubringen. Unmenschlich, wie das Gebot, war der Gehorsam. Eine einzige Nacht sah den Mord aller Gastfreunde. Nur ihrer siebenhundert entrannen, durch eigenen Muth oder durch Mitleiden gerettet, ins karnische Gebirg, wo sie bei dort wohnenden Wendenstämmen Barmherzigkeit fanden. —

Der hl. Emeran. Gastfreundlich wurden in jener Zeit die Boten des Heiles von christlichen Fürsten und Herren gepflegt, an deren Burgen ihr Weg vorbei führte. Ein Beispiel dessen gab Herzog Theodo. Zu seiner Zeit kam der hl. Emeran aus Franzien in das Bajoarische Land, von hier nach Pannonien zu gehen, und Slaven und Awaren die Lehre Christi zu verkünden. — Der Fürst empfing den Heidenbekehrer wirthlich in alterthümlicher Burg. Des Fremdlings Anmuth und Kunde seltner Dinge gewannen des Herzogs Gemüth, wie seine begeisterte Rede und Demuth des Wandels die Ehrfurcht des Volks. Darum, als Heimeran weiter reisen wollte zum Land der Awaren, mocht ihn der Herzog nicht entlassen. Er warnte ihn vor jenes Volkes Grausamkeit, und selbst vor den Gefahren

des Ganges zu ihm. „Denn, sprach er, an beiden Ufern der Ens sind vom Kriege tagelange Wildnisse. Menschenwohnungen findest du nicht. Alles gehört reisenden Thieren!“ — Da blieb der Bekehrer beim Herzog und dessen Kindern Uta und Landpert. Auch gieng er oft hinaus in die bajoarischen Gauen, die Dornen des Heidenthums auszujäten, welche allzureichlich unter dem Kreuz des Glaubens wucherten. Das Volk, ein großgewachsener Menschengeschlag, gutmütig und roh, vernahm mit Andacht des Fremdlings Worte und pflegte sein. Überall erblickte der Franke, zwischen weitläufigen Forsten, den Wechsel fruchtbarer Saathfelder und Wiesen. Hin und wieder, neben den zerstreuten Hütten, ein Bethaus der Gläubigen. — Doch plötzlich und heimlich nach drei Jahren brach der fromme Mann von Regensburg auf, Wallfahrt nach Rom zu thun. Nur dem Priester Wolflot vertraute er im Abschiede: „Bald werde ich fremde Schuld büßen.“ — Als Uta, des Herzogs Tochter, die Flucht des Gastfreundes vernahm, erfüllte ihr Jammer die väterliche Burg. Sie klagte die Liebkosungen Heimerans und den Verlust ihrer jungfräulichen Ehre an. Die Umstehenden wehrten des Vaters Schwert, die Brust der Verführten zu durchstoßen. Die Unglückliche ward nach Italien verwiesen. Nur Landpert, ihr Bruder, beschloß, die Schmach der Schwester zu rächen. Begleitet von seinen Getreuen, jagte er auf schnellen Rossen dem Wallfahrer nach. — Zu Helphindorf, drei Tagreisen von Regensburg, erreichte er ihn. „Glück zu, Herr Bischof, Jungfrauenschänder!“ rief er. „Lohnest du also Gastfreundschaft, Fremdling! also Fürstengnade, Schamloser, und Geschenke, Bettler, mit denen wir dich überhäufeten?“ Und da Heimeran erwiederte: wer gegen ihn habe, solle ihn suchen und verklagen vor Peters Stuhl, emporste, was Spott schien, den Agilolfingen. Er und seine Gesellen zückten das Schwert. Verstümmelt, im Blute schwimmend, gab Heimeran den Geist auf. — Es erhob alsobald die ganze Priesterschaft großes Geschrei um den Mord des heiligen Mannes, dessen Unschuld Wolflot bezeugte. Und es ward verkündet, wie nicht Heimeran, sondern ein Gaurichters-Sohn das Verbrechen gethan, dessen Schuld aber der Ermordete freiwillig übernommen hätte. Und, wie die eifrige Dienerschaft der Kirche, schrie auch das glaubensstarke Volk. — Der Mörder

musste flüchtig unter den Avarn im Elend sterben. — Des Erschlagenen Leichnam ward aber, erst in der Peterskirche des Weilers Aschheim am Seebach verwahrt, dann auf der Isar und Donau gen Regensburg geführt, begleitet vom Trauergefolge der Geistlichen. Des Leichengepräges Glanz vernichtete den letzten Schatten des Zweifels. Der tiefgebeugte Fürst Theodo, sein ganzes Hofgesinde und die gesammte Priestermenge mit unzähligem Volk zogen aus den Pforten der Hauptstadt dem Sarg entgegen, und umringt von Fahnen, Rauchgefäßen und lodernden Kerzen ward derselbe zur Georgenkirche getragen, wo ehemals der Heilige oft im Gebet gelegen. — An der Stätte seines Todes erhob sich ein Betkirchlein. —

Verzichtleistung Thafsilo's. Um für die verübte Gewalt den Schein des Rechts und der freien Einwilligung zu gewinnen und sein Gewissen mit sich selbst zu versöhnen, liefs Karl nach 6 Jahren, (794,) auf einen Reichstag, den er in Frankfurt hielt, den Mönch Thafsilo bringen, wo er für sich und seine Kinder auf das Herzogthum und alle seine Besitzungen verzichtete, und den Herrscher noch einmal um Verzeihung und Versöhnung bat. Mit der Sanftmuth eines Heiligen, die dem Verfolger vergiebt und für den Peiniger betet, und mit duldender Geberde und stiller Hoheit wandelte der gute Thafsilo durch die Reihen, und sah dann mit dem sanften Lächeln und dem versöhnenden Blick eines gerechten Mannes bald auf seine ehemaligen Freunde, bald auf seine lieben Unterthanen umher, dafs sie alle eine tiefe Bestürzung traf, und dafs die halben Freuden auf den Angesichtern derer zerranen, die sich gerne gefreut hätten. Und so stand er, ein erhabenes Bild menschlicher Widerwärtigkeit, grofs am Thron und in der Erniedrigung grofs, zwischen denen, welche, ohne es zu wollen, ewige Zeugen des Unrechts seyn sollten, zwischen Zeiten und Zeiten. Ueber seinen Verzicht wurden feierliche Urkunden ausgefertigt, und Thafsilo sodann in das Kloster Gemetikum abgeführt. Niemand weifs mit Gewifsheit seine geheiligte Ruhestätte, noch weifs man die Gräber seiner Kinder. Unter wehenden Schilfen und dem Schutt gesunkener Gewölbe ruhen sie, vom Auge Gottes bewacht. —

Sage von Karl des Großen Herkunft und Kindheit. Bayern hat sich Karl den Großen auch seiner Geburt nach gern aneignen wollen. Ihn habe, erzählt eine alte Sage, die edle Frau Bertha, in der Reifsmühle bei Weihenstephan (am Würmsee) ihrem Gemal, dem damaligen Majordom Pipin geboren, der sich eines Tages auf der Jagd verirrt, und in der Hütte freundliche Aufnahme gefunden hatte. — Dort sey er als des Müllers Sohn erzogen worden, bis ein Kinderspiel — ein tiefer Sinn liegt oft im kindischen Spiel — ihn an den Hof gebracht. Als Richter von seinen Gespielen, über einen Kameraden, der einen Zaum gestohlen, habe er diesen zum Scherz aufhengen lassen. Da sey ein Hase aufgesprungen, und von den leichtsinnigen Knaben verfolgt worden, wobei man des kleinen Diebes vergessen, bis er wirklich gestorben. Die Untersuchung habe dann den hohen Ursprung des gestrengen Richters aus der Mühle geoffenbaret, und ihn seinem zum Könige gewordenen Vater zugeführt. —

Die Welfinn Judith etc. Kaiser Ludwig der Fromme hatte nichts von Karl's großem Geiste ererbt. Wie hätte er auch Gutes in seinen Ländern fördern können, da er seiner eigenen Söhne nicht Meister war, die ihn wiederholt befehdeten, gefangen nahmen, in's Kloster steckten, — weil er nach gemachter Theilung noch einmal heirathete, und dem jüngsten Sohne, Karl dem Kahlen, auf Kosten der schon abgefundenen Brüder ein Königreich verschaffen wollte. Die Mutter dieses Knaben war die Welfinn Judith. — Mit ihr tritt an das hellere Licht der Geschichte ein Geschlecht, welchem vielleicht der Scire Odoaker, der Zerstörer des weströmischen Reichs, angehörte, und welches noch jezt auf den Thronen Großbritanniens, Hannovers und Braunschweigs sitzt, verwandt den Agilolfingern, den Merovingern und nun auch den Karolingern, später selbst den Capetingern. Auf beiden Seiten des Lechs im Augst- und Algau, hoch hinaus bis in die Julischen Alpen, wo zum Theil die bayerischen Flüsse quellen, besaß dieß Welfenhaus großes, und was wichtiger, frei- eignes Gut; Niemandem zum Lehn, als von wem Päpste, Kaiser und Könige selbst ihre Würden haben. Der Kammerbote Alemanniens, Warin, mit seinem Sohne Isenbart, dessen Gemalinn ein Klosterwitz zwölf Kinder auf einmal schenkt, waren Welfen; eine ande-

re Linie gründete Staaten in Italien; ein Bruder der Judith wurde Stammvater der Könige von Burgund. Ihr Vater war der Dynast Welf; bald Graf, bald Herzog genannt, eigentlich keines von beiden, aber mehr als beides, weil er Niemand's Lehnsdienste trug. Das war sein Stolz. Da aber geschah, daß ein Abkömmling dieses Welf von Altdorf in Schwaben (daher sie sich auch schwäbischer Abkunft rühmten) die angestammte Freiheit um 4000 Mannwerk Lehens-Land an den späteren Kaiser Arnulf, Gemal seiner Schwester Lukardis, verschleuderte, indem er so viel Land vom Kaiser begehrt haben soll, als er während des Mittags-Schlafes des Kaisers mit einem Pflug oder Wagen umziehen könne. Als dies gewährt, habe er einen kleinen goldnen Pflug oder Wagen zu sich gesteckt, und bereit gehaltene schnelle Pferde bestiegen, und sehr viel Lands umritten. Der getäuschte Kaiser habe aber doch seine Zusage gehalten. Von dieser müßigen Klostersage hat dieser Heinrich den Beinamen mit dem goldnen Pfluge oder Wagen erhalten. Der alte Vater Eticho sey über die verlorne Freiheit seines Geschlechts so bekümmert worden, daß er sich mit 12 Trauergefährten in das Hochgebirg des Ammergaus, in die Schluchten von Scarantia (Scharnitz) für immer zurückgezogen habe, wo später das Kloster Ettal seinen Namen Eticho's Thal trug. Dies aus der vielfach ausgeschmückten Urgeschichte der Welfen, im 12ten Jahrhunderte Herzoge von Bayern. —

Niederlage der Ungarn auf dem Lechfelde. Von Augsburg aufwärts breitete sich eine unüberschbare Ebene aus; zehn Stunden Wegs lang zwischen den Strömen Lech und Wertach; ohne Baum und Strauch nur mit kurzem Gras bewachsen. Dies ist das Lechfeld; wie eine Wasserfläche gleich; vielleicht einst See, rings von einem Hügelrain umferrt, auf welchem Dorfschaften ruhen. Dies ungeheure Blachland, für Bewegungen reisiger Schaaren bequem, machten die Ungarn zum Wahlplatz. Ihr Lager stand bei Gunzenlech. — Als der König in die weite Blache hinabtrat, gab er seinem Heere die Schlachtordnung. Den Vortrab mit dem Rennfähnlein sollte Konrad der Rothenburger, Herzog von Franken, machen mit vielem reisigen Zeug, ein tapferer Kriegermann. Als ihn die Krieger erblickten, war große Freude und schon Jeder des Sieges ge-

trost. In drei Schlachthaufen bildeten die Bayern das Vordertreffen. Sie führte Graf Eberhard von Ebersberg. Jederzeit sind ihre Banner bei den Reichsheeren im Vorzuge gegen den Feind gestanden. Dann folgten die Sachsen, ein zierlicher kriegerischer Menschenschlag, mit langen Speeren, kurzen Schilden, großen Mäusern an den Hüften. Bei ihren Schlachthaufen der König selbst; vor ihm hergetragen der Engel im Reichsbanner, umgeben vom Speerwald des Heeres. Dann kam Herzog Burkard, der kühne Held, mit zwei Schlachthaufen der Schwaben. Eine Schaar von tausend Böhmen hütete im Nachzug Feldgeräth und Trofs. Sie befehligte ihr Herzog Boleslaw. — Also das Heer dahinzog, stiefs zu demselben auch von Augsburg Graf Theobald, des Bischofs Bruder, und Bischof Udalrich selbst mit vielem Adel und Stadtvolk, zu Ross und Fuß, unter dem Banner der Stadt. — Die Ungarn, frohlockend, sieggewohnt, säumten nicht, setzten über den Lech zum linken Ufer; umschwärmten lange mit beweglichen Schaaren die deutschen Haufen, und stürzten dann jählings, beutelüstern, mit gräflichem Geschrei auf die Böhmen und deren Gepäck im Nachtrab. Diese alle wurden von ihnen nach wilder Gegenwehr niedergeschossen, zersprengt; dann warf sich der Ungarn gesamte Macht auf die Schlachthaufen der Schwaben. Nach männlichem Streit erlagen auch diese der ungestümmen Übermacht. Da ihre Fähnlein wankten, änderte der König schnell seine Ordnung: beschied Herzog Konraden mit dem fränkischen Haufen, und liefs ihn zur Unterstützung der Schwaben rennen. Er selbst, nachdem er sein Gebet und dem heil. Laurentius das Gelübde gethan, ein Bisthum zu gründen, wenn die Schlacht siegreich ende, schwang sich aufs Ross mit Schild und heiliger Lanze, und führte die wohlversuchten Sachsen ins Getümmel. — Im Sturmloch rückten die Bayern nach. — Fest hielten die Deutschen Mann an Mann. Die Ordnung der Madscharen ward getrennt; ihre Menge immer enger gegen den Lech zusammengedrückt, daß ihnen die Schnelligkeit der Rosse nicht mehr half; der Speer der Deutschen sicher traf. Siegerisch schwebte der Reichsenkel über dem ungeheuern Kampf, der das Schicksal zwei großer Völker entschied. — Viele deutsche Helden sanken. Auch Theobald, der edle Graf von Kyburg und Dillingen, und Reginald, sein Vetter. Und

als Konrad v. Franken, der wackere Degen, im Kampf des heissen Sommertages frische Luft zu schöpfen, die Bänder des Panzerhemdes lösete, durchbohrte seinen Hals ein Pfeil. Mit schweren Wunden gieng Herr Sarchant, der muthige Bischof von Eichstädt, aus dem Streit; desgleichen von Regensburg der Bischof Michael. Dieser war schon unter den Todten gelegen; neben ihm ein blutender Ungar, der sich noch im Sterben am Bischof des Plünderns freuen wollte. Dadurch genas Herr Michael von der dumpfen Betäubung, tödtete den Heiden und kam glücklich zu den Seinen. — Des Ungarvolkes Niederlage ward unbeschreiblich gross. Wer nicht durchbohrt war, stürzt' in die Fluten des Lech; wer nicht ertrank, ward bei Thierhaupten und andern Orten vom bayerischen Volk erschlagen. Mehrere der ungarischen Häuptlinge, gefangen nach Regensburg geschleppt, liess Herzog Heinrich dort vor dem Ostenthor aufhenken: andere wurden verstümmelt, gekreuzigt, mit langsamer Qual getödtet; andere haufenweise in grosse Löcher gethan und lebendig begraben. Die grosse Beute von goldenen und silbernen Schmuckketten, Gefäßen und Münzen war unschätzbar. —

Die Hohenstaufen. Morgenwärts von Stuttgart und Eßlingen bilden die Rems und die Fils zwei der fruchtbarsten und anmuthigsten Flussthäler Schwabens. Ihnen zur Seite strecken sich Fortsetzungen des Gebirges der rauhen Alp, es wechseln Hügel und Senkungen; vor allen anderen Bergen aber zeichnet sich aus der von fast ebener Fläche schroff in Kegelgestalt emporsteigende hohe Staufen. Nur gen Nordosten treten die schönen Rechberge brüderlich in seine Nähe: sonst ist die Aussicht über jene reichen Gegenden mit ihren Feldern, Wiesen und Waldungen fast unbeschränkt. In grösserer Ferne stellt sich der Stäufele und die reizend hervorspringende Felsspitze von Staufeneck dar; drüber hinaus erkennt man deutlich den Stamm aller dieser Vorberge, die rauhe Alp, und ein Nebelstrich bezeichnet auf der anderen Seite den Schwarzwald. Mehr als sechzig Orte erblickt ein geübtes Auge auf dem grossen Umkreise von diesem Gebirge bis nach Elwangen. — Northwestlich vom Fusse des Hohenstaufen liegt ein Dorf, Büren oder Beuern, welches einem gleichbenannten Geschlechte zugehörte, dessen frühere Herkunft unbekannt ist, bis Friederich von Büren um

die Mitte des eilften Jahrhunderts aus dem beschränkten Thale hinaufzog auf den Hohenstaufen. Der Blick von dieser Zinne hinab schien zur Erwerbung und Verbreitung der Herrschaft aufzufordern und einzuladen: auch hob sich seitdem das Geschlecht der Hohenstaufen nicht nur über andere früher gleichgestellte, sondern über alle Geschlechter und Fürstenhäuser, bis es, nach blendendem Sonnenglanze und unvergleichbarer Höhe von einem furchtbar und beispiellos tragischem Geschick ergriffen ward, und so plötzlich in die finsterste Nacht hinuntersank, daß keine Spur desselben übrig blieb, und nur die treue Anhänglichkeit des Geschichtschreibers versuchen kann, eine Auferstehung hervorzubringen. — Zu der Zeit des Glückes der Hohenstaufen setzte man ihren Stamm in frühe Verbindung mit dem der fränkischen Kaiser, ja man leitete ihn wohl gar ab von Karolingern und Merovingern; eine genauere Prüfung zieht dagegen selbst ihre Verwandtschaft mit den Grafen von Calw und den Pfalzgrafen von Tübingen in Zweifel, entscheidet nicht, ob sie vor jenem Friederich von Büren gräflichen oder nur edlen Stammes waren, und kann den wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen den Hohenstaufen und den Herren von Staufenneck und von Rechberg nicht zu voller Gewissheit erheben. — Ohne Zweifel war Friederich, der Gründer von Hohenstaufen, ein Sohn Friederichs von Büren und Hildegards, aus einem fränkisch elsassischen Geschlechte. Er hatte noch eine Schwester Adelheid und vier Brüder, von denen Otto als Bischof von Straßburg, und Ludwig als Pfalzgraf genannt werden; über alle aber ragte er selbst hervor: durch Klugheit, Muth und Thätigkeit stand er (wohin man auch seine Vorfahren rechnen mag) keinem der edelsten schwäbischen Grafen nach, und war in allen Nöthen Kaiser Heinrichs IV. standhafter Vertheidiger. Dieser, der nur zu oft den Wankelmuth und die Eigenliebe der älteren Fürstenhäuser erfahren hatte, glaubte bei neuerhobenen mehr Treue zu finden, und wußte zu schätzen, was in den damaligen Verhältnissen ein Mann, wie Friederich von Hohenstaufen, werth sey. Deshalb berief er ihn im Jahre 1079 nach Regensburg und sprach: „wackerer Mann, den ich vor Allen immerdar als den treuesten und tapfersten erfunden habe, du weißt, wie im römischen Reiche die Frevel überhand nehmen, wie durch des Teufels Ein-

wirkung empörender Verbindungen für heilig gelten, während Gottes Gebot, die Obrigkeit zu ehren, verachtet und mit Füßen getreten wird. So, wie bisher, kämpfe auch künftig gegen dies verderblichste aller Uebel, und als Beweis, wie sehr ich deine früheren Verdienste anerkenne und den künftigen vertraue, gebe ich dir meine einzige Tochter Agnes zum Weibe, und das Herzogthum Schwaben zur Mitgift.“ — Von diesem Tage begann die Fehde zwischen den mit dem Kaiserhause unzertrennlich verbundenen Hohenstaufen, und den Welfen und Zähringern. —

Anfang der Dynastie der Welfen in Bayern. Schon seit mehr denn zwei Jahrhunderten hatte das Geschlecht der Welfen geblüht, groß an Würden und Gütern, diesseits und jenseits der Alpen. Sie hatten viel Volk und Land, in Kärnthen wie am Bodensee, an beiden Lechufern, im Ammergau, Lechfeld, Lechrain und im Gau des Keltenstein. Jener Herzog zu Kärnthen, welcher auf Bodmann am Bodensee seit fünfzehn Jahren verstorben war, ist der letzte Zweig des uralten Stammes diesseits der Alpen gewesen. — Derselbe hatte das Kloster Weingarten ob Altdorf in Schwaben gebaut, und es mit ungemeßener Freigebigkeit bedacht. Damit aber nicht alle Güter des erlauchten Hauses Beute der Mönche zu Weingarten würden, war von der Mutter des verstorbenen Jünglings einer ihrer Enkel aus Welschland gerufen worden, der Sohn ihrer Tochter Cuniza, die dort mit Markgrafen Azzo von Este vermählt lebte. — Dieser Welf, durch welchen der veraltete Stamm diesseits der Alpen neu aufgrünte, hatte sich, bald nach seiner Ankunft ins teutsche Land, mit Ethelinden vermählt, der Tochter des unglücklichen Herzogs Otto. So lange der Nordheimer gewaltig gewesen, als Herr zu Bayern und Mitverweser des Reichs, war der Welf sein vertrautester Freund. Aber mit dem Glück wich auch dieser, und trat tückisch auf des Feindes Seite. Er hatte keine Liebe, als zu hoher Würd' und Herrschaft. Ihn gelüstete nach dem erledigten Herzogthume. Dafür war ihm nichts theuer. An dem feilen Hofe des Königs und des Herzogs Rudolf von Schwaben, der dem Könige lieb war, verspendete er Goldes und Silbers die Fülle; verstieß sogar Ethelinden aus seinen Armen, und sandte sie grausam dem geächteten Vater zurück.

So errang er mit ehrlosem Mittel das Ziel seiner Ehrsucht. —

Ritter Eginow. Nachdem Otto von Nordheim manches Jahr des Königs Huld genossen, und von der Reichshand viel Gut, in Bayern auch die Abtei Niederalteich zum Lehen empfangen hatte, hielt er wieder, so wird gesagt, insgeheim zu den empörten Sachsen. Die Sachsen und ihr Herzog Magnus, vom Hause der Billungen, waren gegen den König aufgebracht, weil er ihre alten Verfassungen und Rechtsame mit stolzer Willhühr antastete. Zwar Herzog Otto leistete ihnen keine offene Hilfe. Aber es trat ein gemeiner Rittersmann, genannt Egen, auf, und zeugete: der Nordheimer hab' ihn zum Meuchelmorde des Königs bereden wollen; wies auch den Dolch, welchen er von ihm zur Vollziehung der schwarzen That empfangen. Viele glaubten es; Andere meinten, Egen rede aus falschem Herzen, um dem Otto Verderben zu stiften. Dieser vertheidigte sich muthig in der großen Fürstenversammlung zu Mainz gegen die schwere Anklage; doch tilgte seine Rede nicht allen Haß aus des Königs Brust. Und da Otto gen Goslar beschieden ward, Mann gegen Mann seinem Ankläger Rede zu stehen, oder seine Unschuld im Zweikampfe zu erwahren, blieb er aus, von Freunden abgemahnt. — Deswegen verdamnte ihn der Reichstag im Jahre 1070 zum Tode; sprach ihn des Herzogthums und aller Güter verlustig, und ließ Kriegsvolk gegen ihn rücken. Otto, aus Bayern zu seinen festen Burgen ins Thüringerland geflüchtet, begann dort einen langen blutigen Kampf wider Kaiser und Reich, welcher ganz Deutschland verwirrte. Doch Bayern ward ihm nicht wieder. —

Kämpfe gegen die Sachsen. Als die empörten Sachsen voll Rache und Freiheitslust die Burgen des Königs Heinrich IV. niederwarfen u. ihre gefangenen Fürsten zurückforderten, als Gefahr für das teutsche Reich überhand nahm, da bot der König die volle Macht des Heeres auf. Es geschah im Jahre 1075. — Auch Welf zog mit den Bayern dazu, wie Rudolf, sein Freund, der Schwabenherzog, welcher das Reichsheer führte. Unweit der Unstrut, die vom Eichsfeld zur Saale rinnt, ward ihr Lager geschlagen, den Sachsen gegenüber, deren kriegerische Haufen Otto, der Nordheimer, führ-

te. — Rudolf, der Feldherr, ward gewahr, wie die Feinde in ihrem Lager sorglos, meist ungepanzert, keines Ueberfalls gewärtig, einhergiengen. Schnell wandelt' ihn Lust an zum Angriff. Er rief seinen Schwaben. Mit ihnen fiel er hastig auf die Sachsen. Aber diese waren plötzlich in Reihen versammelt und leisteten Gegenwehr. Otto, ihr gewaltiger Held, trieb Rudolfs Schaaren in wilder Verwirrung ab. Nun zog Welf heran. Ernest, der hochedle Markgraf von Oesterreich befehligte die Reisigen von Bayern. Es erhob sich abermal strenges Gefecht, erst mit Speer und Lanze, dann mit Schwert und Dolch. Im kurzen Gewehr war der Sachse Meister; immer umgürtete ihn ein Schwert und der Schlachtmesser mehrere. Vom Mittag bis zur Abendröthe ward gestritten. Viel Edle sanken an der Unstrut. Welf und Ernest wankten. Nun brach Bischof Hermann, Graf von Glitzburg, auf mit dem Banner von Bamberg und den übrigen Bayern von entgegengesetzten Flügeln. Da ward großes Blutbad. Die bayerische Wuth, aus mancher Feldschlacht kundig, erschütterte die eisernen Rotten des Sachsenheeres. — Böhmen und Lotharinger folgten auf behenden Rossen der Bayern Vorgang. Es hob ein neues Schlachten an. Der Sachsen Muth flößte Verwunderung und Schrecken ein. Durch sie kam mancher muthige Degen von Allemannien und Bayerland in Noth. — Rudolf, der Schwabenfürst, obwohl vom stärksten Harnisch umschlossen, ward von zahllosen Schwertstößen gequetscht; Ernest, der Markgraf der Bayern, berühmt im ganzen römischen Reich, und sonst in vielen Streiten mit Ungarn siegreich gewesen, ward halbverblutet aus dem Getümmel getragen, — starb folgenden Tages. — So männlich aber Otto stritt, umringt von einer heldensinnigen Jugend, welche sich dem Siege oder Tode zugeschworen, mußte er dennoch weichen. — Tag und Schlacht endeten zugleich. Der Fliehenden kam große Zahl in den Wellen der Unstrut um. Ihr Lager voller Speisen, kostbarer Kleider, Teppiche, goldenen und silbernen Geschirrs, war der Ueberwinder Beute. Als die Morgensonne darauf das Schlachtfeld beleuchtete und die Todten gemustert wurden, entstand im Heere der Sieger große Wehklage. Denn sie sahen, um wie blutigen Preis der Gewinn erkaufte war. Jeder hatte einen Freund unter den Erschlagenen. Im Volk war eitel Jammers. Die Krieger murrten. Die

Sachsen aber, unterjocht, drohten nur verzweiflungsvoller. Da mäfsigte der König seine Forderungen und machte Frieden mit dem unbezwungenen Otto von Nordheim, den er sofort über Sachsenland setzte, ohne jedoch aufzuhören, dessen Freiheiten einzuengen. —

Aussöhnung Welf's mit dem Kaiser. Mathildis, die toskanische Gräfinn, Herrin des schönern Theils von Italien, der Städte Mantua, Parma, Piacenza, Lucca, Spoleto und aller Orte von Aquapendente bis Rom, auf dem Eilande Sardinien wie in Lombardien und Thuscien gebietend, trug dem achtzehnjährigen Sohne Welf's ihre Hand zur Vermählung an. Dazu ward sie theils durch den Papst Urban II. und ihre Räthe, theils durch Haß des Kaisers vermocht; vielleicht auch durch eigenen Geschmack. Also schrieb sie dem Jünglinge: „Ich send' Euch diesen Brief nicht aus Leichtsinne oder Frechheit, sondern für meines Reiches Wohlfahrt. Habet Ihr ihn, so nehmet auch mich und das Gebiet gesammter Lombardei. Ich will Euch viele Städte, Burgen, prachtvolle Sitze, und Goldes und Silbers unermessliche Schätze bringen; mehr denn Alles, einen erlauchten Namen, wenn Ihr mich liebet. Heisset nicht schamlos, daß ich solchen Antrag thue. Wer will dem Weibe zum Verbrechen machen, einem Manne die Hand zu bieten? Gleichviel, wer zuerst die Saite der Liebe anschlägt, wenn nur unauflösliche Verbindung erfolgt, der Herzen Einheit. — Gehabt Euch wohl!“ — Der junge Welf, schon mit der Aussicht auf das Erbe des Hauses Este in Italien, ergriff das unerwartete Erbieten freudig. Ihm war nicht fremd, daß mancher Fürst, selbst der Königssohn von England, um die reiche Wittwe geworben. Darum heimlich und eilig, in Pilgerkleider versteckt, schlich er über die Alpen. Mit Pracht empfing ihn, mit mehr als königlicher Verschwendung vermählte sich ihm die Braut. An ihrer Seite schaltete er nun, ein Herzog und Markgraf in Thuscien und Lombardien, und entfremdete dem Kaiser alle welschen Lande. — Das bewog auch diesen, ohne Säumen mit Heergewalt über das Gebirg zu gehen. Da stritt er wohl manches Jahr gegen die wachsende Welfenmacht am Po und Tefsin. Dennoch brachten ihm seine Siege schlechte Frucht. — Der junge Welf und Mathildis empörten sein eignes Blut wider ihn. Sie gewannen seinen Sohn Konrad,

den schwachen, ehrgeizigen Jüngling, und krönten ihn zum König Italiens. Dieser Abfall, der des Vaters Herz zerriss, und des alten Welf's Rastlosigkeit, welche Bayern, Schwaben, Franken und Elsass zu einem Bunde vereinte, führte des Kaisers gänzlichen Untergang nahe. Nur ein unerwartetes Ereigniß, welches in der Weltgeschichte nicht selten alle Berechnungen der Fürsten und Völker vereitelt, rettete ihn. — Mathildis entzweite sich nach fünfjähriger kinderloser Ehe mit ihrem jungen Gemal und verschenkte ihr ganzes Besizthum dem päpstlichen Stuhl. Umsonst eilte der alte Welf erschrocken hin, Versöhnung zu stiften. — Die Trennung geschah. — Erbittert ob so schmähhch getäuschter Hoffnungen gieng der Herzog mit seinem Sohne nach Teutschland zurück, machte Frieden mit dem Kaiser, und bewog viele Herren und Fürsten, zu thun, wie er. Ders hocheufreut, belehnte ihn Heinrich feierlich wieder mit dem Bayerlande, und siebete daselbe seinem Geschlechte. Dies geschah im Jahre 1095. Seitdem blieb ihm der Welf ergeben und pflegte des Landes im Frieden. —

Die Wolfrathshauser - Fehde. Es waren zu dieser Zeit die Grafen von Hohenbogen eines der gewaltigen Geschlechter im Lande. Ihre Burg, auf einem Berggipfel am linken Ufer der Donau, schaute weit über den fruchtbaren Donaugau hinab. Ihnen gehörten viele Schlösser und Herrschaften, Schirmvogteien über reiche Klöster, und der Strich am Baierwald von Regensburg bis Passau hinunter. Graf Friederich von Hohenbogen, einer der Ihrigen, den wohl verdrieszen mochte, daß bald Sachsen, bald Schwaben über die alten Geschlechter zu Bayern herrschten, war damals Vogt des Domstifts zu Regensburg, ein rauher, gewaltthätiger Mann. Des Herzogs Burggraf, welcher den Strafsen Sicherheit und den Waaren Geleit gab, die zum Markt geführt wurden, auch in Herzogs Namen Gericht pflog, hatte daher oft Streit mit ihm. — Eines Tages liefs ihn Friederich freundlich zu sich berufen und raubte ihm heimtückisch das Leben. — Solchen Frevel wollte Herzog Heinrich, Andern zur Warnung, in Strenge rächen. Mit vielen Reisingen ritt er nach Regensburg, kam aber zu spät. Der Mörder war in sein starkes Bergschloß, genannt Falkenstein vor dem Wald, geflüchtet. Hier lag Heinrich viele Tage

ohne Frucht. Und da er nicht lange zögern durfte, weil der Kaiser ihn noch gegen die Hohenstaufen nöthig hatte, mußte er unverrichteter Dinge abziehen. Es war im Jahre 1128. So gieng Friederich frei aus, obgleich des Herzogs Schwester, Jda, Wittve des Markgrafen an der Steyer, mit achthundert Geharnischten gekommen war, die Rache zu vollbringen. — Drei Jahre nach diesem war zu Regensburg Bischof Kuno gestorben. Schnell ritt Friederich von Bogen dahin, und betrieb, dafs, dem Herzoge zum Verdrufs, Graf Heinrich von Wolfrathshausen gewählt ward. — Die Herren von Wolfrathshausen, in ihrem hochgelegenen Schlosse an der Loisa und Isar, stammten aus dem uralten Hause Andechs, und waren den edelsten Geschlechtern von Bayern verbrüdet. Aber der Herzog war ihnen abgeneigt; auch des Grafen Uebermuth wollt' er nicht länger dulden, der sein Ansehen verspottet. So kam er rächend zur Fehde. Er wandte sich an Papst und Kaiser wider die Bischofswahl, und als Regensburg sie behauptete, mit Kriegsvolk gegen die Stadt. Ihm wurden die Thore geschlossen. Er verbrannte die Vorstädte und verwüstete des Bisthums Gut. — Von Regensburg erhebt sich nordwärts längs der Donau eine waldige Berghöhe bis zum Böhmerwald; vor derselben, zwei Stunden unterhalb Regensburg, auf einem Hügel, die bischöfliche Burgveste Donaustauf. Diese berannte Herzog Heinrich, nahm sie und legte Besatzung hinein. Er hatte aber nur wenige Ritter mit sich, und gieng mehrere aufzubieten. — Schnell kamen die Bischöflichen wieder, lagerten sich vor Donaustauf, und brachten die Besatzung in Hungersgefahr. Heinrich kehrte schnell zurück, trieb den Bischof ab, und versorgte die Veste. Dann ritt er mit kleiner Schaar gen Oberbayern, der Isar zu. Dies hörte zu Wolfrathshausen des Bischofs Vater, der alte Graf Ott. Der stieg von der Burg, lauerte mit seinen Dienstmannen dem Herzog auf, und war daran, ihn zu fangen, denn man kannte des Herzogs Ross. Dieser aber, mit einem seiner Knechte Gewand und Pferd tauschend, entrann; Ott erstach den Reisigen, welchen er für den Herzog hielt. — Nun rüsteten Friederich von Bogen, Ott von Wolfrathshausen und sein Sohn, der Bischof von Regensburg, mit aller Kraft; zogen viele edle Bayern an sich, auch Markgrafen Leopold von Oesterreich und Grafen Albrecht von Windberg.

Denn sie erfuhren, der Herzog habe furchtbare Macht berufen, auch seinen Bruder Welf aus Welschland mit vielen Kriegsknechten. So war es. Heinrich, mächtig genug, übte schwere Rache. Was dem Bisthum zu Regensburg, was dem Geschlecht von Wolfrathshausen gehörte, ward verwüstet. Die Veste Stauf an der Donau, und Omeras im Gebirg (von Tyrol) ausgebrannt; dann vor das Stammschloß der Feinde am Loisachfluß gerückt. Es war im Jahr 1131. — Eben hier hatten unter den Mauern von Wolfrathshausen die Freunde dieses Hauses ihre Stärke versammelt. Ihnen entgegen lagerte sich in weit größerer Menge das herzogliche Kriegsvolk; in demselben war auch Otto der Schyre, Herr zu Kelheim, Wittelsbach und Wartenberg. Dieser, ein biederer und verständiger Mann, dessen Wort bei Freund' und Feinden Glauben genoß, ging aus des Herzogs Lager und mahnte die Empörten, das Schwert niederzulegen, um von ihren Häuptern schwerere Schicksale abzuwenden; des Herzogs Macht sey zu groß, um ihre Besiegung zu hoffen. Darüber verloren die Bundesgenossen den Muth und zogen, für sich selbst besorgt, zurück. Friederich von Bogen, als er seine Sache wanken sah, eilte, der Erste, sich zu retten, — trat freiwillig in das Welfische Feldlager, fiel dem Eidam des Kaisers zu Füßen und bat um Gnade. Darauf ergab sich auch Graf Ott mit seiner Burg. Diese ward verbrannt. Ott schwor Urfrieden und mußte mit Friedrich dem Bogen das Land meiden. Beide wurden nach Ravensburg gethan. — Der Bischof von Regensburg aber, deswillen der Streit angehoben, mußte des Siegers Versöhnung mit der Grafschaft Hohenburg am Inn kaufen. So rächte Heinrich der Hochfährtige sein geschmähtes Ansehen. —

Die Weiber von Weinsberg. Es wurde um diese Zeit von dem Herzoge Friederich von Schwaben und dem Kaiser Konrad, die inzwischen die welfischen Besitzungen in Schwaben verwüsteten, bei Neresheim und Weinsberg geschlagen. Das von den beiderseitigen Truppen in diesem Kriege gebrauchte Feldgeschrei Hie Welf! Hie Weiblingen! (eine Ortschaft, unterhalb Heidelberg, wo Conrad III. in seinen Kinderjahren sich aufhielt), soll nachmals den Namen der Welfen und Weiblinger (bei den Italienern Gibellinen) hervor gebracht haben, um mit jenem die päpstliche, mit die-

sem die kaiserliche Parthei zu bezeichnen. — Welf hatte aber in mehreren Treffen bereits verloren, und als die Besatzung von Weinsberg (das Schloß wird heut zu Tage die Weibertreue genannt) von König Conrad belagert, dieses hörte, suchte sie mit den Belagerern zu unterhandeln. Den Männern aber wurde jeder bedingungsweise Abzug vom Könige verweigert. Da erschien eine Gesandtschaft von Weinsberger-Frauen im Lager des Hohenstaufen, und bat fußfällig um den bloßen Abzug der Weiber mit dem, was sie als ihr bestes Gut tragen könnten. Der König gewährte. Da öffnete sich am 21. Dec. 1140 das weite Burgthor, und heraustraten die Weinsbergerinnen mit dem, was sie am liebsten hatten, mit ihren Männern; heraustraten die schüchternen Jungfrauen, und seufzten nicht unter der Bürde ihrer Geliebten. Der König lachte, als er den seltsamen Zug erblickte, und als sein Bruder Friederich sich diese List nicht gefallen lassen wollte, meinte er, das Wort sey einmal gegeben, und ein Monarch könne daselbe vorzüglich schönen Frauen nicht widerrufen — und die Weinsberger blieben gerettet. —

Die Schlacht bei Lignano. In Italien lag durch des Papstes Alexander altrömische Festigkeit die Sache des Kaisers darnieder, und Friederichs Waffen blieben ohnmächtig gegen die begeisterten lombardischen Städte. Darum hatt' er an alle teutsche Fürsten ein Aufgebot gerichtet, ihm zu Hilfe über die Alpen zu eilen. Aber keiner derselben kam. Auch Heinrich der Löwe stand fern und kalt, der am meisten helfen konnte, die Gieblingen um das Welfengut beneidend, das er verloren. Nur von Köln und Magdeburg brachten die Erzbischöfe einige tausend Wehren in Friederichs Heerlager. — Nun unterlag der Kaiser. Die Lombarden mit dem Hauptbanner des heil. Ambrosius von Mailand begegneten ihm in den Feldern von Lignano. Da geschah im Mai des Jahres 1176 die entscheidende Schlacht, welche dem teutschen Kriegsvolk fast gänzlichen Untergang brachte. Verzweiflungsvoll rief Friederich seinen ungetreuen Freund Heinrich zu einer Unterredung nach Chiavenna. Er hoffte ihn zu versöhnen und zu bewegen; denn dieser Mächtigste aus Teutschland konnte ihn allein vor größerer Demüthigung bewahren. Und als Heinrich kam, eilte er

(9¹)

ihm mit großen Freuden entgegen, liebte ihn und suchte durch manches Schmeichelwort die alte Liebe aufzuwecken. Umsonst. Der Welf blieb hart, versagte seine Hilfe. Der Kaiser, in verzweifelndem Schrecken, bat so flehentlich, daß er, so wird erzählt, im Uebermaße des Schmerzes dem Herzog schier zu Füßen fiel. Umsonst. Da trat voll hohen Unwillens des Kaisers Gemalinn, Beatrix von Burgund, hinzu, und rief: „Stehet auf mein Herr. Gott sey dieses Zustandes gedenk!“ Auf solches schien der Löwe in sich zu gehn; sagte Beistand zu, foderte aber Goslar, Sachsens reichste Stadt, zur Belohnung. Der Kaiser verschmähte, das um Geschenke zu haben, was seine Erniedrigung nicht hatte gewinnen können, und entließ den Herzog. Der alte Haß der Gieblingen und Welfen brannte wieder in heller Flamme. Des Kaisers Entschluß war genommen. Das Ende Welfischer Herrschaft in Bayern nahte. —

Otto der Große. Wittelsbach! so heißt unserer vaterländischen Fürsten uraltes Geschlecht. Dieser Name ist ein Kleinod der Geschichte, ein Genius für alle Bayern! — Seit dem Ende des achten Jahrhunderts haben wir unser Vaterland von einer Hand in die andere wandern sehen, als wäre es weiter nichts als ein Tauschartikel gewesen für die Willkühr fremder Dynasten. Endlich rief die Vorsehung, die vergeltende Macht der Jahrhunderte, einen Wittelsbacher, einen verdienstvollen bayerischen Fürsten an die Spitze unseres Vaterlandes. Seine Ahnen konnte er suchen unter dem uralten Geschlechte der Agilolfinger. Mit ihm beginnt eine Dynastie in unserm Vaterlande, die noch heute jeder echte Bayer von ganzem Herzen verehrt und kindlich liebt, — denn die Liebe der Bayern zu ihren Fürsten ist eine angeborne Tugend, von der die ernste Geschichte durch alle Jahrhunderte Zeugniß giebt, und durch alle kommenden Zeiten hinfort Zeugniß geben wird. — Und Kaiser Friederich, als er seinem Pfalzgrafen Otto das Herzogthum verlieh, sah nicht den Glanz des Geschlechtes, sondern die Tugenden des Mannes an. Ihn hatt' er seit dreißig Jahren geliebt, da derselbe, ein wehrhafter Jüngling, an den kaiserlichen Hof Conrad III., der Friederichs Oheim gewesen, als Geisel gekommen war. Otto war ein schöner Mann, gewandt, geistvoll, unternehmend, rasch zum Schwert,

beharrlich im Vorsatz. Darum wählte ihn Friederich auf seinem ersten Zuge gen Rom, daß er dem Heer das Banner vortrüge. In des Helden Hand war es sicher; vor Mailand und Tortona siegreich. — Otto sah damals seines Freundes Haupt mit den lombardischen und römischen Kronen schmücken, und öffnete ihm nachdem die Veroner Klausen an der Etsch zum Rückzug über das trientische Gebirg nach Teutschland. Denn die feindseligen Veroneser gedachten den Kaiser in große Noth zu bringen, wenn sie die Schluchten sperrten, wo der Weg sich eng zwischen dem reißenden Etschstrom und schroffen Bergwänden krümmte. Mit fünfhundert Kriegsknechten und Rittern hatte Alberich, ein Edler der Stadt, die Höhen besetzt. Große Felsblöcke lagen bereit, Mann und Ross zu zerschmettern, die den Eingang berühren würden. Jedem teutschen Ritter ward Harnisch und Pferd abgefodert. Solche Vermessenheit empörte den Kaiser; Otto rächte sie. Mit zweihundert kühnen Degen umgieng er die Felsenwand; erklimmte zwischen unwegsamem Geklüft die Höhen; liefs das sieggewohnte Banner weh'n und tödtete die bestürzten Veroneser mit dem Schwert oder warf sie in den Abgrund. — Allezeit ward von da an der Wittelsbacher an des Kaisers Seite erblickt, im Schlachtfeld und auf Tagen. Auch in der Fürstenversammlung zu Bisanz in Burgund (Besançon), wo der große Streit Friederichs mit dem römischen Stuhl Anfang nahm, fehlte er nicht. — Damals wagten zuerst des Papstes Boten auszusprechen, es sey das Reich ein Lehen aus der Hand der Kirche dem Kaiser gegeben. Im Unwillen erhoben die Fürsten alle ihr Haupt gegen den Hochmuth. Der römischen Gesandten einer, Kardinal Roland, fragte ihnen aber entgegen: „Von wem, wenn nicht vom Herrn Papst, hat der Kaiser das Reich?“ Da rifs voll Iähzorns Pfalzgraf Otto sein Schwert aus der Scheide. Friederich hielt es mühsam von Rolands Haupt ab. — Von daher war die lange Trennung Friederichs und des Papstes entsprungen. — Der Wittelsbacher stand treu zu des Kaisers Sache, und als Alexander III., der Papst, durch gräfslichen Bannfluch gegen den Kaiser die Trennung vollendet, als das Blutvergießen in ganz Italien begonnen — da tönte des Kriegsfürsten Otto Name furchtbar von Rom bis zu den Alpen. Er verwüstete Campanien, stürmte die starken Mauern von Crema, gieng über die Trümmer Mailands,

verfocht des kaiserlichen Freundes Rechtsame, bis die Schlacht von Lignano und Alexanders und Friederich's Aussöhnung den Krieg in Italien endeten. Dreißig Jahre lang war der Wittelsbacher als Gesandter in Unterhandlungen, als Feldhauptmann in Schlachten und Belagerungen, als Erster im Rathe der Fürsten des Kaisers starke Stütze, — des deutschen Landes Ruhm gewesen. Dankbarkeit erhob nun seinen Heerschild, und verlieh ihm das vaterländische Herzogthum. —

Die Ortenburger - Fehde. Es war Adelbert von Bogen ein rauher Kriegermann, voll Trotz und Stolz, der, keine Macht scheuend, kein Recht ehrend, des Geldes nie genug hatte. Die Klöster unter seiner Schirmherrlichkeit drückte er mit unerhörten Steuern, setzte ihnen gewaltthätige Untervögte, von denen er den Zins nahm, und welche, solchen zu erschwingen, oder sich zu bereichern, abermals Landvögte oder Schaffner auf den verschiedenen Klostergütern hielten. Nun war er wegen Grenzen, Jagd und Lehen des Klosters Niederalteich mit den Ortenburger Grafen Heinrich und Radpoto zerfallen, die zu Krainburg und im Rotthal mächtig saßen. Es hatten sich mit ihm Herzog Berthold der Andechser von Meranien, der böhmische Herzog Ottokar und Leopold, Herzog von Oesterreich und Steier, verbündet. — Ludwig, den Hader zu schlichten, rief im Jahre 1193 eine Fürstenversammlung gen Laufen zusammen. Vergebens. Man gieng nur ergrimmt von einander. Alle griffen zu den Waffen. Adelbert von Bogen wüthete so grausam gegen die Ortenburger, daß man in ihren Gauen fast kein Vieh mehr fand und das Land vieler Orten unbewohnt wurde. Von Böhmen herab brach Ottokar ein; von Osterland Herzog Leopold im Weinmond, neben den Bannern der Andechser. Die Ortenburger gerieten in Noth. Zu ihrem Trost kam Ludwig; aber wider die Menge zu schwach. Ottokar schlug ihn. Nun waren alle Dämme der Ordnung gebrochen, alle Lande zwischen Donau und Inn ein Raub umherschweifender Rotten; Kirchen und Klöster leer; die Heiligthümer der Altäre, die geweihten Priestergewänder zerstreut; die Güter der Armen beraubt; zuletzt durch die Wuth nicht mehr Alter und Geschlecht, nicht Freundes und Feindes Boden unterschieden. — Den Gräuel zu endigen, traf Kaiser Heinrich VI. zu Regensburg

ein, und gebot Landfrieden. Er hielt Gericht. Adelbert der Wilde, welcher das Raubgesindel aus Böhmenland gerufen, ward noch im Christmond deselben Jahres mit Reichsacht belegt. Er mußte nach Apulien flüchten. Der Böhme Ottokar verlor seine Würden. — Aber schon längst war Ludwig im Stillen der jungen Wittwe des wilden Adelbert von Bogen, der bald nach der Heimkehr aus Apulien (1198) gestorben war, mit Herz und Sinnen zugethan. — An Holdseligkeit und Würde glichen wenige Frauen dieser Königstochter aus Böhmen. Oft ritt Ludwig hinauf gen Landau an der Isar, sie zu sehen. Aber züchtiglich widerstand sie seinem Ungestüm, bis er Ehe versprach. — Auf den Rath ihrer Diener, so wird in alten Sagen berichtet, liefs sie drei Ritter auf einen Teppich malen: und wie sie eines Tages den Herzog herbeireiten sah, drei Ritter, als Zeugen, sich wohl unter dem Teppich verbergen. Da Ludwig nun in ihrer Kammer um den Sold treuer Minne flehte, wies die schöne Frau zum Bilde: „Gelobt mir feierlich die Eh' vor diesen Rittern!“ Dafs säumte er nicht. Nun aber die Zeugen hinter dem Umhang hervortraten, ward er voll Unmuths, dafs sie ihm nicht allein geglaubt; begab sich von hinnen, und kehrt' ein ganzes Jahr nicht wieder ein. Doch Liebe überwand gemach den Zorn und führte ihn zur schönen Frau zurück. Er brachte Ludmilla als seine Hausfrau gen Kelheim, und zeugte Söhne und Töchter mit ihr. —

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach. Von allen Fürsten aus dem Herzogthume stand keiner tapferer an Philipps Seite, als Ludwigs Vetter, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein junger Ritter, heissen Bluts, zu Zorn und Liebe jäh, so furchtbar in der Schlacht wie am Gerichtstag. Oft hatte der König des Wittelsbachers Muth erprobt, und hielt ihn hoch, dafs er selbst seine Tochter Kunigunde dem Pfalzgrafen zugedacht hatte. Dieser aber erschreckte mit zügelloser Wildheit die Verlobte, wie den Vater. Es wird gesagt, Otto habe einen edeln Herrn des Reichs nichtiger Dinge willen ermordet. Kunigunde ward des Böhmenkönigs Wenzeslaw Gemahlin. Da erlosch des Wittelsbachers Freundschaft zu seinem Herrn; und sie verkehrte sich zuletzt in tödtlichen Haß, der mit dem Morde Philipps endete. Die Ursachen dieser schwarzen That liegen

verborgen. Es wird aber von den Alten versichert, der Pfalzgraf habe nach Kunigundens Untreue sein Herz einer Fürstinn aus Polen zugewendet, und vom Könige ein Sendschreiben begehrt, ihn dem Vater derselben zu empfehlen. Als der König solches ausgestellt, sey es vom Pfalzgrafen voll Argwohns erbrochen und verleumderischen Inhalts gefunden worden. Darüber empört, habe er des Königs Tod geschworen. — An einem Sommerabend des Jahres zwölfhundert acht, da König Philipp zu Bamberg Hofsager hielt, ritt Otto hin zu dessen Pfalz. Mit ihm waren sechzehn seiner Dienstmannen. Er allein gieng zum Hof, unbewaffnet, und ward eingelassen. Im Vorsaal standen Eckbert, Bischof von Bamberg, und dessen Bruder Heinrich von Andechs, Markgraf zu Histerreich; Beide seine Vertrauten; vielleicht Mitwisser des verbrecherischen Gedankens. Hier nahm er der Leibwache das Schwert, entblößte es, und trat in des Königs Gemach. — Philipp, ein Mann edler Gestalt, blondhaarig, sanfter Gemüthsart, doch schwächlichen Leibes, saß da am Bretspiel mit seinem Kanzler, dem Bischof von Speier, und Heinrich von Waldburg, dem Truchseß. Er hatte sich diesen Tag eine Ader schlagen lassen; ihm war nicht wohl. Den Pfalzgrafen gewahrend, der das entblößte Schwert umherschwang, verwies er ihm solche Gaukelfechtereien, zu welcher hier nicht Ort noch Zeit sey. „Wohl Ort und Zeit, Eure Untreue zu rächen!“ schrie Otto, stürzte gegen den König, und schlug demselben das Schwert tief in den Hals, daß die Pulsader zerschnitten sprang. Mit Entsetzen verbarg sich vor dem Wüthenden der Kanzler. Der Truchseß von Waldburg hingegen suchte des Mörders habhaft zu werden, und rannte die Thüre zu schließen. Iach versetzt' ihm der Pfalzgraf einen Schwertstreich über das Antlitz und entsprang. — Philipp starb. — Mit Abscheu vernahm die ganze Welt den Kaisermord. Selbst Otto, der Welfensohn und Gegenkönig, obwohl ihm durch den Tod des Hohenstaufen das Reich geworden, verfluchte die That und ihren Urheber mit Acht und Aberacht; daß, wer ihn fänd', ihn tödte. — Es irrte der geächtete Pfalzgraf verborgen, sonder Fried' und Obdach. Endlich ward er dem Pappenheimer Heinrich Kalatin, des erschlagenen Philipp Marschalken verrathen. Dieser umringte mit Kriegsknechten einen Meierhof, unweit Abbach, den Mönchen von Ebrach gehörig, wo-

rinn der Flüchtling versteckt lag, zog ihn hervor, tödtete ihn mit vielen Wunden, und schleuderte das abgeschlagene Haupt in die Wellen der Donau. —

Enthauptung Maria's von Brabant. Den rheinischen Städtebund zu schirmen war Herzog Ludwig in's Feldlager gezogen. — Seine junge Gemalinn Maria, des Herzogs von Brabant Tochter, ihm kaum seit zwei Jahren vermählt, führte er zuvor in die Sicherheit der Veste Mangoldstein zu Donauwörth. Die war ihr Leibgeding. Dort blieb auch, dafs sie nicht einsam wohne, Elisabeth, des Pfalzgrafen Schwester, die Königin von Jerusalem, nun Wittwe, seit König Konrad in Behauptung welscher Erblande gestorben war. — Im Gefolge Ludwigs reiste zum Rhein Heinrich von Hirschau, sein Feldhauptmann, ein edler Wild- und Raugraf. Dem glichen in Tapferkeit, Leibeskraft und geselliger Anmuth wenige Männer. Der Pfalzgraf hielt ihn werth; desgleichen die Fürstinn, mit der er zur Kurzweil manchmal den Schachzabel zog. Es wird erzählt, dafs er beim Spiel einst die holdselige Frau gebeten, ihn als ihren eignen Ritter zu duzen, wie sie auch wohl andern hohen Unterthanen gepflegt; aber sie hab' es gemieden. — Das Jahr verstrich, der Winter kam. Die Pfalzgräfinn sehnte sich nach dem allzulang entfernten Gemal. In zärtlichen Zeilen flehte sie um seine Heimkehr. Auch dem Raugrafen schrieb sie, wenn er den Herrn bewege, wolle sie ihm das gewähren, was er einst von ihr gebeten. Sie siegelte dem Herzoge mit rothem Wachs; schwarz dem Ritter, damit die Schreiben nicht verwechselt würden. Denn der Bote war des Lesens unkundig. Dennoch gerieth der falsche Brief in Ludwigs Hand. — Mit Neugier erbrach der Herzog den Brief an den Raugrafen; mit Bestürzung las er die zweideutigen Worte; mit schrecklichem Argwohn deutete er ihren Sinn. Vom Wahnsinn der Eifersucht jählings verwirrt, gab er dem Ueberbringer statt Botenlohns mit eigner Faust den Tod. Und im jähen Zorn jagte er auf schnellen Rossen gen Donauwörth. Dort trat ehrerbietig aus den Pforten der hohen Burg Mangoldstein der Schloßsvogt; den rannte er mit gezucktem Dolch zu Boden, als schlechten Hüter fürstlicher Ehre; stieg hinauf, wo Helika, Erhards von Brennbere Tochter, ein Edelfräulein der Pfalzgräfinn, ihn auf den Stufen begrüßte. Der Gegen-

grufs ward ihr Tod aus seiner Hand. Vier andere Jungfrauen liefs er von den Zinnen des Schlosses stürzen. Geschrei des Entsetzens füllte die Hallen der Burg. — Er hatte noch nicht vollendet. Einem Knechte geschah Befehl, die Pfalzgräfinn hinauszuführen und zu enthaupten. Umsonst der stumme Jammer der reinen Fürstinn; umsonst Elisabeths Verzweifeln. Es fiel Maria's Haupt. Nun, von der Raserei genesend, vernahm er durch unverwerfliche Zeugen die unbefleckte Treue der Gemalin; erkannte sie aus ihren Briefen und aus des Raugrafen lauter Anklage vor den Reichsfürsten. Er gieng, zu spät, in Schmerz und Reue unter. Es sprach das Volk: Gram habe in einer Nacht sein Haar entfärbt. Seine Seele fand keine Ruhe, bis er die Thränen des Büßers geweint, und Papst Alexander ihn von der Blutschuld losgesprochen. Doch ward ihm aufgelegt, zur Sühne von Maria's Schatten ein Kloster für Karthäuser zu bauen, deren fromme Selbstmarter der Himmel ihm zum Bußwerk anrechnen könne. —

Conradins Tod. Nach Mariens Tode lebte am Hofe Ludwigs seine Schwester Elisabeth, König Conrads Wittwe, seit acht Jahren Meinharden vermält, dem reichen Grafen von Görtz, Erben der Häuser Meran und Tirol. Mit sorgsamer Pflege erzog sie ihren einzigen Sohn erster Ehe, Conradin, des hohenstaufischen Stammes letzten Sprossen, den Erben beider Kronen von Neapel und Sizilien. Freilich diese Kronen waren ungewisses Gut. Erst hatte Manfred, Kaiser Friedrichs Bastard, der sie dem edlen Kinde bewahren sollte, sich ihrer treulos bemächtigt; diesem sie dann wieder, sammt dem Leben, auf des Papstes Anstiften, Karl Graf von Anjou, entriß, des Königs von Frankreich Bruder. Aber die Gieblingen in allen welschen Landen haßten den zweiten Anmaiser, wie sie das Andenken des ersten verfluchten; und mehrmals hatten sie schon, jedoch vergebens, den zarten Conradin von der Mutter begehrt, ihn mit gewaffneter Faust auf seinen Thron zu heben, — Nun er das sechzehnte Jahr angetreten, kamen neue Botschafter über die Alpen, und Mutter und Oheim widerstanden nicht länger, den Jüngling ziehen zu lassen, wohin Schicksal und Ehre riefen. — Bevor er vom deutschen Vaterlande schied, stiftete er ein Denkmal seiner Dankbarkeit gegen beide Brüder seiner Mutter. Er setzte dieselben, sollt' er

ohne Nachkommen sterben, zu Erben all seines Eigens und Lehens in lateinischen wie in teutschen Landen. — Alles vollendet, trat er den Weg über die Alpen an. Oheim Ludwig und der Stiefvater Meinhard von Görtz begleiteten ihn mit kriegerischem Gepränge bis Verona. An der Spitze von fünfunddreißighundert Wohlbewaffneten reiste er von da durch die Lombardei, seinen Jugendspiel Friederich von Baden an der Seite, dem Przemysl Ottokar das Herzogthum Oesterreich entwandt hatte. Alle Gieblingen vergaßen beim Anblick des Enkels Kaiser Friedrichs die Furcht, und folgten ihm freudigen Angesichts; die Stadt Rom schloß mit ihm Bündniß, während Papst Clemens IV. vergebens seinen Bannstrahl gegen ihn schleuderte. Als der Zug an Viterbo's Mauern vorüber kam, wohin Clemens geflüchtet war, entfaltete Conradin vor ihm prangend seine Heeresmacht. „Nur Opferthiere!“ rief der heilige Vater seinen erschrockenen Höflingen zu: „sie wandern zur Schlachtbank!“ — Die böse Weissagung ward in der Ebene von Tagliacozzo am Tage vor St. Bartholomäi erfüllt. Mehr durch List als Tapferkeit gieng nach blutiger Schlacht dies muthige Heer zu Grunde. Conradin selbst entrann mit Noth zum Meer. Da, nach Sizilien überfahrend, ereilte ihn ein feindliches Schiff. Gefangen stand er vor Karl von Anjou. Dieser, zitternd vor des Volkes Glauben an den rechtmäßigen Thronerben, beschloß dessen Tod, und stiftete ein eigenes Gericht, die Mordlust mit dem Schein der Gerechtigkeit zu bemänteln. — Nur ein einziger Richter hatte die Frechheit, den Tod auszusprechen; die übrigen hofften ihr Verbrechen durch feiges Verstummen zu mildern. Conradin vernahm sein Loos unbetroffen beim Schachspiel. Auf dem Marktplatz Neapels an der Meeresküste bestieg er das Blutgerüst; Karl mit seinem ganzen Hofe war Zuschauer. Derselbe Richter, welcher den Tod gestimmt, las das Urtheil. Und aus der ganzen Versammlung nur Einer, Robert von Flandern, Karls eigner Eidam, richtete sich voll Wehmuth und Unwillens auf; stieß dem feilen Richter das kurze Schwert durchs Herz, zu den Füßen seines Königs, und schrie: „Elender, dir steht nicht an, solch edlem Herrn den Tod zu sprechen.“ — Conradin auf der Blutbühne warf den Mantel ab; rief nach vollendetem Gebet: „Mutter, Mutter! welch ein Schmerz durchbohrt dir die Brust, wenn du deines Sohnes Schicksal

hörst!“ schleuderte seinen Handschuh unter das weinende Volk und legte sein Haupt auf den Todesblock. Wie er, starben sein Jugendfreund Friederich und viele andere treue Herren. — So giengen die Hohenstaufen unter, die über hundert Jahre der Teutschen Kronen getragen. —

Ludwig wird zum Kaiser gewählt. — Als Ludwig sorglos zu München seinem Hauswesen lebte, erschienen unerwartet die Machtboten von der Mehrheit der zu Frankfurt versammelten Kurfürsten. — Sie trugen ihm den Thron des Reichs an. Ludwig hörte sie mit Bestürzung. Dann erwiederte er ihnen ungefähr Folgendes: „Danket den Fürsten in meinem Namen; saget ihnen: nichts sey mir zu schwer für das Reich, als dessen Scepter. Der Würdigste nehm' ihn. Der Ruf oder euer Wohlwollen will mich tapfer nennen; aber Tapferkeit ist aller Teutschen Gemeingut. Ein König der Teutschen soll an Weisheit und Macht der Vortrefflichste seyn unter allen, dafs sie ihn mit Furcht und Liebe sehen. Ich habe weder Hausmacht noch Schätze gleich Andern. Und ohne Geld kein Heer; ohne Heer keine Wehr! — Warum wendet ihr euch von Friederich hinweg, dem Herzoge zu Oesterreich? Er ist ein Erbe so grofser Tugenden, als Mittel. Viele im Reich erklären sich für ihn. Auch ich gab ihm Hand und Wort. Sollte ich nun in Wortbruch und im Blut deutschen Bürgerkriegs mir zum Thron den Weg bahnen? Das sey ferne. Gehet hin zum Herzog Friederich.“ — Die Abgeordneten erstaunten. Keiner schien ihnen der ersten Krone der Welt würdiger, als der sie so edel verachten konnte. Darum drangen sie in ihn: auch Heinrich VII. sey wohl an Macht und Mitteln klein gewesen, und doch Allen hoch-ehrwürdig geworden. — Der Geist allein bewege das Todte; Gold und Eisen sey ihm unterthan. Friederich werde als tapfer und mächtig, aber Ludwig als dessen Überwinder gepriesen. Und habe er an Friederich sein Wort gegeben, in dem Wort seyen nicht die Stimmen der Kurfürsten. So wohl ihm anstehe, eigenen Werth über fremden zu vergessen, eben so sehr den Wahlfürsten, das höhere Verdienst zu erkennen. Nicht vergessen solle Ludwig, dafs, schlug' er die Krone aus, Teuschlands Zwietracht und Unglück wohl gemehrt, nicht gemindert werde; dafs, indem seine Beschei-

denheit das Übel keineswegs verhüte, das unvermeidlichste sein eigenes Haus treffen würde, sowohl durch Eifersucht seiner Feinde, die er nicht mehr versöhnen könne, als durch Unwillen seiner Freunde, deren Wünsche er verstosse. — Lange ward unterhandelt; Ludwig überzeugt, die Ruhe seiner Tage sey unwiederbringlich verloren. Er folgte einem Schicksal, das er nicht den Stolz gehabt zu fodern, aber dem auszuweichen er auch nicht die Feigheit besaß. Und zu den Boten sprach er: „Saget euern Herrn, ich sey in ihrer Macht; ich werde kommen.“ —

Die Tage Ludwigs des Bayern. Als der Fürst vom Stamm der Schyren auf den Thron des heiligen Reichs stieg, war für die abendländische Welt ein neues Zeitalter im Aufgang. Die mannigfaltigen Völker Europens, sonst einzeln fremd zu einander, traten nun immer näher zusammen, wie Glieder einer einzigen ungeheuern Bundesschaft. Nur der Nord und Ost war noch unzusammenhängender, in Sitten wilder, in Verfassungen wandelbarer. Da sah man am schwarzen Meer Konstantinopel, das letzte Trümmerstück des morgenländischen Reichs, von den Waffen der Osmanen bedrängt, deren kluge und glückliche Sultane siegreich über die griechische Erde gingen, begeistert durch die Verheißungen des Propheten von Mekka. Vor diesen kühnen Eroberern zitterte selbst Ungarn, ohnmächtig durch innere Entzweigungen. Dagegen erhob und gestaltete sich aus vielen kleinen Fürstenthümern an der Weichsel Polen zu einem einzigen starken Reich. Das war besonders des unternehmenden Wladislaw Lokietek Werk. Die Wildnisse Rußlands, meist unter mongolischer Herrschaft, mit unbekannten Völkerstämmen und Gebieten, waren keinem gefährlich, wo nicht den Schwertbrüdern, welche Liefland, oder den eroberungslustigen teutschen Rittern, welche Preussen zu eigenen Staaten umschufen. Die skandinavischen Reiche der Normänner, Dänen, Schweden, wo König Birger seine Brüder im Kerker verhungern liefs, zerfleischten sich mit unversöhnlicher Grausamkeit. — Engerer Verband hielt die Fürsten und Völker des Abendlandes. Dazu hatten zwei Dinge groß gewirkt: Kaiserthum und Kirche. Beider Heiligthum war Rom, welches in der Kraft eines zweitausendjährigen Namens dem Gebieter des Reichs wie der Kirche Weihe und Majestät verlieh. —

Immer von diesem Mittelpunkt der christlichen Welt ging derselben Glück und Verderben aus. Italien lag bei der Kaiser und Päpste hundertjährigem Zweikampf, vom erblichen Todeshaß der Gieblingen und Welfen zerstückelt, aufgelöset zu allerlei Herrschaften. Viele Städte hatten hier durch Handel, Reichthum und Grösse, durch Huld oder Schwäche der Kaiser Freiheit gewonnen. So blühten Venedig und Genua am Meere, Florenz, Siena und Pisa im Innern. Andere hatten Unabhängigkeit und Ruhm wieder an einzelne übermächtige Mitbürger verloren. Diese behaupteten sich gleich selbstherrlichen Fürsten, indem sie schlau den entfernten Oberhäuptern der Kirche oder des Reichs Unterthänigkeit heuchelten. So herrschten zu Mailand die Visconti, in Mantua die Gonzaga's, die mächtigen Scaliger zu Verona. Am berühmtesten von allen ward Castruccio Castracani zu Lucca, seiner Zeit erster Kriegshauptmann. — Neapels und Siziliens hatte sich durch päpstliche Belehnung das Haus Anjou bleibend bemeistert; den Besitz durch Conradins von Schwaben Ermordung befestigt, bis die sizilianische Vesper das Verbrechen übermüthiger Grausamkeit rächte. Da fiel Sizilien ab, geleitet von dem edlen Helden Iohann von Procida, dem Todfeinde Frankreichs. — In Frankreich herrschten seit vierthalb Jahrhunderten die Capetingen, lange schwach; doch im glücklichen Kampf mit den Vasallen ihrer Krone erstarkend. Jetzt ward ihnen vortheilhaft, daß ein Papst, Rom vergessend, seinen Thron in Avignon aufschlug. Zwischen ihren Ländern und Waffen ward das Haupt der christlichen Kirche, welches den Kaisern Hohn bot, oft der Könige Unterthan. Dennoch blieb Frankreich, noch in sich selbst nicht fest, für Deutschland ungefährlich. Denn es mochte sich kaum der Angriffe von den Völkern erwehren, die jenseits der Pyrenäen unter einem arabischen und vier christlichen Königen wohnten; noch weniger der siegreichen Waffen der Engländer, die mit abwechselndem Glück auf den französischen Nordküsten herrschten, und den Thron des Staats ansprachen, welchen sie oft erschütterten. — Deutschland, durch Menge und kriegerischen Muth seiner Bewohner allen Nachbarn überlegen, war mit seiner unerschöpfbaren Kraft Niemanden furchtbarer als sich selber. Zerfallen in Fürstenthümer und Herrschaften ohne Zahl, empfanden alle Völkerschaften die Unentbehrlichkeit eines einzigen

Oberhauptes; aber alle zugleich den Trieb, dessen Gewalt immer wieder zu vernichten. Erbliches Königthum ward Keinem gestattet. So wurde die Reichskrone des Ehrgeizes höchstes Ziel, oft des Gewinners Verderben, immer das Spiel feiler Ränke, und zuletzt, wer sie trug, mehr einer Partei als des Reiches Haupt. — Dadurch kam Manches vom engern Verband mit den Teutschen, und konnte gelingen, daß ein bisher unbemerktes Hirtenvolk im Schoofse der Alpen einen neuen Staat stiftete, welcher bald unter dem Namen der Schweiz berühmt ward. Hier hatten seit Jahrhunderten die unerschrockenen Leute am See der Waldstätte im Glücke unabhängiger Armuth gelebt, mit freien Verfassungen, einfach, wie sie Natur gab. Über ihre heimathlichen Felsen und Quellen hinaus trachteten sie nie. Ohne Herren über sich, als Gott, genossen sie den unmittelbaren Schutz des Reichs. — Als König Albrecht, Sohn Rudolfs von Habsburg, lüstern ward, sie seinen Hauslanden einzuverleiben, vertrieben sie seine Vögte. — So war Europa's Beschaffenheit, als Ludwig der Bayer auf den teutschen Königsthron gehoben ward, um in die Schicksale des Welttheils einzugreifen. — Aber ein starker Nebenbuhler focht die Krone an; Ludwig sollte sie mit dem Schwert retten. Klein war sein ererbtes Landgebiet, arm, verschuldet; andere Fürsten überragten ihn in Macht und Einkünften, am meisten das Haus Habsburg, oder das über Böhheim herrschende Luxemburg; Ludwig sollte ihnen gleich werden durch Vergrößerung der Hausmacht. — Das Gut des Reichs war zersplittert. Einige Dörfer und Wälder am Rhein, im Elsass, in Franken und Schwaben; rheinische Zölle, Abgaben, willkührlich von den Juden erhoben, boten dem Glanz eines Kaiserthums nur dürftige Mittel. Beträchtlicher waren, aber ungewiss, jährliche oder außerordentliche Steuern der Reichsstädte, wie ihr Beistand in Waffen. Das Land jenseits der Alpen fehlte ganz; Ludwig sollte des Reichs gesunkene Würde aufrichten, Italien wieder zur teutschen Krone nehmen. — Das waren die Aufgaben seines Lebens geworden, als er das Reich übernahm. —

Die Schlacht bei Mühldorf. Die von 1318 — 1322 erfolgten Wechselfälle des Krieges verschwinden alle vor dem grossen Tage 28ten Sept. 1322, wo die Schlacht bei Mühldorf oder Ampfing das unglückselige

Doppelreich beendete. — Es war höchste Zeit. Durch die Oestreicher, mit denen auch die Salzburger- und Pafsauer- Kirchenfürsten hielten, besonders durch die heidnischen Cumanen, welche nebst 4000 Ungarn König Karl gesendet hatte, treffliche Bogenschützen, aber Wütheriche ohne Gleichen, denen gebratene Hunde und Katzen Leckerbissen waren, war Bayern gräfslich verwüstet worden. Mit Ludwig waren König Iohann von Böhmen, dessen Schwiegersohn Heinrich der ältere von Landshut, Balduin Kurfürst von Trier, Burggraf Friederich von Nürnberg; er mußte schlagen, weil auch Leopold vom Lech heranzog. Friederich nahm, ohne seinen Bruder zu erwarten, gegen den Rath der Erfahrenen, die ihm am Tag vorher von Ludwig angetragene Schlacht an. Es standen drei Kronen, eine Anzahl Fürstenhüte und Bischofsmützen auf dem Spiele. Ludwig selbst führte nicht, wie sein in goldner Rüstung strahlender Gegner, an; er fürchtete Verrath im eigenen Heer, und liefs mehrere ihm ähnliche Ritter in seiner Rüstung erscheinen. Sein klarer Blick hatte einen ältlichen und unansehnlichen Ritter, Seyfried Schwepermann, der in Nürnberg Burgrecht und bei Hersbruck und Altdorf seine Güter hatte, als den besten Ober-Anführer herausgefunden (manche seiner jungen Helden freilich schüttelten den Kopf); der ordnete die Schlacht, und stellte seinen Schwager, Ritter Rindsmaul, Pfleger zu Neustadt an der Aisch, in's Centrum, den Burggrafen aber mit seiner Schaar in einen Hinterhalt am Flusse Isen. — Lange hatte die Schlacht hin- und hergeschwankt, die meisten Böhmen fielen durch die Pfeile der Ungarn und Cumanen, und Ludwig selbst soll sich vor ihnen auf ein benachbartes Schloß geflüchtet haben (?), nach andern aber entrissen ihn die Münchner Bäcker einer grossen Gefahr, wofür ein Adler in ihre Fahne kam. Da, im entscheidenden Augenblicke brach der Burggraf mit österreichischen Panieren täuschend in die Feinde und entschied die Schlacht. Die Oesterreicher hatten keinen Nachhalt, und nur die Mühldorfer-Inn-Brücke zur Flucht. Um Vesperzeit rief man dem König Ludwig victoria zu. Die Früchte der Schlacht wie ihre Folgen waren gross. Friederich, einer der letzten auf der Wahlstadt, der mit eigener Hand gegen 50 Feinde erschlagen hatte, mußte sich an den Ritter Rindsmaul ergeben; Ludwig empfing den Gefangenen mit aufrichtender Freundlichkeit. So standen zwei En-

kel Rudolfs des Kaisers, gerade am 50sten Jahrestage nach seiner Thronbesteigung einander gegenüber. Die beiden Heinriche von Oesterreich und Kärnthen, der tapfre Pilichdorfer, der Marschal, 1300 gekrönte Helme von Oesterreichs und Salzburgs Adel (die Salzburger- und Pafsauer-Bischöfe waren weislich zu Mühldorf geblieben und entkommen) theilten ihres Königs Schicksal. Drei Franken hatten also die Schlacht gewonnen; der eine sie geleitet, der andere sie entschieden, der dritte den Gegner gefangen. Tausende deckten verwundet oder tod das Feld. Friedrich wurde auf das Schloß Trausnitz bei Nabburg in feste aber anständige Haft gebracht. Die übrigen Gefangenen wurden des reichen Lösegelds wegen unter die Freunde Ludwigs vertheilt. Als man im königlichen Zelte sich nach der Blutarbeit mit Speise und Trank erlaben wollte, waren nur Eier vorhanden, von denen jeder eins, Schwepermann aber zwei bekam. (Diese sind auch mit Ludwigs Worten: „Jedem Ein Ei, dem frommen Schwepermann zwei,“ auf seinen Grabstein zu Castel eingegraben worden.) Leopold war wieder mit seinen Schaaren umgekehrt. —

Die Städte im 14ten Jahrhunderte. Unter den Städten Frankens behauptete Nürnberg unbestritten seinen Vorrang. — Es zahlte 2000 Pfund Häller Reichssteuern, welche K. Ludwig dem Burggrafen verpfändete, so wie die Judensteuer um 700 Pfund, das Reichsschultheissenamt um 1100. Das letzte löste endlich ein reicher Bürger Conrad Groß ein, der sich dieses Amt, den Bann und Zoll und die Münze 1339 für 6000 Pfund verpfänden liefs, und lang bei seinem Geschlecht behielt. Die Reichsblutiger verschwanden im 14ten Jahrhundert, weil nun nichts mehr dem Reiche zu verrechnen war. Auch der Wald und die Reichsveste kamen unter eine Aufsicht der Stadt. Die letzte hatten sie durch eine Mauer von der Burggrafen Burg ganz abgeschnitten. Den Bürgern wurden immer neue Rechte zu Theil, z. B., daß sie persönlich nur so weit mit den Waffen zu dienen brauchten, daß sie über Nacht wieder zu Hause sein konnten; daß der Reichsschultheifs auf allen Reichsstrassen geleiten und schirmen, auch Räuber auf fremdem Grund und Boden einfangen und in Nürnberg verurtheilen konnte. — Einer der berühmtesten Raubritter jener Zeit in Franken war

Eppelin von Geilingen bei Rothenburg, der 1381 auf Anklagen der 4 Städte Nürnberg, Rothenburg, Windsheim und Weissenburg zu Neumarkt mit seinen Spiessgesellen gerädert wurde. Immer wohlhabender wurde die Stadt durch Handel und Gewerbe. Nicht Hanseattinn, stand sie doch mit 70 andern Städten in Zollfreiheit. Wer zuerst mit seiner Waare in einen der befreundeten Orte kam, gab der Obrigkeit als Bundeszeichen 1 Pfund Pfeffer und 2 weisse Handschube am weissen Stäblein. Sie war ein Stapelort des oberteutschen Handels. Am Ende des 14ten Jahrhunderts begannen die Baue der beiden schönen Kirchen von S. Sebald und S. Lorenz, und der Frauenkirche. Aber auch der Bürger wohnte so, daß Ludwig der Kaiser lieber bei deren einem, als auf seiner Reichsveste hausen mochte. Der Bürger war gebildeter, als mancher Vornehmere seiner Zeit. In Volksschulen lernte er lesen und schreiben, was damals selbst der Adel selten konnte. Darum wollte der Bürger auch am Stadtreigimente seinen Antheil haben. Als aber nach Ludwigs Tode der Rath auf Karls IV., die Gemeinde auf Günthers Seite war, als man den Zünften ihre Trinkstuben und Tänzeltage mißgönnte, die K. Ludwig ihnen für Geld gewährt, brach lang verhaltner Mißmuth in offenen Aufruhr aus. Ein Gaisbart, Pfauentritt, Ofenwisch u. A. traten an der Unzufriednen Spitze; 1348 und 49 kam es zu einer Art Bürgerkrieg. Das Rathhaus wurde erstürmt, der Schatz genommen, viel anderes verdorben und zerstört; die Rathsglieder entflohen in Weibskleidern oder in Fälsern, Säcken oder auf Mistwagen auf das Gut des Herrn von Heideck. Ihre Häuser wurden geplündert, die zurückgelassenen Weiber und Töchter schändlich mißhandelt. Der neue zünftische Rath aber hatte wenig Ansehen und Glück, ein Theil desselben kam in einem Attentat auf den Heidecker um. Endlich nahte sich K. Karl IV. mit einem Heere, und setzte die edeln Geschlechter wieder ein. Die Metzger, welche wie die Messerer, nicht Antheil genommen hatten, bekamen die Erlaubniß, jährlich einen öffentlichen Tanz zu halten, wobei verlarvte und mit Baumbüschen oder Wedeln versehene Männer statt Bewaffneter den Platz frei zu erhalten hatten. Dies war der Ursprung des bis 1539 beliebten Schönpartlaufens oder im Schempart Laufens, welches Recht die Patrizier den Metzgern jährlich abzukaufen pflegten. — Der neuen

Verfassung nach durfte aber die Bürgerschaft durch einen Ausschuss (Genannte) ihre Wünsche und Forderungen dem Rathe vortragen. Der Rath gesellte aus seiner Mitte ihnen die 8 alten Genannten zu. Die Zunftmeister von 8 Zünften erhielten Sitz und Stimme im Senat, und halfen diesen aus den Patriziern erwählen; aber sie wurden nur willkürlich und in minder wichtigen Sachen berufen. Drei oberste Hauptleute, die 3 ersten, die 7 alten Herrn (Rathsherrn), vor allen die 2 Losunger, die allein nicht Handlung treiben durften, von denen der eine zugleich Reichsschultheiß und gewöhnlich auch Castellan der kaiserlichen Burg war, leiteten die wichtigern Angelegenheiten. — So ahnelte nicht blos durch Flüsse und Brücken, sondern auch in seiner Aristokratie, Nürnberg der berühmten Lagunen Stadt Venedig. Die Losung wurde durch Selbstbeschatzung der Bürger aufgebracht; sonst ergaben die Zölle, u. Umgelder reichen Ertrag. Die meisten Aemter waren Ehrensache, daher nicht oder gering besoldet. — Nur das Kriegswesen erforderte viel Geld, weil man schon Söldner manchmal bis 1000 Mann in Dienst zu nehmen pflegte. Schon 1356 kommt Schießpulver und Geschütz in den Rechnungen vor, und viele teutsche Fürsten ließen sich deßsen von Nürnberg kommen. Im Hufsenkriege rühmte man Nürnbergs Artillerie. Das Pulver gab dem ganzen Kriegswesen seine Verwandlung aus dem reitenden Kriege des Lehenadels in den Söldnerkrieg mit Fußvolke. Auch die häufiger in Nürnberg gehaltenen Reichstage (1356 wurde die goldne Bulle daselbst bekannt gemacht), selbst der Antheil am schwäbischen Bunde, die vielen Turniere und Ritterstechen, gaben Nürnberg größere Berühmtheit. Viele vom Adel, wie die Heideck, Pappenheim, nahmen Burgrecht daselbst. — Gegen Regensburg bestand ein alter Handelsneid, der sich selbst im Streite über den Vorsitz im teutschen Hofe zu Venedig zeigte. — Zu immer höherem Glanze stieg im 14ten Jahrhundert das alte Augsburg empor. Es schloß Bündnisse mit Fürsten gegen Fürsten. Man buhlte um seine Gunst. Patrizier, wie die Langenmantel und Pfetten, wurden von dem Kaiser selbst zu Rittern geschlagen. Aber auch hier blieben die Reibungen zwischen den Geschlechtern und den Zünften nicht aus; mitunter traten einige der erstern den letztern bei, dann konnte man übermächtige, wie die StolzHIRSche, Schongauer, aus der Stadt

verbannen. — Der Geistlichkeit wurde gewehrt, noch mehr Grundstücke zu erwerben. Die Last, vor fremden Gerichten Recht zu nehmen, wurde der Stadt abgenommen, 1315 ihre Unverpfändbarkeit ausgesprochen; auch durfte sie seit 1346 ihre Schuldner in ganz Schwaben und Bayern pfänden, ihre Feinde fangen und hinrichten lassen. Doch konnten nur Patrizier Schöppen werden. Wie waffenmächtig die Stadt gewesen, beweist, daß sie mehrmals mit 7 — 8000 Mann gegen ihre Beschädiger ausgezogen. Das höhte den Muth, aber auch die Ansprüche der Bürger. — In einer Zeit, wo die Geister schon durch die Natur selbst aufgeregt waren, und auch andere Städte, wie Nürnberg, Speier, Ulm, Memmingen, Kempten, Lindau, die bisherige Scheidewand zwischen Regierern und Regierten niederzuwerfen suchten (die immer in Städten bei früherer Gleichheit die drückendste erscheint), traten 1348 auch die Zünfte Augsburgs zu gleichem Zweck zusammen. Sie hielten Versammlungen im Iakobskloster. Aber der entscheidende Schlag geschah erst 20 Jahre später. Am 21. Oct. 1368 Abends bemächtigten sich 24 Fähnlein Bürger der Stadtthore; sprengten Tags darauf die Thüren der Rathversammlung und Hans Weifs (der witzige Weber) führte das Wort. Der Rath wich der Gewalt, gab die Schlüssel zu dem Schatz, zu den Thoren, zu der Sturmglocke heraus. Ein Ausschufs von 12 Personen aus der Gemeinde nahm fortan im Rathe Platz. — Eine Zunftregierung wurde auf 100 Jahre und 1 Tag beschworen. Aus Speier, Ulm und andern Städten holte man über dortiges Zunftregiment Erkundigung, und so entstand der neue Zunftbrief (1368). Der Rath wird aus 15, später blos 12 vom Adel, und aus 29 von den Zünften (denen auch die Kaufleute sich anschlossen) besezt. Jede Klasse giebt einen Bürgermeister; ihre Amtsführung, so wie die der 6 Steuermeister, 4 Aedilen (Bauherrn) und 2 Siegler wechselt alle halbe Jahre. Zu dem grofsen (äufsern) nach Umständen sich sammelnden Rath sollten 12 aus jeder der 17 Zünfte genommen werden. Jede von diesen hatte Meister, Zwölfer, Siegel, Wappen und Fahne. Die ansehnlichste blieb noch die der Weber. Manche vom Adel liefsen sich in eine Zunft aufnehmen; nur 51 Geschlechter verweigerten es. Erst 1374 erfolgte der neuen Ordnung Genehmigung durch den Kaiser. Darüber wanderten Viele aus, und verbanden sich mit dem Nachbaradel,

welcher der Stadt feindselig war. Auch ihre Fehden mit Graf Ulrich von Württemberg, mit den Herzogen von Bayern, welche die Stadt mit 20 für 50 Pfund Heller in Augsburg gegossenen Kanonen beschossen, liefen meist glücklich ab. — Augsburg trat dem grossen Städtebunde bei, der 1381 zu Speier abgeschlossen worden war. Nicht so der Bischof; er hielt es mit dem Adel. Aus dem 7 Jahre dauernden Kampfe gieng es im Ganzen ohne Verlust, wenn auch nicht ohne Schaden und Schulden hervor. Hier bediente sich Augsburg zuerst der kleinen Schiessgewehre oder Fäustlinge. Noch unwillkommener war, daß Herzog Leopold v. Oesterreich vom Kaiser die schwäbische Landvogtei erhielt, und seinen Stadtvogt nach Augsburg setzte. Aber nach Oesterreichs Kampfe in der Schweiz (Sembach 1386, Näfels 1388), wo Augsburg zu vermitteln suchte, und viel schwäbischer Adel blieb, wurde es dieses ungebetenen Landvogtes los. Als Wenzeslaw 1389 den Städtebund aufhob, und zu Eger einen Landfrieden auf 6 Jahre beschwören liess, söhnte sich Augsburg mit den Herzogen von Bayern und seinem Bischof Burkard aus. Dieser wendete seinen Eifer bald gegen die von Böhmen hervordringende Lehre der Wikleffiten, und liess 1393 viele derselben auf dem Scheiterhaufen sterben. — Ausser Augsburg, Ulm, Kempten, Memmingen tritt jetzt auch Lindau im Argengau, das schwäbische Venedig, in grössere Unabhängigkeit. Es hatte bisher unter der Schutzherrschaft der Grafen von Montfort von der rothen Fahne (in Bregenz und Feldkirch) gestanden. — Rudolf von Habsburg erklärte sich 1375 selbst zu ihrem Kastenvogt; doch sollten die Bürger von der Aebtissinn des Frauenstiftes sich in deren Pfalz belangen lassen, wogegen die Aebtissinn Bürgerinn werden und den Bürgern den Sturmschlag auf den Glocken des Klosterthurms verstatten mußte. Dann wurde die Vogtei der Reichsstadt 1334 dem Grafen Hugo von Montfort verpfändet, allein im Jahre 1396 löste sie selbst die Reichsvogtei und das Stadtammanamt sich ein. Gerade 100 Jahre später wurde des Reiches Kammergerichtsordnung daselbst verfertigt. Den Städten Memmingen und Kempten war 1286 und 1289 schon ihre Reichsunmittelbarkeit vom Kaiser Rudolf bestätigt worden. So auch Buchhorn. Nördlingen datirte seine Freiheit schon von älterer Zeit. Dinkelsbühl löste sich 1351 von dem Grafen von Oettingen aus. — Die Reichsstadt Donau-

wörth verpfändete Karl IV. an die Herzoge von Bayern, löste aber Sigmund 1414 wieder ein; auch sollte sie niemals vom Reich veräußert werden können. — Auch Regensburg hatte manchen ähnlichen Streit über seine Stadtverfassung, während es sich nach außen gegen seinen Bischof und besonders gegen Bayern immer fester zu stellen wußte. Eine goldne Bulle Ludwigs v. J. 1331 bestätigte ihm seine Privilegien. So brachte es das Schultheissenamt 1360, dann das herzogliche und bischöfliche Friedgericht 1391 an sich. Doch sollte der jedesmalige Schultheiss, der aus den Bürgern seyn mußte, sich vom Herzoge von Bayern den Blutbann holen. Aber seit 1330 gab es heftige Parteiung, indem der alte Rath von den Handwerkern, mit denen sich auch einige von den Patriziern verbanden, zur Rechnungsablegung gemahnt wurde: an der Spitze der Unzufriedenen stand Friederich von Au. Die Verbündeten setzten in ihrem Bundesbriefe ein Fünfergericht zur Schlichtung aller Irrung unter ihnen selbst. — Der alte Rath trat ab, die 13 Zünfte, zu denen als 14te die Kaufleute kamen, bildeten einen neuen. — Aber der Auer, der schon mehrmals Bürgermeister geworden, vielleicht an Erblichkeit des Amtes dachte, sich öffentlich mit Clienten und Mundmännern, wie mit einer Leibgarde sehen liefs, erregte Mißvergnügen und im J. 1334 mußte dieser Mann der Gewalt nachgeben und mit seinem Anhang aus der Stadt entweichen. Nun setzte das neue Zunftregiment fest, daß kein Eingeborner binnen 10 Jahren Bürgermeister werden sollte. Die Auer (Burggrafen zu Stauf) befehdeten die Stadt, ja sie riethen dem damals ihr zürnenden K. Ludwig durch unterirdische Gänge, die durch heimlich gewonnene Bürger vom burggräflichen Hofe aus gegraben wurden, sich der Stadt zu bemächtigen. Aber die Sache schlug fehl, und den Erfolg, nämlich die entdeckten Lochgraber sah der in der Nähe der Stadt lagernde Kaiser an der Mauerzinne hängen. — Der allbegehrliche Karl IV. hätte seinem Böhmen gern bei Regensburg eine schöne Gränze gesetzt. Schon hatte er die Veste Donaustauf in seiner Hand; als er aber Regensburg selbst überraschen wollte, fand er die Thore und Mauern mit ihren 44 Streitthürmen wohl besezt, die Bürger im Harnisch, die Straßsen aber mit Ketten gesperrt, den Rath auf dem Dinghaus (Rathhaus) versammelt. Da stand unmuthig Karl von seinem Plane ab (1355). Wenzel be-

stätigte ihr später ihre Rechte. Im Städtebund spielte Regensburg eine große Rolle. Im J. 1384 wurden von den Herzogen von Bayern die geschlossenen Innungen von ihren Abgaben an den Schultheiß befreiet und geöffnet, so daß der Rath nach Gutdünken Künstler und Handwerker aufnehmen konnte. Bald wurde auch eine neue Gerichtsordnung eingeführt. Den ehrsamten Frohnboten wurde das Geschäft der Hinrichtung abgenommen und den Hahern (Henkern) übergeben. Uebrigens finden sich bereits in Regensburg eine Apothekerordnung, eine Rathhaus - Bibliothek; aber es zeigte sich auch schon, daß der Handel allmählig auf Augsburg und Nürnberg übergehe. Das Zunftregiment liefs auch die innere Ordnung weit schwerer handhaben. Das Mißtrauen gegen die Fürsten gieng so weit, daß bei Turnieren (und der Nordgau feierte seine Stechspiele am liebsten hier) die ganze Bürgerschaft gewappnet wachte, damit nicht die vielen Fürsten und Herrn in der Stadt etwas Feindseliges unternahmen; nach gehaltenem Turnier mußten die edeln Gäste sogleich ihre Waffen ihren Wirthen zur Verwahrung übergeben. — München suchte Ludwig der Bayer den großen Frei- und Reichsstädten gleich zu bringen. Schon sein Bruder Rudolf hatte es ansehnlich erweitert. — Ludwig machte das Stadtgericht unabhängig von jedem andern im Lande; vom Spruch des Raths galt keine Appellation, und der Bürger konnte nur vor seine Behörde gezogen werden. Nach dem großen Brande erhielt der Rath Vorschriften, wie die Stadt schöner aufgebauet werde. — Die Ewiggelder zur Erleichterung des Wiederaufbaues kamen auf, oder die Capitalien, welche ohne Aufkündigung des Darleihers, nie zurückbezahlt, sondern nur auf ewig pünktlich verzinset werden müssen. Alle Spuren von Leibeigenschaft der Bürger verschwanden. Eine Feuerordnung ergieng. Die große Salzniederlage für Oberbayern zog viele Menschen und Nahrung hin. Mit Nürnberg stand es in Zollfreiheit. Viel Adel zog in die Stadt, und bildete die patrizischen Geschlechter. Sie bekam 1346 ein eigenes Statut oder Stadtrecht. — In die Zünfte wurde kein Unehlicher und Unansässiger aufgenommen, auch hier war die Zahl der Meister und Gesellen beschränkt, manche Zünfte hatten eigne Richter. Schon gab es Vorschriften gegen Luxus in Speise und Trank und Kleidung; wie lang die Schleppe, wie schwer das Geschmeide, wie viel der Gäste seyn dür-

fen. Fremde Tücher, fremde Weine, Kriechel und Malafaser (griechischer Wein und Malvasier) wurden inländischen vorgezogen. Doch schloß die Wein- oder Bierglocke die Schenke. — Die Bäder waren dagegen der vielen Hautkrankheiten wegen sehr wohlthätig, daher auch ihre Stiftung sehr verdienstlich und zum Heil der Seele in der Ewigkeit förderlich (Seelbäder). Auch seine Stadttrinkstube, seinen Stadttanzsaal hatte München aufzuweisen. Die Sitte des Straßen - Pflasters kam zuerst 1368 nach Nürnberg, 1375 nach Bamberg, 1394 München, 1402 Landshut, Regensburg 1400, Augsburg 1415 u. s. w. Schon pflegte man bloß, wenn Könige und Kaiser kamen, oder bei kirchlichen Prozessionen die Städte mit Brettern zu belegen (zu brucknen). —

Dietrich Röckl. Heinrich lebte zu Landshut in Pracht und Freuden, reiste Festen und Turnieren nach, unbekümmert um die Mittel zur Befriedigung seiner Verschwendungen. Auch seine Räthe und Hofdiener waren alle während seiner unmündigen Zeit reich geworden. Das fürstliche Gut aber lag mit ungeheuern Schulden beladen. Weil es endlich bei solchem Haushalt an Geld gebrach, wurden von den reichern Bürgern der Stadt Landshut Steuern gefordert. Sie zeigten ihre vielbeschworenen Briefe. Keiner achtete derselben. Sie flehten demüthig des Kaisers Gerechtigkeit und Schirm an. Der Adel, immerdar den Städten aufsäsig, nannte diesen Schritt Hochverrath. Der Bürgermeister der Stadt, mit ihm viele angesehene Männer, wurden auf das Schloß gefordert, und dort unter schmählichen Vorwürfen verhaftet. Bei vierzig Bürger mußten ihre Freiheit mit gewichtigen Geldbußen lösen; vier Andere, sämmtlich des Rathes, das Land meiden mit Verlust alles Gutes. — Solche Härte verbreitete in der Stadt tiefe Bestürzung; die Ungerechtigkeit allgemeinen Ingrimm. Man gieng heimlich zusammen; besprach sich: wie man die Burg ersteigen, die bösen Diener des Fürsten stürzen, und den jungen Herrn mit weisen Männern umgeben wolle. Allein die Sache der Verschwornen endete traurig. Am Charfreitag des vierzehnhundert achten Jahres waren sie im Hause ihres Freundes Dietrich Röckl Abends beisammen. Zu gleicher Stunde sprach bei dessen junger Frau Ulrich Ebran von Wildenberg zu, von des Herzogs Höflingen Einer. Sie zeigte ihrem Buhlen die Versammel-

ten durch einen Spalt der geschlossenen Thür. Sogleich eilte Ebran davon, zur Burg hinauf, was er erfahren, anzuzeigen. Alle droben eilten in Waffen herab zur Stadt, umzingelten das Haus und drangen hinein. Wer von den Ueberraschten nicht über die nahe Stadtmauer entsprang, ward erschlagen oder gefangen. Leichtfertig ritt nach diesem der junge Herzog zum Turnier gen Regensburg, während seine Räthe daheim die Verschwornen grausam richteten, einigen die Augen ausstechen, andere enthaupten, andere aus der Stadt treiben und ihres Vermögens berauben ließen. — Mitleidig beklagten die Städte von Bayern das Schicksal Landshuts. — Selbst die Fürsten empörte des niederländischen Adels gewissenlose Blut- und Geldgier, so wie des Herzogs Leichtsinn dabei. Da gieng dieser in sich und prüfte die Werke seiner Räthe und Diener. Und er erschrack, wie er seine Geldtruhen und Kornkammern leer, seine Einkünfte insgesamt verpfändet, seinen Namen ohne öffentliches Vertrauen sah. Und zur Stunde verwandelte sich sein ganzes Inneres. Er mied alle Freuden, entliefs den Tros seiner Lustgesellen, und schwor, von seinen herzoglichen Einkünften keinen Pfennig zu nehmen, bis die letzte Schuld getilgt seyn würde, Er trieb die ungetreuen Räthe aus. Die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben übertrug er einem verständigen Manne geistlichen Standes. Dann verlies er Bayern, und trat in den Dienst der Ritter vom teutschen Orden. Er focht um ihren Sold mehrere Jahre lang an Preussens Gränzen wider die Letten und Polen. — Als er wieder nach Landshut kam, und daselbst mit Margarethen von Oesterreich seine Hochzeit feierte, hatte der treue und kluge Priester, dessen Namen undankbar die Geschichte vergessen hat, die Schulden bezahlt, und das Verpfändete eingelöset. Nun unter Gefahren und Entbehrungen im rauhen Norden abgehärtet, ward ihm Zucht und Häuslichkeit lieb. Er hielt kein zahlreiches Hofgesinde mehr, wie andre Fürsten, selbst keinen Kanzler. Hatt' er Rath nöthig, liefs er gelehrte Geistliche von Regensburg, Freising oder Passau kommen. Was er selber verrichten konnte, lehnt' er nicht von sich. Jedem klagenden Unterthan gab er Gehör. Recht mußte mit Ernst und Schnelligkeit gehandhabt seyn. Die Weglagerer liefs er henken. So sicher wurden die Strassen, daß der Kauffahrer ohne Geleit reisen, und ein Kindlein, wie das Volk sprach, mit vol-

dem Geldsäckel sonder Gefahr durch das Land wandern konnte. Kurzweil, Rennen, Stechen und Turniere achtete er wenig; nur Jagd blieb seine Erholung. —

Die Hufsitzen. Ruhe wäre den bayerischen Ländern wohl zu gönnen gewesen. Aber jetzt brach vom benachbarten Böhmen ein neuer noch schwerer zu besiegender Feind herüber. Es waren die in ihrer Rache für Huf und in ihrem Religionseifer wahrhaft furchtbaren Hufsitzen. Huf und Hieronymus hatten auf dem Costnitzer Concil für ihre Glaubensneuerungen und kirchlichen Reformen den Flammentod gefunden (1415, 1416). Das dachte wohl Sigmund nicht, der ihnen als Ketzern, denen man nicht Wort zu halten brauche, den Geleits-Brief brach; das dachten die vielen Fürsten und Väter der Kirche nicht, als sie den Scheiterhaufen schlichteten ließen, daß aus dieser Flamme eine Brandfackel für halb Teutschland, eine Leichen-Fackel für mehr als eine Million Menschen sich entzünden würde. — Es war schon ein böses Omen gewesen, daß Sigmund's Königswahl am 20. Sept. 1410 auf dem Kirchhofe vor Frankfurt hatte vorgenommen werden müssen, da die Kirche ihm versperrt blieb. — Auch in Regensburg hatte man den Hufsitzen einen „Ketzerthurm“ gebaut, und Petern von Drasen (Dresden) und Heinrich Rathgeb von Gotha verbrannt. Das war den Hufsitzen unvergessen. Selbst Herzog Ernsts Schwester Sophia, Wenzels Gemalinn, war ihnen hold geworden, und ließ sich wenigstens durch die Ohrteigen ihres Bruders nicht bekehren, weil jene zum Theil gegen unlängbare Gebrechen der Kirche eiferten. Jetzt setzten sie Sigmund als Böhmenkönig ab, drangen aus ihrem gelobten Lande (wie sie Böhmen nannten) in die Länder der Philister, Edomiter, Jebusiter, (wie sie Bayern, Brandenburg, Meissen u. s. w. hießen) herein. Sie verwüsteten vom Böhmerwalde bis zur Donau, griffen Amberg, Nabburg u. a. Orte an. Die Fürsten Bayerns waffneten gegen sie, Sigmund ließ das ganze Reich zum Schwerte greifen. Es nahmen 200000 das Kreuz; aber die schwarzen Schaaren, unter ihren Ziskas und Procopen, die der gemeine Mann damals Protkopffen nannte, waren im eigenen Lande unbezwinglich; oft schon von weitem rissen die Teutschen vor ihnen aus. Augen und Ohren wurden, wie der alte Römer sagte, zuerst überwunden. Auch Heinrich von Landshut hatte

te dieses Schicksal. Er schob's aufs Fatum. Sigmund hatte es wohl gesagt, und so kam's auch, Böhmen könne nur durch Böhmen besiegt werden. — Auch hatte Teutschland keinen Feldherrn, der einen so zusammengewürfelten Haufen von 100000 anzuführen wufste. — Hin und wieder wurden wohl in Bayern einzelne plündernde Haufen derselben, wie 1426 bei Dachau geschlagen; aber neue kamen gewöhnlich und dann schlimmer wieder. Eine eigene Reichsmatrikel (oder Steuer) wurde 1422 zum Kriege gegen sie zu Nürnberg entworfen. —

Ludwig der Gebartete. Seinen Fehden mit dem neuen Kurfürsten v. Brandenburg, Friederich, gieng ein ziemlich lebhafter Briefwechsel voraus. „Hochgeborner Fürst,“ schrieb Friederich, „unendlich lügenhafter, schamlicher Mann, der sich schreibt Graf von Mortan, wo Du Dich doch nicht einmal darfst sehen lassen; sag, wie bist Du zu den heiligen Bildern, der Krone von Frankreich und anderer Habe gekommen?“ „Du neulich hochgemachter, unendlicher Edelmann und itzt lügenhafter Markgraf,“ erwiderte darauf Ludwig, „obgleich der Kaiser Dich zum Kurfürst gemacht, so ist mir doch das so viel, als ob er ein Diplom ausgefertigt für einen schäbigen Hund, damit man ihn künftig Roland hiefs. Der Ehre an Deinem ganzen Leib, Du Glosierer der Lüge zur Wahrheit, ist nicht so viel, dafs man nur einen Bolz mit fiedern könnt! u. s. w.“ —

Die Schlacht bei Giengen. An Zahl fühlte sich Ludwig seinem Feinde nur wenig überlegen; mehr am Muth der Seinigen und wohlgeübter Reiterei. Denn im Reichsheer war viel unerfahrenes Volk und aus den Handwerkern der Städte ein grofser Theil der Reiter. Dies wufste der Herzog. Deswegen pflegt' er Raths mit seinen Hauptleuten, und beschlofs den Angriff, ehe noch droben die Wagenburg vollendet wäre. — Inzwischen das Heer ausruhete, und das Zeug zum Gefecht gerüstet ward, sammelte er die Tapfersten um sich, und schlug bei vierzig Herren des Adels zu Rittern. Die hat man Wagenritter geheifsen. Er selbst empfing den Ritterschlag von seinem Pfleger zu Krantsberg, Herrn Thoman dem Preisinger. — Dann ward in die Trommeten gestofsen; das Feldzeichen ein Eichenzweig; die Losung „heilige Maria!“, und „Baierland!“ das Geschrei. Es war am Morgen des neunzehnten Heu-

mondes im Jahre vierzehnhundert zweiundsechzig. — Voran mit den Rennfähnlein, an der Spitze von fünfhundert Reisigen, Heinrich von Gumpenberg. Mit tausend Reitern folgte das Hauptpanier, angeführt von Georg dem Törringer, Friederich von Pinzenau, Heinrich dem Moroltinger und Ritter Hans Ebran. — Herzog Ludwig selbst führte seine Bayern ins Treffen. — Wolfgang von Chamer trug die herzogliche Fahne vor ihm her. Seinen Leib schützten die biderben Preusinger, Frauenberger und Fronhofer. Als sie ihren edeln Herrn baten, an sicherem Ort seines Lebens zu schonen, rief er: „Heut, lebendig oder todt, bleib' ich bei meinem Volk!“ Da stürmten die Reiter entflammt voraus; das Fußvolk von den Seiten mit Schlachtgesang gegen die Wagenburg auf; die böhmische Brüderschaar, viertausend stark, brachte Wolfgang von Schaumburg ins Gefecht. — Albrecht der Achilles sah den Anzug. Noch war die Wagenburg nicht geschlossen. Er rief den Seinen, mannhaft zu streiten. Sie rückten aus. „Römisch Reich!“ war ihr Feldgeschrey; „St. Wilhelm!“ ihre heimliche Losung. Gleich im ersten Stofs brach der Ungestüm der Bayern die reisigen Schaaren des Reichs. Zuerst wankte das Banner von Tübingen; bald wich es vor Ludwigs Rittern; bald folgte die gesamte Reiterei den Fliehenden in Eil. Kaum über hundert wurden gefangen oder erschlagen. Furcht überlief das Fußvolk bei diesem Anblick. Ein Haufen nach dem andern wankte. Albrecht erblickte voll Schmerzes die unabwendbare Schmach; wandte das Ross und rief den Fußknechten zu: „Lieben Söhne, fliehet Giengen zu!“ — Aber zweihundert Schweizer standen beim Banner von Augsburg, und fochten unerschütterlich. Sie schrien zum Markgrafen: „Ach nicht, gnädiger Herr! Laßt uns mannlich wehren. Stehet nur, und laßt uns machen!“ Der Muth der unerschrockenen Alpensöhne war umsonst. Der Strom allgemeiner Flucht riß sie wider Willen mit sich. Dessen zornig, verschmäheten sie fortan der Augsburger Sold, und zogen bald in ihre Heimat zurück. Noch wars nicht Mittag und das Fliehen ohne Mafs. Viele verletzten sich an ihrem eigenen Gewehr; viele stürzten den Berg hinab; viele in die Brenz. Kaum dreihundert Fußknecht' und hundert Reisige bedeckten mit ihren Leichnamen den Wahlplatz. Die Niederlage würde gröfser geworden seyn, hätten die Bayern und Böh-

men sich nicht durch die Wagenburg plündernd ans Lager gemacht. Da ward viel Feldgeräth erbeutet; Pulver und Büchsen die Menge; da des heiligen Reichs Panier gewonnen, mit dem schwarzen einhäuptigen Adler, und aller zweiunddreissig dem Kaiser helfenden Reichsstädte Wappen darinn; die kaiserliche Fahne mit dem doppelköpfigen Adler, auf der Brust das Wappen von Oesterreich; des Markgrafen Albrecht Banner mit dem rothen Adler, der im Herzen des Burggrafthums Nürnberg Zeichen trug; des Reichsmarschalken Banner mit den zwey blutigen Schwertern über Kreuz; des Grafen von Würtemberg, mit drei Hirschhörnern und zween Fischen darinn, und sonst vieler Städte Paniere.

Städte und Ritterthum im 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. — Von den Städten sagt Aeneas Sylvius (nachher Papst Pius II. gest. 1464): Keinem Lande in der Welt steht Teutschland nach, an Macht, an Reichthum und an Bildung. Wer die Teutschen jezt noch Barbaren schälte, wäre selbst der ärgste Barbar. Wie fleissig ist das Land angebaut, wie grünend und blühend, wie fruchtbar und volkreich! Von Danzig bis Bern, von Salzburg bis Lübeck, und von Breslau bis Straßburg, wie viele wohl gelegene Städte! wie groß, wie fest und prächtig! Venedig und Genua sind älter; jugendlich ist das Ansehen der teutschen Städte, und sie übertreffen die italienischen an bürgerlicher Ordnung, Zucht und Sitte. Ernst und Weisheit ist in den Rathsversammlungen; Frohsinn und Redlichkeit im gemeinen Leben. Kein Wirthshaus, wo man nicht aus silbernen Bechern tränke. Die Könige von Schottland wohnen nicht so gut, als ein mittelmäßiger Bürger zu Nürnberg. Wer Teutschlands Zeughäuser gesehen hat, die Menge und Größe des Geschützes aller Art, und die Geschicklichkeit der Leute, die es bedienen, der muß die Kriegsrüstung der andern Völker dürftig finden. Treffliche Waffen hat nicht nur der Adel, sondern auch der Bürgerstand. Der Teutsche trägt die Waffen so leicht als die Glieder; unerschütterlich sitzt er zu Pferd; die Jungen lernen fast so frühe reiten als reden. Lübeck gebietet über Dänemark und Schweden. Der Bischof von Würzburg vermag 20,000 Mann ins Feld zu stellen; Lüttich eben so viel. Groß ist die Zahl der fürstlichen Geschlechter, und Helden sind daraus zu allen Zeiten

hervorgegangen. Eines mindert und hemmt der Teutschen Macht von Aussen: „sie sind nicht einig.“ — Von der teutschen Ritterschaft sagt Ulrich von Hutten († 1523): Kein Leben ist mühseliger und unruhiger, als das Leben auf unsern Ritterburgen. Wir müssen uns dem Schutze irgend eines Fürsten unterwerfen; und verlasse ich einmal meine Burg, so droht mir die Gefahr, einem Feinde meines Schirmherrn in die Hände zu fallen. Um diesem Unfalle zu entgehen, unterhalten wir mit grossen Kosten viele Pferde und ein zahlreiches Gefolge. Bewaffnet und gerüstet müssen wir auf die Jagd gehen und auf Besuch zu unseren Freunden. Täglich entstehen Streitigkeiten zwischen unsern Bauern und Benachbarten; bestehen wir auf unserem Rechte, so laden wir uns Fehden auf. In unsern Burgen nehmen Viehställe und Rüstkammern den grössten Raum ein. Es ist darinn eine beständige Ebbe und Fluth von Gehenden und Kommenden, unter welchen Diebe und Räuber sind. —

Die Jesuiten. Ignatius Loyola (gest. 1556) war ein Spanier von sehr warmer Einbildungskraft und Empfindung; diese Stimmung der Seele erweckte ihn früh zu ernstem Religionseifer. Nachdem er, am liebsten gegen die Ungläubigen, Kriegsdienste verrichtet, wurde er Stifter einer religiösen Gesellschaft. Der erste Plan war einfach, salbungsvoll. Ausgebildet ward er nach des Urhebers Tode durch Männer von der grössten Menschenkenntniss und unverrücktem Blick auf einen Zweck. Aehnlich den grossen Anstalten der Gesetzgeber des Alterthumes, bemächtigte sich die Gesellschaft des ganzen Willens und aller Gedanken. — Auch sie gab ihren Mitgliedern eine aufserordentliche Thätigkeit und so genauen Gehorsam, dafs der ganze Orden einem lebensvollen Körper glich. Wer eintrat, entsagte seinem ganzen Wesen, um nur dem General mit Leib und Seele sich zu fügen. Er wurde im Orden Sohn und Bruder; alle waren Jesuiten, nicht mehr Spanier oder Teutsche, keiner sollte für einen Fürsten, für ein Land partheyliche Zuneigung haben. Seit Pythagoras ist in der Geschichte kein ähnliches Institut, welches zugleich wilden und halb und sehr verfeinerten Völkern mit grossem Erfolg Gesetze gegeben hätte; sie herrschten mehr als je ein Orden, ohne äufserlichen Schein, in grossen Königreichen.

Gustav Adolf von Schweden war ohne Widerspruch der erste Feldherr seines Jahrhunderts und der tapferste Soldat in seinem Heere, das er sich selbst geschaffen hatte. Mit der Taktik der Griechen und Römer vertraut, hatte er eine bessere Kriegskunst erfunden, welche den größten Feldherrn der folgenden Zeit zum Muster diente. Die Wichtigkeit des Fußvolkes in Schlachten lernte Europa erst von ihm. Ganz Teutschland bewunderte die Mannszucht, die er hielt. Alle Ausschweifungen wurden auf das strengste geahndet. Das Kriegsgesetz befahl Mäßigkeit; auch sah man in dem schwedischen Lager, das Zelt des Königs nicht ausgenommen, weder Silber noch Gold. Zum Morgen- und Abendgebete schloß jedes Regiment unter freyem Himmel einen Kreis um seinen Prediger. Der Gesetzgeber war auch Muster. Lebendige Gottesfurcht erhöhte seinen Muth. Alles Ungemach des Krieges ertrug er gleich dem Geringsten aus dem Heere; mitten in dem schwärzesten Dunkel der Schlacht war es licht in seinem Geiste; allgegenwärtig mit seinem Blicke vergaß er den Tod, der ihn umringte. Einem solchem Führer folgte der Feige wie der Muthige zum Siege. In der Nation entzündete der Ruhm ihres Beherrschers ein begeisterndes Selbstgefühl. Stolz auf diesen König, gab der Bauer in Finnland und Gothland willig seine Armuth hin, verspritzte der Soldat freudig sein Blut; und der hohe Schwung, den der Geist dieses einzigen Mannes seiner Nation gegeben, überlebte noch lange Zeit seinen Schöpfer. —

Pfalzgraf Friederich V. am Rhein wird König in Böhmen. Dieser junge Kurfürst befand sich eben zu Amberg auf dem Schlosse, wo er vor dreiundzwanzig Jahren zuerst das Licht der Welt erblickt hatte, als ihn aus Böhme die Nachricht überraschte. Er hatte vorher schon mit widerstreitenden Empfindungen dergleichen gewünscht und gefürchtet. „Mein Gott!“ sprach er kurz zuvor zu Christian, Fürst von Anhalt, welcher sich bei ihm befand, „wenn sie mich etwa erwählen möchten, was wollte ich doch immer thun?“ Fürst Christian hatte erwidert: „Mein Herr, auf solchen Fall würde die Zeit Rath bringen.“ Da nun der Antrag kam, war der Pfalzgraf sehr erschrocken, und geneigt, ihn abzuweisen. Doch Fürst Christian redete ihm zu und sprach: „Euere Liebden

setzen sich nur in den Stuhl, wer will Dieselben sobald wiederum her austreiben?“ Er zitterte lange, die Hand nach einer Krone auszustrecken, deren Schimmer sein jugendliches Gemüth eben so sehr schmeichelte, als durch die mit ihr verflochtenen Verhängnisse zurückschreckte. Bisher hatten ihn nur die nichtigen Tändeleien eines friedsamten Hofes beschäftigt, an welchem er durch gefällige Sitte und heitern Witz der Liebenswürdigste, wie durch Rang der erste gewesen war. Seine Gemalinn, Elisabeth von England, erstaunte, ihn bedenklich zu finden. „Weissen Hand eine Königstochter heimführte, dem sollte kein Königsthron zu hoch seyn!“ sprach sie. In gleichem Geiste redete der französische Botschafter Marschall von Bouillon, aus Groll gegen Oesterreich. Nicht anders sein glaubensmächtiger Hofprediger und Beichtvater, Abraham Scultetus, welcher die Annahme Böheims als Gewissenssache und Pflicht gegen den wahren und reinen Glauben predigte. König Jakob von England hingegen, des Kurfürsten Schwäher, und Iuliane, seine eigene Mutter, warnten ihn vor dem gefahrvollen Beginnen. Iuliane liebte und kannte ihren Sohn, wie sonst Niemand. — Sie zeigte ihm das sichere Glück, ein mässiges Land blühend zu machen, und das vermessene Unterfangen, Alles für ein meuterisches Königreich gegen die Macht Oesterreichs, Spaniens und gesammten altgläubigen Deutschlands in das Spiel zu werfen. — Friederich, zwischen Widersprüchen wankend, wollte noch die Gesinnung Herzog Maximilians von Bayern erforschen, dessen Klugheit, Stärke und Einfluss ihm vor allen andern hochwichtig werden mußten, er mochte am Ende dessen Rath annehmen oder verachten. Maximilian aber, dem die Majestät des alten Glaubens heiliger denn aller Glanz des blutsverwandten Hauses war; sah ungern Böheim im engen Verbande mit lutherisch-kalvinischen Mächten. Ernstvoll erinnerte er den erhabenen Jüngling am Scheidewege, nicht Stimmen der Empörer zu hören, und nicht dem rechtmässigen Erben einen Thron entreissen zu helfen, auf welchen derselbe feierlich gesetzt, und von des heiligen Reiches gesammter Fürstenheit anerkannt worden sey. Ewig werde öffentliches Unglück der Schatten seyn, welcher öffentlicher Unge-
rechtigkeit nachschleiche. So sey vorauszusehen, wie Friederichs Gang nach Böheim ihn und Böheim verderben müsse. — Friederich erblickte den Abgrund. Aber

leichter Sinn, Zauber und Schmeichelei, und Liebkosungen einer angebeteten Gemalinn zogen ihn hinab. Noch sträubte es sich in ihm, als er unterschreiben sollte. Er that's. Seine Mutter Iuliane erblasste und ward krank auf's Bett getragen. — Als er abreisete, seufzte sie: „Da zieht die Pfalz gen Böhme!“ Er warf sich betäubt und mit zerrissenem Herzen auf's Pferd. Ein wilder Ritt von achtzehn Stunden brachte ihn aus Heidelberg nach Amberg. Das Ross stürzte todt auf die Schloßbrücke. Es war am Ende Herbstmonds. Und am einundzwanzigsten Weinmonds, im Jahr sechszehnhundert und neunzehn, hielt er den prunkvollen Einzug in Prag. Da ward ihm, in großer Feierlichkeit, des böhmischen Reiches Krone und Schwerdt, Ring, Zepter und goldener Apfel überreicht, während im Schloß zu München schon an denselben Tagen sein Untergang vorbereitet ward. —

Die Heidelberger - Bibliothek. Als Maximilian, umrauscht von Glückwünschen als neuer Kurfürst nach München zurückkehrte, schrieb ihm der heilige Vater aus Rom: „In deiner erhabenen Würde erkennt die allgemeine Kirche ihr eigenes Siegesgepränge. So möge denn nun die Tochter Sion Sack und Asche der Betrübniß abwerfen, und das Feierkleid der Fröhlichkeit anlegen! Wahrlich, es haben Uns deine Briefe dergestalt erquickt, daß Unser Herz beim Lesen von Manna des Himmels und Strom der Wollust überschwemmt zu werden schien.“ Der Kurfürst hinwieder vergalt die schmeichelnden Zeilen des irdischen Statthalters Christi mit einem Geschenk, dessen Kostbarkeit Teutschland und die Wissenschaften Jahrhunderte lang beklagt haben. Der päpstliche Machtbote Karl Caraffa nämlich, bei Uebertragung der Kurwürde zu Regensburg gegenwärtig, hatte schon damals den Herzog um den kostbaren Bücherschatz der Heidelberger-Hochschule angesprochen. Es war derselbe durch Freigebigkeit vieler Fürsten und großmütiger Gelehrten der berühmteste und reichste Europens zu jener Zeit. Sobald Tilly die rheinische Pfalz erobert hatte, wurde die Sammlung von mehr denn hundert belasteten Mauleseln über die Alpen getragen. —

Max Emanuels Prachtliebe. Nachdem er einige Monate der Belagerung von Mainz beigewohnt

hatte, gieng er nach Augsburg zu den Freudenfesten, welche der Krönung von Kaiser Leopolds Gemalinn, und der Erwählung von dessen Sohn Ioseph zum römischen Königthum vorangiengen oder folgten. Großer Prunk war hier von den versammelten Fürsten entfaltet; aber jeder von der geschmackvollen Prächtigkeit Maximilians übertroffen. Eine Begleitung und Dienerschaft von vier- bis fünfhundert Personen umschwärmte ihn. Fuhr er im ganz vergoldeten, von innen mit den reichsten Stickereien verzierten Wagen, von sechs Rossen, auserlesenen Goldfalken gezogen: so hiengen 12 schöne Edelknaben herum, oder liefen nebenher, alle in Blau mit Silber gekleidet; große weiße Stutzfedern auf den Hüten. Ueber ein halbes Hundert Hartschiere trabte voraus, nicht minder reich gekleidet; weiße Federn vom Trefsenhut wehend, die Krempen desselben mit rothen Bändern besäumt; in der Hand breite gewaltige Hufsenmesser, mit eingezätem Wappen von Bayern. Eben so viel Leibwächter in großem Putz, mit ihrem Obersten, folgten. Auf der Heimkehr von Augsburg nach Wien bewirthete er dann mehrere Tage den Kaiser, dessen ganzen Hof, alle Fürsten und Fürstinnen mit einer Herrlichkeit, welche beinahe übertraf, was München je in frühern Zeiten gesehen. Er veranstaltete Tourniere, wenn Spiegelfechtereien den Namen verdienen, welche nicht Wettkämpfe ritterlicher Stärke, sondern der Zierlichkeit von Menschen und Rossen waren. Es wurden Bühnenstücke gegeben, bei welchen der Kaiser, der römische König, alle Fürsten und Fürstinnen als Zuschauer in altteutsche und andere Trachten vermunmt einander ein lächerlicheres Schauspiel gewährten, als auf der Bühne gegeben ward. —

Die Landesvertheidiger unter Plinganser und Meindl. Als die Kurfürstinn Theresia von Venedig zurückeilte, ward sie an den tyrolischen Grenzen angehalten. Man eröffnete ihr des Kaisers Befehl, daß sie Bayern nicht mehr betreten dürfe. Die Unglückliche mußte umkehren, trostlos, ohne Hoffnung, ihre Kinder umarmen zu können. — Vielleicht milder Weise an Hochachtung heiliger Verträge und an Schonung einer unglücklichen Fürstinn zu mahnen, ward Maximilian Emanuels ältester Sohn, Karl Albrecht, ein achtjähriger Knabe, angeleitet, in einem zur Krone des Reiches glückwünschenden Schreiben, den Kaiser

um Erlaubniß zur Rückkehr der Mutter zu bitten. „Ob man uns jetzo gleich nichts übrig läßt, schrieb das Kind, als tiefes Elend zu beweinen, hoffen wir doch, daß die Unschuld vor dem Thron der Barmherzigkeit Eurer kaiserlichen Majestät einige Gnade finden werde. — Josephs finsternes Schweigen war die bedeutsamste Antwort. Die kurfürstlichen Kinder wurden mit größerer Strenge bewacht, ihre Verbindungen mit den Aeltern unterbrochen, Maximilians Boten und Briefe aufgefangen; alle Zusammenkünfte von Bürgern und Landleuten schärfer beobachtet. Man besoldete Horcher. — Liebe für Fürst und Vaterland büßte in Kerkern. Man zitterte, den freien Gedanken durch ein Zucken des Mundes, durch ein Blinzeln des Auges zu verrathen. Man sah des Landes achtbare Geschlechter beschimpft und mißhandelt; sah, wie die Gräfinnen von Törring-Seefeld, von Rechberg, die Freifrau von Prielmaier, andere mehr, deren Männer dem Landesherrn ins Elend gefolgt waren, aus ihren Wohnungen weggestoßen wurden; wie Fremde mit deren Fahrniß und Habe schalteten, und die Schriften und Geheimnisse der edlen Häuser durchwühlten. — Man hörte, wie Söhne und Töchter des alten Fürstenthums Bayern, Gefangenen gleich bewacht, mit Fortführung nach Oesterreich bedroht wurden, von Menschen umringt waren, die nie der entfernten Aeltern Vertrauen gehabt. — Da sollten 12000 Bayern ausgehoben werden, unter den Fahnen Josephs in Italien und Ungarn zu dienen. — Der jungen Mannschaft ward geboten, sich auf den Musterplätzen zu zeigen, damit die Auswahl getroffen werde. Dieser Befehl machte das Maaß der Verzweiflung voll. Die jungen Männer flohen aus den Dörfern und verbargen sich in Wäldern und Gebirgen. Keiner wollte unter die Fahnen des Unterjochers von Bayern. Nachts schlichen sie zu ihren Hütten, Nahrung zu holen, oder sie verbanden sich mit verabschiedeten Kriegsknechten und erpressten auf abgelegenen Höfen den Lebensunterhalt. Man verlegte kaiserlicher Seits Soldaten in die Dörfer, nahm Zurückgebliebene mit Gewalt, fieng Entflohene auf, schlug und mißhandelte die Einen, warf Andere in die Kerker. In den Gerichten Eggenfelden an der Roth, Reichenberg, Griesbach, Wolfrathshausen und andern liefs man die Lünglinge nächtlich in ihren Betten überfallen, unangekleidet aus den Schlafkammern reißen, und bei herbstlicher Kälte kaum be-

deckt, auf Wagen gefesselt, ins Tirol schleppen. Wer Widerstand wagte, ward niedergehauen. — Aber Gewalt ruft Gewalt. Der große Aufstand des Volkes (1705 — 1706) begann, zuerst an der Schwarza, dann an der Isar, Vils und Inn. Jeder gab, was er hatte, Waffen, Pferde, Wagen. Die Leute scharten sich, abgedankte bayerische Kriegsleute gesellten sich dazu; die Kaiserlichen mußten überall weichen. Bald waren ordentlich gekleidete und geübte Schlachthaufen und Reitergeschwader gebildet, die mit Fahnen und klingendem Spiel das Land durchzogen; allenthalben schloß man sich an sie an. Bald traten auch einzelne gebildeteren Männer hervor, die sich voll Muth und bayerischen Ehrgefühls zur Rettung des Vaterlandes Hand und Schwur gaben. So Georg Sebastian Plinganser, ein feuriger junger Mann, verständig und kenntnißreich, der die Universität Ingolstadt verließ, um die Schaaren seiner Landsleute zu befehligen; so Meindel, der edle Jüngling, mit seinen Reitern, Dalmay mit einigen Hundert Husaren, Oertel mit Dragonern, Christian mit zahlreichem Fußvolk. Nach wenigen Wochen standen an beiden Innufern an dreißigtausend Landleute, in mancherlei Waffen, fest entschlossen, das liebe Vaterland von Noth und Schmach zu befreien. Sie nannten sich Landesvertheidiger. — Aber ihnen mangelten erfahrene Feldherren, hochgeachtete Namen, innerer Zusammenhang. Daran scheiterte Plingansers trefflicher und mit Heldenmuth und Glück begonnener Plan der vorläufigen Absperrung der bayerischen Grenze von Oesterreich. Aber weder dieß noch die Drohungen der kaiserlichen Behörden, noch die Grausamkeit der kaiserlichen Soldaten raubten dem für Fürst und Vaterland begeisterten Volke Muth und Glauben. — Aus den Umgebungen von Tölz, dem Markt an der Isar, eilten in der Mitte Winters fünftausend von den Landesvertheidigern, ohne den Zuzug der übrigen zu erwarten, vorschnell gegen München. Sie wollten die Hauptstadt befreien und die jungen Fürsten von Bayern aus der Gewalt des Unterdrückers erlösen. Nur fünfhundert trugen Spießgewehre; die andern Stangen, Keulen, Meißer, Sensen und mancherlei ländliche Waffen, in Eile ergriffen und zugerichtet. Wo sie durchzogen, schloß sich das Volk an. Es strömte aus Ebene und Gebirg herbei. — Ihr Anführer war ein französischer Hauptmann, Gauthier. Er musterte und ordnete bei

Scheftlarn, vier Stunden von der Hauptstadt, die lärmende, verworrene, ungeduldige Menge. Dann brach er den Abend vor der Christnacht gegen München auf. Hier hatte er längst mit den Bürgern Einverständniß gepflogen. In der Stadt war verabredet, daß alle Jünglinge von den Schulen, bei 600 an der Zahl, mit erstem Donner des Geschützes bewaffnet auf dem Anger versammelt stehen sollten, die Bürger vor dem Augustinerkloster, die Hofbedienten vor dem kurfürstlichen Schlosse; alle zur tapfern Unterstützung des Angriffes. — Die kaiserliche Besatzung in der Hauptstadt, unter Befehl des Obersten Wendt, obgleich fünftausend stark, und in der Nähe von einem Heerhaufen unterstützt, welchen der Oberfeldwachtmeister Kriechbaum zu Anzing befehligte, war in Gefahr, das Opfer dieser, wenn auch übelbewaffneten, aber hochbegeisterten Menschen zu werden, hätte nicht Verrätherei gerettet. Dem Pfleger Ettlinger zu Starnberg nämlich, der sich nur gezwungen mit den Aufständischen vereinigt hatte, war gelungen, zu entkommen, nachdem er die Bauerschaft auskundschaftet hatte. Er verrieth an Grafen Löwenstein - Wertheim das Geheimniß der Anschläge. Sogleich ward die Bürgerschaft zu München noch einmal entwaffnet; in den entscheidenden Stunden das Verlassen der Häuser verboten; jede Strafe bewacht. — Die Christnacht kam. Es schlugen tausend bange Herzen. Eine Stunde nach Mitternacht verkündete der Donner der Feldstücke die Ankunft der Landesvertheidiger. — In dichter Finsterniß erhob sich das Gefecht an der Isarbrücke. — Die Gegenwehr der Kaiserlichen ward überwunden; der Thurm an der Brücke erobert; die Noth der Oesterreicher groß. Aber mit Morgens Anbruch erschien auf der Strafe von Anzing her Feldherr Kriechbaum. Während sein Fußvolk den Isarthurm beschofs, durchschwammen seine Reiter den Fluß. — Als die Landesvertheidiger, während sie gegen Wendts Schaaren fochten, sich im Rücken angegriffen, von den Münchnern verlassen sahen, geriethen sie in Furcht. Sie flohen die Strafe nach Sendling, vom Feinde verfolgt, mit großem Verlust. In Sendling, eine halbe Stunde von der Stadt, stellten sie sich noch einmal. Der hochgelegene Kirchhof ward ihre Veste, die Mauer ihre Brustwehr. Andere fochten hinter Hägen und Hütten versteckt. Es war in der dritten Stunde vor Tagesmitte. Der Feind, an Zahl und Kriegs-

kunst überlegen, umzingelte das Dorf, und drang ein. Gauthier widerstand hier tapfer, bis er fiel. Schrecken kam über die andern. Viele flohen in großer Verwirrung und starben, zur Gegenwehr unfähig, unter den Schwertstreichen der Verfolger. Andere setzten den ungleichen Kampf gegen Uebermacht mit Verzweiflung fort, den Tod für Bayern und sein Fürstenhaus rühmlicher achtend, als das Leben unter fremder Gewalt-herrschaft. Sie sanken fechtend, Mann an Mann, in blutigen Reihen, wie Heldenbrüder fallen sollen. — Schon war inzwischen der Vortrab von der Landesvertheidiger großer Hauptmacht bis Anzing herangerückt, als Flüchtlinge und Verwundete demselben dieses Tages Unglück verkündeten. Solche Botschaft erfüllte die ländlichen Schaaren mit großer Furcht, also daß sie in Eil umkehrten, und fast gänzlich auseinander giengen. — Weit umher lagen die Felder mit Todten und Verwundeten bedeckt. Derselben sollen über zweitausend gewesen sein. — Sechshundert Verstümmelte wurden von den Siegern sogleich in die Stadt gebracht, nicht zum Beweis des Erbarmens, sondern den Bürgern von München zum schreckenden Schauspiel. In winterlicher Kälte und Nässe, hingeworfen in Koth, ächzten die Blutenden elend auf den Gassen, ohne Verband und Erquickung. Wer die Grausamkeit überlebte, ward mit beginnender Nacht zu den Krankenhäusern geschleppt. — Aber auch dieß Unglück beugte den Muth der edlen Kämpfer nicht, — auch nicht das Unglück zu Vilshofen, wo die Kaiserlichen ein unerhörtes Blutbad anrichteten, während die Landesvertheidiger Anstalten zur Einnahme und Besetzung Landau's und Dingolfing's machten. Immer neue Schaaren strömten herbei aus Thälern und Bergen und Wäldern, — die Stadt Osterhofen allein erbot sich, auf eigene Kosten ein vollständiges Reitergeschwader auszurüsten. Aber der Landesvertheidigungsausschuß dachte anders. Als von allen Seiten zugleich kaiserliche, württembergische, pfälzische, fränkische, wolffenbüttelsche Kriegsvölker in Bayern einrückten, als die Schaaren der Landesvertheidiger überall übermannt und bedrängt wurden, als sie Stadt um Stadt fallen, sich selbst zuletzt ohne haltbaren Platz, verrathen von ihren Führern sahen, — da giengen sie fluchend und weinend auseinander. — Noch stand Meindel, verschanzt im Walde, bei Wasserburg, der Letzte auf dem Felde des Unglücks und der Ehre.

Da er ringsum alles gewichen, verrathen und verloren sah, und selbst Plinganser das Schwert brach, mit welchem er sein Volk nicht hatte retten können: entliefs er seine Getreuen schmerzvoll, und floh das unterjochte Vaterland. Daselbe that auch der heldenmüthige Jüngling Plinganser. Dieser kehrte erst nach langer Zeit zurück, da Bayern von den Oesterreichern wieder verlassen war. Er hat die Geschichte des grossen Aufstandes einfach, getreu, und mit jener reinen Liebe des Vaterlandes beschrieben, die ihn zur Ergreifung des Schwertes begeistert hatte. Zu Augsburg, wo er als Kanzler und erster Rath des Reichsstiftes St. Ulrich, bis an das Ende seiner Tage den Ruhm eines gerechten und weisen Mannes trug, ruht seine Asche. —

Der Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian und der Salzbund. — In Salzburgs hohen Bergthälern wohnten, tief verborgen, zahlreich die übrig gebliebenen Anhänger der neuen Glaubenslehre. Oeffentlich wurden von ihnen die Gebräuche der römisch - allgemeinen Kirche beobachtet. Ihrer besondern Andacht pflogen sie aber mit verdoppelter Inbrunst in der Stille ihrer Hütten. Da lasen sie, entledigt des kirchlichen Zwanges, Gottes Wort, und die Auslegungen desselben durch den Geist frommer Männer. — Am meisten stärkte sie, was ihr hochbetagter Lehrer Ioseph Schaidberger zu Trost und Ermunterung im standhaften Bekennerthum geschrieben. Noch lebte der Greis selbst unter ihnen, dessen Duldertugend schon vor einem halben Jahrhundert in Trübsalen der Verfolgung erpruft worden war. Alle wurden im ganzen Gebirge als wohlhabende, fromme, fleissige Leute geachtet, wider welche keine Klage gieng. — Der Erzbischof, ein glaubensemsiger Fürst, vernahm mit Erstaunen, dafs in seinem Lande die Anzahl dieser stillen Abtrünnigen gröfser sey, als man gedacht, und sich mehre von Tag zu Tag. Bekümmert um seine geistliche Pflicht und um das Seelenheil der übrigen Unterthanen, befahl er, die Wohnungen der Verdächtigen zu überfallen, ihre Andachtsbücher hinwegzunehmen, und die Hausväter nach Gebühr an Geld und Leib um ihr Verbrechen zu strafen. Es geschah. Sterbenskranke wurden aus den Betten gerissen; Greise in Fesseln geschlagen; die Kerker mit Unglücklichen angefüllt. Man quälte sie mit Hunger, Frost und Geiselhieben,

dafs sie ihrer Ketzerei entsagen sollten; trennte hartnäckige Widersprecher von Weib und Kindern, und stiefs sie aus dem Lande. Andere wieder schleppte man in die Gefangenschaften zurück, wenn sie um Verbannung aus einer Heimath, in der sie nicht Gott nach ihrer Weise verehren dürften, wie um eine Wohlthat und Gnade flehten. — Die Unglücklichen betrachteten die Grausamkeit ihrer Verfolger nicht als Widerlegung, sondern als Bestätigung der Wahrheit ihres Glaubens. Das entflammte sie zu jenem schwärmerischen Muth, dessen der Sterbliche nur fähig ist, wenn es seine höchsten Kleinodien gilt. Die vorher schwiegen, wurden nun laut. Das Beispiel einzelner Dulder begeisterte ganze Haufen. Sie wandten sich keck und öffentlich selbst von bisher beibehaltener äufserer Beobachtung altkirchlicher Gebräuche ab; und liefen hundertweise zu den Beamten, sich als Bekenner der evangelischen Wahrheit anzugeben. Mit Entsetzen vernahm der Erzbischof, dafs weit über zwanzigtausend seiner Unterthanen den Irrlehren Luthers anhiengen, dafs weder Schmach und Noth im Leben, noch Entehrung im Tod ihr verstocktes Gemüth ändere, und sie insgesamt des Sinnes wären, lieber Heimat, Hab und Gut, und das Leben selber, als ihren Glauben, fahren zu lassen. — Also wurden ausgedehntere Verfolgungen wider sie verhängt. — Selbst Karl VI. der Kaiser gab zu ihrer Unterdrückung 6000 Mann her. Denn als eines Tages zu Schwarzaach über 100 Aelteste von den lutherischen Gemeinden versammelt waren, ihre Angelegenheit zu bereden, traten sie um den Tisch, auf welchem ein Salzgefäß stand, und schworen zu dem unsichtbaren Gotte, lieber das Leben als den Glauben zu verlieren. Dabei drückte jeder zum Wahrzeichen die Schwörfinger ins Salz und genofs davon. Das war der Salzbund, den die Sage gar bald zu einer furchtbaren Verschwörung gegen die altgläubigen Gemeinden machte. — Nach vielen Verwendungen und Drohungen protestantischer Fürsten erhielten sie endlich die traurige Erlaubnifs, alles das Ihrige zu verkaufen, und auszuwandern. Mit Weib und Kind zogen sie nun durch Bayern, Schwaben, Franken; viel verhöhnt und in Augsburg nicht einmal von den Katholiken zu einem Nachtlager Erlaubnifs erhaltend. Dagegen liefsen sich viele in Nürnberg und Ansbach, dann in Hannover nieder; andere suchten unter den Christen jenseits des Meeres bessere Menschen. —

Maximilian Joseph III. Wie muß der Fürst Vater seines Volkes gewesen seyn, für dessen Wieder- genesung selbst die Juden für ihr Geld Fürbitten in christlichen Tempeln halten ließen! — Sein Herz kannte keinen Unterschied zwischen Schoofs- und Stiefkindern des Vaterlandes. — Der Geringste seines Volkes war ihm theuer; und der Vornehmste des Adels fand ihn niemals schwach. Ein Graf, der ihm viel galt, und deswegen schon etwas wagen zu dürfen glaubte, hatte einst im Zorne einem niedrigen Beamten zwölf Stock- streiche gegeben. Da richtete Maximilian also: „Es zahle der Graf ihm Schmerzensgeld, für jeden Streich tausend Gulden!“ — Der Graf gehorchte mit Schrecken. — Als die Pocken, die sein eingebildeter, unverzeihlich sorgloser Arzt Senftl anfangs für Rötheln hielt, verschwunden waren, und Hoffnung der Genesung kam, da war lauter Jubel und Dank im ganzen Lande. Der Kurfürst selbst versprach sich Besserung. Bald werde ich, sagte er, zwar mit einem neuen, von Pocken entstellten Gesichte, aber mit meinem alten Herzen unter meine Landeskinder treten, und sie werden ihren Vater noch kennen.“ — Aber die Hoffnung war zu früh, — der Arzt Senftl zu sorglos; zu den Wunden kam Entzündung, und Max nahm mit sterbenden Lippen Abschied von seiner Gemalinn und seinem Lande: „Betet für mich, sprach er, auch ich will für euch Segen von Gott erflehen.“ —

In anderer Weise zeichneten sich 2 Bayern in dieser Zeit aus, die auch Erwähnung verdienen. — Der eine war Joh. Mich. Poppel, ein armer Fafsbinderssohn, der sich vom Unterrichten in den Häusern nährte. — Bald nach dem österreichischen Erbfolgekrieg sah er mit Jammer die vielen ganz verlassenen Waisen, deren sich Niemand annahm, daher sie Bettler oder Verbrecher hätten werden müssen. Selbst sehr arm, sammelte er sich doch eines Tages (1747) bei 30 Knaben und Mädchen, führte sie erst, zum frommen Vorhaben Segen von Oben zu erflehen, in eine Kirche und dann nach Hause, wo er sie zu kleiden, zu speisen und zu unterrichten wufste. Oft wurde er für seine Kleinen bettelnd, an den Thüren der Großen abgewiesen, aber um dessen Willen, der selbst die Kindlein zu sich kommen liefs und ihnen das Himmelreich versprach, verdrofs ihn kein Abweisen; immer kam er freundlich flehend für die Kleinen wieder. Endlich brachte er es

doch dahin, ein förmliches Waisenhaus zu gründen, dessen sich auch Max Joseph fürstlich annahm. — Ein Mann anderer Art war Joseph Caspar Thürriegl, ein Bauerssohn aus dem Landgerichte Mitterfels, der es in fremden Diensten bis zum Oberstlieutenant gebracht hatte, und 1769 eine Colonie Bayern nach Spanien führte, um dem Grafen Olavides die Sierra Morena kultiviren zu helfen. Viele Bayern folgten ihm noch später nach, und noch heute soll man auf den Höhen von Lakarolina Nachkömmlinge dieser bayerischen Colonisten finden. —

Der Illuminaten-Orden. Bald nach Aufhebung der Jesuiten war in Adam Weishaupt, einem öffentlichen Lehrer der Hochschule Ingolstadt, der Gedanke entstanden, den Geist von Loyola's Orden in neuer Gestalt erscheinen zu lassen. Die Begierde eines solchen Unternehmens entzündete sich in ihm lebhafter, als er in den Werken des Helvetius, eines französischen Weisen, die Aufgabe las: „Wie es möglich sei, vom Zimmer aus die Welt zu beherrschen.“ Weishaupts Ehrgeiz und Begeisterung für Aufklärung der Völker beschloß, die Aufgabe zu lösen. Er entwarf Pläne zu einer geheimen Genossenschaft, in welcher die fähigsten und kühnsten Männer aller Länder zu gegenseitiger Dienstbarkeit und Herrschaft verbunden, durch die Hand Weniger, oder eines Einzelnen geleitet werden könnten. Er gab den Verwandten des Bundes den Namen Illuminaten, oder Erleuchtete, und bereitete ihnen verschiedene Erkenntnißstufen vor. — Zu diesen sollten sie, im Verhältniß ihrer Tauglichkeit, aufsteigen, vom Gehorchen zum Gebieten. Für Sicherheit des Geheimnisses und der Mitglieder traf er die Einrichtung, daß der Aufzunehmende von allen Theilhabern des Bundes keinen als denjenigen wissen dürfe, der ihn geworben. Erst nach bestandener Prüfung sollte der Neuling in die Verbindung der Geweihten eintreten, deren Geschäfte ihm jedoch anfangs mehr Arbeiten einer gelehrten Gesellschaft, als ein Verein für kühnere Zwecke scheinen mußten. Aber größern Vertrauens werth gefunden, sollte er um eine Stufe hinaufgehoben, und dann sein Geschäft werden, Menschen zum Behuf des Ordens zu beobachten, und ihre Gemüthsneigungen, häuslichen Verhältnisse, Geheimnisse oder Schwächen auszuspähen, vermittelt welcher

sie zu gängeln wären. Scharfblick, Gehorsam und Thätigkeit beförderten zu noch erhabnern Stellungen, Genüssen, Rechten und Arbeiten im Bunde. — Das ganze Geheimniß fester zu bewahren, empfingen sämtliche Mitglieder, gleichwie die Ortschaften und Länder, wo sie wohnten, fremde Namen; dazu selbst erfundene Erkennungs- und Schriftzeichen. Jeder zwar kannte die Genossen der Stufe, auf welcher er selbst stand, auch der untern Stufen, keiner aber die Mitglieder der höhern. Dadurch blieben die Führer des Ganzen vor den Augen der übrigen in undurchdringlicher Dunkelheit, während sie selbst unerkannt Werth, Verschwiegenheit und Treue der Untergebenen prüften. Ein unbedingtes Sich-Hingeben an die Sache des Bundes, mit Hintansetzung von Ehr' und Leben, Kirch' und Vaterland, sollte der geheimen Genossenschaft erstes Gesetz seyn. — Also baute sich Weishaupt, aus Theilen der maurerischen Verfassung und aus Grundsätzen der untergegangenen Gesellschaft Jesu, einen ungeheuern Entwurf. Diesen offenbarte er zuerst drei vertrauten Freunden, den Herren von Massenhausen, Zwakh und Merz, welche, bereitwillig zur Ausführung, seine Gehilfen wurden. Als Lehrer der Hochschule kam ihm nicht schwer an, die anlagenreichsten Jünglinge zu werben, in welchen Ehrgeiz ohne Erfahrung, oder die jugendliche Begeisterung für das Glück der Menschheit, allfällige Bedenklichkeiten leicht überwand. Bald traten auch Geschäftsmänner und Gelehrte, Krieger und Geistliche zu dem Bunde. Jeder ward durch Vorspiegelungen, wie sie eben seinem Gemüthe am meisten zusagen mochten, angezogen; der Eine durch Hoffnung auf Staatsämter und Ehrenstellen, der Andere durch die Aussicht, großen Männern näher zu kommen; der Dritte durch Haß oder Furcht der gestürzten Jesuiten, von denen gesagt ward, daß sie neu aufstrebten, und denen man im Verborgenen entgegen arbeiten müsse. Viele der Edelsten unter den Teutschen traten bei, voll Hoffnung, in Verbindung mit allen Edeln der Menschheit, das Reich des Lichts und der Wahrheit, der Gewissensfreiheit und des über vererbliches Herkommen siegenden Rechtes schneller aufzurichten. — Weishaupt, welcher in seinem Bunde bedeutsam den Namen des Spartacus, jenes römischen Fechters, trug, der einst an der Spitze entfesselter Sklaven die Beherrschung Roms und der Welt gesucht

hatte; freute sich im Laufe der Jahre seines immer größer wachsenden Werkes. In vielen Städten Bayerns und des Auslandes zählten die Illuminaten ihre Freunde. An Thätigkeit aber übertraf fast alle der Freiherr von Knigge, ein hannöverischer Edelmann. Dieser unternahm es, die ganze Freimaurerschaft zum untergeordneten Werkzeug zu machen. Die Einrichtungen und Stufen in den maurerischen Gesellschaften erleichterten die Ausführbarkeit. Mann hatte nur das Illuminatenthum als eine der höhern Staffeln der Maurerei vorzuspiegeln, und die tauglichsten Mitglieder derselben in Weishaupts Orden zu erheben. Der Freiherr von Knigge reisete also in Teutschland umher. Wißbegier, Geheimnißsucht und Ehrgeiz der Menschen kamen ihm entgegen. In kurzer Zeit vermehrten sich Anzahl und Hilfsmittel in den verschiedenen Gegenden. — Zu gleicher Zeit aber wurde Name, Zweck und Wesen der Illuminaten ruchbar. Ihre Arglist und Herrschsucht empörte zuerst besonders die freien Maurer; ihr Verfolgungsgeist die zerstreuten Jünger Loyola's. Zu diesen stillen Gegnern gesellten sich bald andere, welche im bürgerlichen Leben über die partheiische Selbstsucht des neuen Ordens klagten. Es konnte nicht geläugnet werden, daß sich die Eingeweihten vorzugsweise zu Aemtern und Würden halfen, oder einander vor Gerichten und an den Höfen das Wort redeten. Die Finsterniß, in welche der Bund theils seine Gesetze und Ziele verhüllte, vergrößerte die Furcht vor seiner Mächtigkeit. Eine Verkettung, wie diese, als Staat im Staate, schien Thronen und Kirchen gleich gefährlich. Man kannte auch vieler Glieder verwegene Denkart und sittenloses Leben. — Mit diesen äußern Gegnern des Ordens verbanden sich zu seinem Sturz die innern Gebrechen der ganzen Stiftung. Schon in den Grundsätzen, aus welchen sie hervorgegangen war, lag der Keim ihres Verderbens. So schwache Kenntniß hatte ihr Urheber von Welt und Leben gehabt, daß er auch das, wodurch die größten Reiche, die weiland ehrwürdigsten Stiftungen den endlichen Untergang fanden, zur vornehmsten Säule seines Gebäudes erwählt hatte: Verlaßung der Tugend und Sittenstrenge um Gold, Gewalt und Wollust. — Denn allein dafür, wenn schon mit Schönnamen anständig bedeckt, schwor der Eingeweihte, das Beste des Ordens als sein eigenes, und dessen Feinde und

Freunde als die eigenen anzusehen; ihm mit Gut, Blut, Ehr' und Leben zu dienen, und sich im Fall eines Vergehens den Strafen der unbekannten Obern unverweigerlich zu unterwerfen. — Umsonst sprach der vermessene Bund das Recht über Tod und Leben seiner Glieder an; es war ohne Gefahr für alle nicht zu vollstrecken, und blieb nichtige Drohung. Deswegen mangelten Zucht, Eintracht und Gehorsam. Dagegen nahmen Ränke, Betrug und Argwohn unter den verschwornen Brüdern überhand, welche alle herrschen, nicht gehorchen wollten. Die Edelsinnigern von ihnen verließen früh und mit Abscheu die Gemeinschaft. —

Maximilian Ioseph's Regierungsantritt.
An demselben Tage, da Karl Theodor erblasste, ward Maximilian Ioseph auf den Strassen Münchens zum Herrn von Bayern und Pfalz ausgerufen. Nach wenigen Wochen hielt er seinen Einzug in die Hauptstadt. Mit ihm kam seine Gemalinn Karoline, eine Fürstinn des erlauchten Hauses von Baden; Karl Ludwig, sein Sohn aus erster Ehe, ein geistvoller, blühender Knabe von 13 Jahren; Auguste Amalie Luise, Karoline Auguste, seine Töchter, in keimender Schönheit, und Karl, von den Seinen der jüngste. So kam er, ein zärtlicher Hausvater unter seinen Kindern; nicht wie ein gebietender Fürst zu anererbten Unterthanen, sondern abermals wie ein Vater zu Kindern. Und als ihn die Bayern erblickten in seiner stattlichen Gestalt, in seinem Antlitz den gemüthlichen Biedersinn, in seinem Wort und Wesen die ganze Huld der alten Fürsten zu Bayern, — schloß sich alles Volkes Herz gegen ihn auf, und sprach: „Wahrlich, dieser ist Maximilian Ioseph der Andere, aber im Kreise schöner Kinder glückseliger, als der Erste!“ Er war es. — Doch sturmvoll und mühsam war seiner Herrschaft Antritt; das ganze Land von den Kriegsvölkern Oesterreichs angefüllt, die nun über den Lech zum Rhein drängten, welchen die Feldherrn Frankreichs schon feindselig überschritten hatten; das bayerische Heer, zum Schirm des Vaterlandes, ohne Uebung, Zucht und Stärke; der Schatz erschöpft; die Schuldenmenge des Staates so wie der wahre Ertrag der Gefälle kaum recht bekannt; das Steuer- und Aufschlagswesen ohne Verhältniß und Ebenmaas; die Staatsführung ohne Einheit, Klarheit und Kraft, in vielerlei Landesverwaltungen zersplittert, welche sich

in ehrgeiziger Nebenbuhlerei trennten; die Staatsverfassung, alten Zeiten entstammt, mit den Mängeln, ohne die Tugenden ihres Ursprungs, anders in Bayern, anders in der obern Pfalz, anders im Herzogthum Neuburg; die ständische Landschaft ohne Achtung, ohne Werth für das öffentliche Heil; die Erziehung des Volkes versäumt; die Freiheit der Presse vernichtet; die Bevölkerung durch ältere und neuere Kriege, durch Uebermaas der Klöster und Geistlichen, durch Erschwerung der Ehen für die Grundholden, welche, wo nicht den Namen, doch oft Last und Schmach der Leibeigenschaft trugen, durch Untrennbarkeit der Bauerngüter, durch Fesseln des Gewerbsfleisses geschwächt. — So fand Maximilian Ioseph Bayern. Selten empfing ein Fürst aus der Hand des Schicksals eine schwerere Aufgabe des Lebens. —

Die Weltgeschichte hat manchen Eroberer, der mit dem Glanze seiner Siege und mit dem Geräusche seiner Waffen die Welt erfüllte, mit dem Beinamen des Großen bezeichnet; aber derjenige hat auf dieses Prädikat gerechteren Anspruch, der seine Völker mit Weisheit und Gerechtigkeit leitet, ohne Aufopferung ihrer Selbstständigkeit auf den trügerischen Glanz der Waffenthaten verzichtend sie doch auf einen vorher nie erreichten Grad von politischer Höhe erhebt, seinem Namen in einem ganzen Welttheile Achtung verschafft, und seinen Unterthanen die besten und herrlichsten Geschenke, Freiheit und Civilisation, spendet, der endlich, wie Maximilian Ioseph im vollsten Sinne des Wortes es that, unter den schwierigsten Zeitverhältnissen seinen Staat von seinen ersten Grundlagen an neu schafft und gestaltet. Was Bayern jezt ist, ist es durch ihn, mächtig genug, um nicht leichte Beute eines Eroberers zu werden, und zu schwach, um die Eifersucht großer Mächte zu erregen, — stark und kräftig in seinem Innern, und durch die moralische Festigkeit und den Bildungsgrad seiner Bewohner Achtung gebietend gegen außen. Sein Name gehört der Geschichte an, sein Bild aber ist unauslöschlich eingeprägt in den Herzen seiner dankbaren Zeitgenossen. Ein liebevoller, huldreicher Regent, ohne Stolz und Anmaßung, ungezwungen und leutselig mit den geringsten seiner Unterthanen, ein Vater der Armen und Hilfsbedürftigen, ein trefflicher Gatte und als Haupt

seiner Familie das Vorbild alles Edlen und Großen, — wird die späte Nachwelt seinen Namen segnen und ihn denen eines Mark Aurel, Antonin und Trajan beigesellen. Und sein einziger Fehler, zu große Freigebigkeit und Nachsicht, — von Vielen unwürdig missbraucht, — war ja auch nur die Folge einer größern Tugend, seiner gränzenlosen Herzensgüte und seiner einzigen Leidenschaft, eigenes Glück in dem Glücke Anderer zu finden. —

Stammzettel
München
Bibliothek

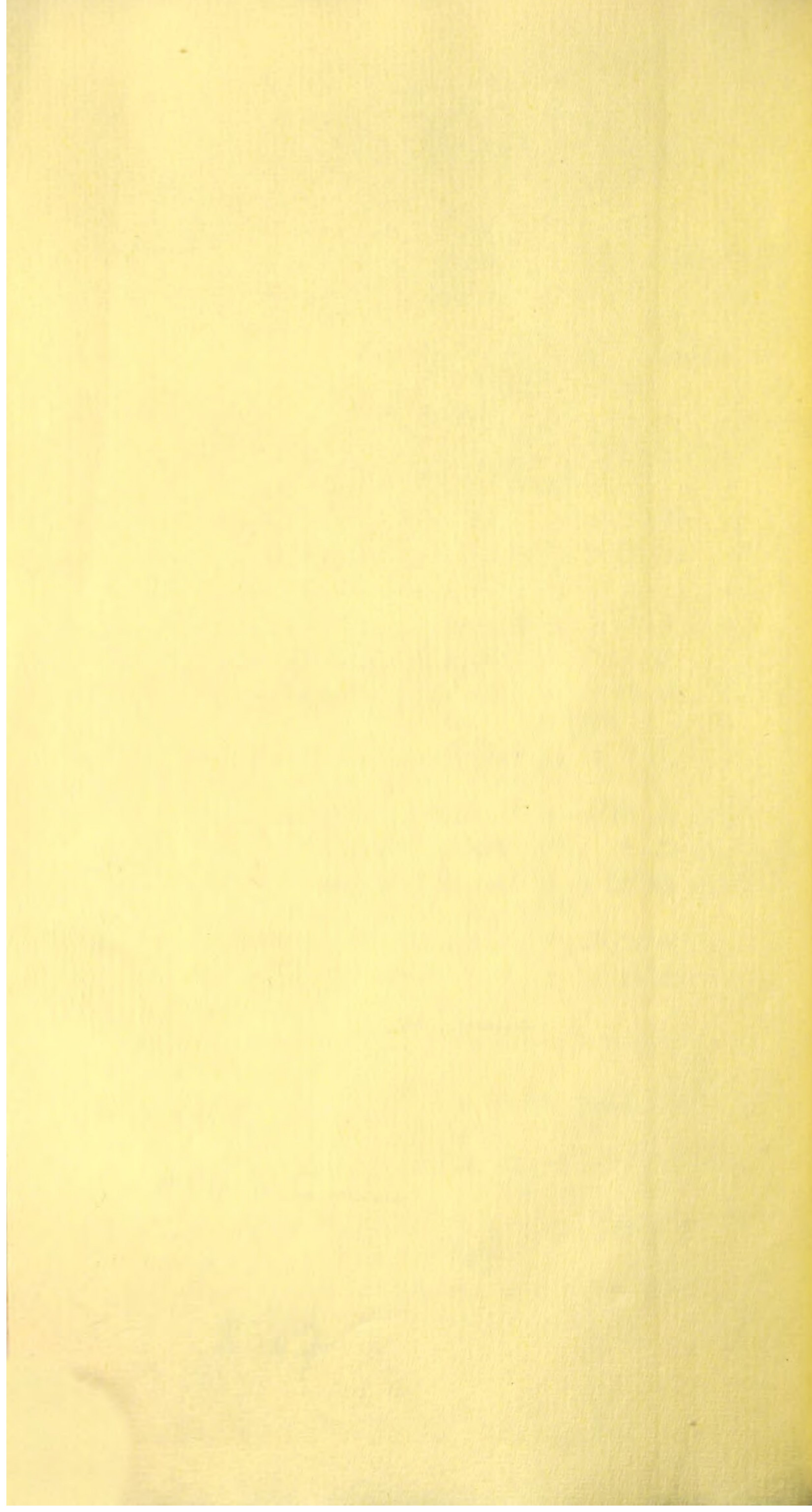
DRUCKVERBESSERUNGEN.

Aufser einigen unvermeidlichen Ungleichheiten der Orthographie sind vor dem Gebrauche des Buches folgende mitunter sinnstörende Fehler, so ungeachtet aller Sorgfalt im Texte stehen geblieben, gefälligst zu verbessern:

- Seite 5, Zeile 13, v. u. gesammelte, l: gesammelten.
S. 8, Z. 6, v. u. Gemahlin, l: Gemalinn.
S. 9 am Ende: Dagobert I., l: Dagobert II.
S. 13, Z. 9, v. o. Staathalter, l: Statthalter.
S. 20 in der Ueberschrift: 948 — 1004, l: 948 — 1004 (26) und Z. 7 v. o. 995, l: 985.
S. 26 VI. Conrad II., l: CONRAD II.
S. 28 i. d. Ueberschrift 1070 — 1193, l: — 1139., und Z. 10 Teutschland, l: Deutschland.
S. 29, Z. 9 v. o. l: den neuen Kaiser begleitete.
S. 30, Z. 1 Erbrochter, l: Erbtochter, u. am Rande: Conrad III. 1137 — 1162, l: — 1152.
Z. 2 v. u. Helnrich, l: Heinrich.
S. 35 i. d. Überschrift 1180 — 1580 l: 1180 — 1108.
S. 38, Z. 13, v. u. dsrauf, l: darauf.
S. 40, Z. 6, v. u. Gerechtigheit, l: Gerechtigkeit.
S. 52, Spalte Landshut, Z. 6, v. o. gleichwohl, l: gleichwol,
u. Spalte Straubing u. Holland Z. 11 v. u. vermittelte, l: vermittelte.
S. 56, Spalte Ingolstadt a. Ende: STEPHAN III., l: STEPHAN II. (III.)
S. 61, Spalte Ingolstadt Z. 15, v. o. Wieland, l: Wieland.
S. 62, Spalte München, Z. 5 v. o. 1438, l: 1435, u. Z. 1 v. u. 1469, l: 1460.
S. 65, Spalte Landshut, Z. 10 v. u. Lanshuter, l: Landshuter.

- S. 73, Z. 3 v. u. Lndwig, l: Ludwig.
S. 74, Z. 12 v. o. gekommeu, l: gekommen.
S. 78, Z. 2 v. o. Sohon, l: Schon — Z. 6 v. u. des
Conciliums, l: das Concilium.
S. 80, Z. 12 v. u. dei, l: die.
S. 83, Z. 4 v. u. niedersächischen, l: niedersächsischen.
S. 87, Z. 16 v. o. unglücklicher, l: unglücklichen, u.
Z. 19 Unmöglichkeit, l: Unmöglichkeit.
S. 90, Z. 5 und 10 v. o. Johann, l: Ioseph.
S. 94, Z. 14 v. o. Feindino, l: Feindinn.
S. 91, Z. 15 v. o. hayerisch-, l: bayerisch-.
S. 100, Z. 8 v. o. WOLFEANG, l: WOLFGANG.
S. 103, Z. 13 v. o. Herstellnng, l: Herstellung.
S. 109, Z. 11 v. o. nngesäumt, l: ungesäumt, und Z.
11 v. u. selbst, l: selbst.
S. 110, Z. 7 v. u. Vaterlandes. l: Vaterlandes

S. 132, Z. 21 v. o. Heinreich, l: Heinrich.
S. 136, Z. 21 v. u. Tirol, l: Tyrol.
S. 142, Z. 23 v. u. Gütter l: Güter.
- 



Karl Krausbart
Buchbinderei
Straßlach
Kaltenstr. 9, Tel. 08170

Wurm, Ferdinand Albrecht

Abriß der Geschichte Bayerns für Schule und Haus

Straubing 1842

Bavar. 4823 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10386929-9